



## BERUFSORIENTIERUNG

### **BBS-Info**

NRW Lernstands-  
erhebungen

### **Forum**

Ausländer-  
integration

### **Schulforschung**

ULME – erste  
Ergebnisse

**Anzeige**

## Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Eltern,

Schulen sollen alles tun, um ihren Schülerinnen und Schülern die Eingliederung in Ausbildung und Beruf zu ermöglichen. Das steht nicht nur an prominenter Stelle im Hamburger Schulgesetz (§ 2(3)), sondern entspricht auch der Erwartungshaltung der Jugendlichen – zumindest im Nachhinein. Aus Befragungen wissen wir, dass es in der Rückschau von Schulabgängern eine große Rolle spielt, was in der Schulzeit im Blick auf die Zeit danach passiert ist:

- Gab es in Unterricht und Schulleben anschlussfähige Bezüge zur weiteren Ausbildung und zum Berufsleben?
- Waren diese Bezüge systematisch oder eher zufällig und von den Vorlieben einzelner Lehrer abhängig?
- Wie waren Betriebserkundungen und -praktika in den Unterricht eingebunden?
- Gab es regelhafte Kontakte zu externen Fachleuten auch *in* der Schule?

Also insgesamt: Wie nützlich war/ist Schule für das spätere Leben? Neben der Partnerwahl ist schließlich die Berufswahl und die Befähigung dazu die wichtigste im Leben.

Aus der Fülle dessen, was hierzu in Hamburger Schulen geschieht, gibt der Schwerpunktteil dieses Heftes interessante Einblicke von der Grundschule bis zur gymnasialen Oberstufe. Im Rahmen ihrer systematischen Einführung zum Thema berichten zwei renommierte Professoren vom Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg über verblüffende Ergebnisse, die sie bei der wissenschaftlichen Begleitung des Schulversuchs »Lernen und Arbeiten in Schule und Betrieb« gefunden haben. Dabei kann man schon ins Grübeln kommen: Trotz geringerer schulischer Lernzeit – drei Tage statt fünf – sind die fachlichen Leistungen im Durchschnitt nicht schlechter, sondern eher besser geworden. Dazu kommen Fähigkeiten und Haltungen, die Schulen vor allem in sozialen Brennpunkten aus eigener Kraft in der Breite oftmals nicht mehr erreichen: Interesse, Ausdauer, Pünktlichkeit, deutliche Steigerung von Selbstständigkeit und Teambereitschaft (vgl. den Bericht einer Förderschule, S. 20 f.).

Zusammen mit den übrigen Erfahrungsberichten lassen sich daraus Erfolgskriterien wirksamer und nachhaltiger Berufsorientierung gewinnen:

- Sie sollte integrierter Teil eines schulischen Gesamtcurriculums sein.
- Die Einbeziehung von Eltern und dauerhafte Kontakte zu Betrieben stabilisieren die schulischen Bemühungen.
- Eigenständigkeit und Verantwortungsgefühl der Schülerinnen und Schüler müssen herausgefordert werden.



Kein Zufall ist es, dass vier der sechs vorgestellten Schulen im letzten Jahr mit dem Qualitätssiegel »Schule mit vorbildlicher Berufsorientierung« (vgl. S. 26) ausgezeichnet wurden.

Und nun zur Gretchenfrage: Kann gute Berufsorientierung zusätzliche Ausbildungsplätze schaffen? Alleine sicherlich nicht. Aber durch parallele Bemühungen der Kammern, Verbände und Betriebe steigen derzeit in Hamburg die Vermittlungsquoten für Ausbildung, auch für Hauptschüler. Zu wünschen ist, dass der Slogan der Handelskammer »Fit für die Zukunft: Ausbildung – jetzt« bald auch die Betriebe erreicht, die ausbilden könnten, aber nicht wollen, weil die Bewerber »nicht ausbildungsreif« seien (BILD, 10.5.05). Jede Schule muss den Ehrgeiz haben, das zu widerlegen.

Peter Hander



## Berufsorientierung

Moderation: Johannes Bastian, Cris Roggatz

- 11 Berufsorientierung**  
Erfahrungen – Stand der Diskussion – Ergebnisse von Forschung
- 14 Viel Arbeit im Stadtteil**  
Stadtteilerkundung und Schnuppertag in Betrieben
- 16 Fahrräder herstellen und vermarkten**  
Schülerfirma und Berufsorientierung in den Jahrgängen 7 bis 9
- 18 Kompetenz- statt Defizitorientierung**  
Kompetenzerfassung • Lernplanung • Berufswegeplanung
- 20 Regelmäßigkeit, Zugehörigkeit und Arbeitsrhythmus erfahren**  
Zwei Tage im Betrieb – drei Tage in der Schule
- 22 Der Berufswahlpass**  
Orientierungshilfe für Lehrer, Schüler und Eltern
- 24 Curriculum zur Berufsorientierung in der Oberstufe**  
Vom Altenheim bis AIRBUS
- 26 Hinweise und Materialien**  
Materialien zur Berufsorientierung
- 27 Berufsorientierung in Hamburg**



## Bildungspolitisches Forum

Verantwortlich: Manfred Schwarz

- 6 Zuwanderung nach Deutschland**  
Integrationspolitik: Unterschiedliche Positionen
- 7 Integration durch europäische Leitkultur**  
VON BASSAM TIBI
- 8 Migrationspolitik beginnt bei den Kleinen**  
VON EKIN DELIGÖZ

## Beitrag

- 28 Das Integrierte Schulpraktikum im Lehramtsstudium**  
Anspruch und Wirklichkeit  
VON EVA ARNOLD  
UND KARLHEINZ SCHERLER

## Schulforschung

- 30 ULME – erste Ergebnisse**  
VON ULRICH VIELUF



**2/05**  
17. Jahrgang

## BBS-Info

Verantwortlich: Manfred Schwarz

### Nachrichten: BBS

**Überblick** 32  
*Reform: Lernmittel-Beschaffung*

**SPZ** 33  
*Realisieren: Rauchfreie Schule*

**Sprachförderungskonzepte** 34  
*Kitas, Vorschulen und Grundschulen*

**ProReBes** 34  
*Reform der Beruflichen Schulen*

**JIZ** 34  
*Infos: Ferien und Erholung*

**Amt für Bildung** 35  
*Neuer Leiter: Wolfgang Dittmar*

**Berufliche Bildung und Weiterbildung** 35  
*Neuer Leiter: Thomas Schröder-Kamprad*

**In Englisch** 35  
*Beschreibung: Hamburger Schulsystem*

**Begabtenförderung: Grundschulen** 35  
*Schmetterlinge machen Schule*

**Medienverleih** 36  
*Neue Videos und DVDs*

### Nachrichten Regional

**SCHREIBMAL** 37  
*Erfolgreich: Dritter Wettbewerb*

**Unterrichtsmaterial** 37  
*Zur Verhütung von Hautkrebs*

**Zentrum in Hamburg** 37  
*Deutsch-russischer Jugendaustausch*

**Was ist das?** 38  
*Die Kooperative Schule*

## BBS-Info

**Angebot im Planetarium** 39  
*HUBBLE'S Reise: Faszinierend*

**Kulturbehörde und BBS** 40  
*Doppelpack: Schule und Kultur*

### Nachrichten Überregional

**NRW: Schulformübergreifende Leistungstests** 41  
*9. Klassen: Gymnasien und Realschulen liegen vorn*

**Berlin: Islam-Unterricht** 42  
*25 Jahre fruchtlose Diskussionen*

**Baden-Württemberg** 42  
*Projektmodell: Islamischer Religionsunterricht*

**Berlin** 43  
*»Glaubenskrieg« um Religion und Ethik*

**Mutiges Projekt** 43  
*»Meine Zeitung«: Eine Tageszeitung für Kinder*

## Marktplatz

**Shalom Hamburg** 45  
*DVD-Neuerscheinung: Die Hamburger Juden und ihre Synagogen*

**Auch in Hamburg** 45  
*START – Schülerstipendien für begabte Zuwanderer*

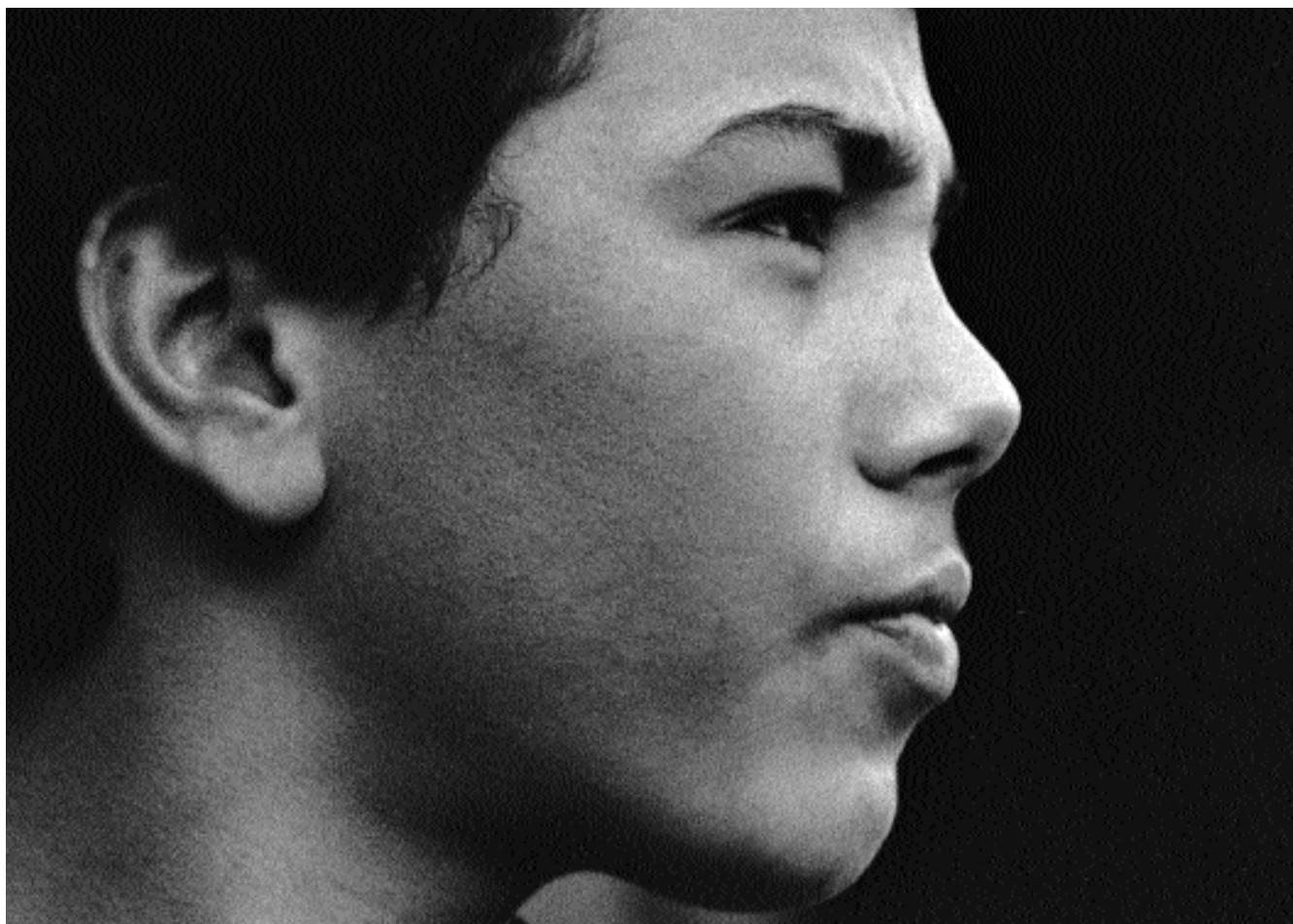
**Leserbriefe** 46

## Impressum

**HERAUSGEBER:**  
Behörde für Bildung und Sport (BBS),  
Peter Daschner, Landesschulrat, Direktor des  
Landesinstituts für Lehrerbildung und Schulent-  
wicklung (LI), Felix-Dahn-Str. 3, 20357 Hamburg,  
E-Mail: peter.daschner@li-hamburg.de  
Alexander Luckow, Leiter Presse- und Öffentlich-  
keitsarbeit, Hamburger Str. 31, 22083 Hamburg;  
E-Mail: alexander.luckow@bbs.hamburg.de

**VERLAG:**  
Pädagogische Beiträge Verlag GmbH, Rothen-  
baumchaussee 11, Curiohaus, 20148 Hamburg  
Tel. (0 40) 45 45 83; Fax (0 40) 4 10 85 64

**Verlagsredaktion und Gestaltung:** Stefan Kayser  
**REDAKTION FÜR SCHWERPUNKT, WERKSTATT SCHULE,**  
**BEITRAG, SCHULFORSCHUNG, MARKTPLATZ:**  
Prof. Dr. Johannes Bastian (verantwortlich),  
Prof. Dr. Sabine Reh, Dr. Jochen Schnack,  
Tilman Kressel (Werkstatt Schule); Adresse:  
Rothenbaumchaussee 11, 20148 Hamburg  
**REDAKTION FÜR BILDUNGSPOLITISCHES FORUM**  
**UND BBS-INFO:**  
Dr. Manfred Schwarz (verantwortlich), Karin Bro-  
se, Colette Busse, Ulrich Hinderer, Hendrik Lange,  
Hans-Hermann Schumann, Rainer Wagner; BBS-  
Redaktionsassistent: Liane Eggert, Rita Götsche;  
Adresse: Behörde für Bildung und Sport, Ham-  
burger Str. 31, 22083 Hamburg, Tel.: 4 28 63  
-21 59, Fax: 4 28 63-30 34, E-Mail:  
redaktion@bbs.hamburg.de  
**DRUCK:** Schütthedruck, Kanzlerstraße 6,  
21079 Hamburg, Telefon (0 40) 7 63 20 25  
**ANZEIGEN:** v. Wels + Schütze, Hamburger Str. 148,  
22083 Hamburg, Tel.: (0 40) 29 80 03-0,  
Fax: 29 80 03-90  
**ERSCHEINUNGSWEISE:** 4-mal pro Jahr  
**AUFLAGE:** 15.000  
Bilder: L. Golobitsh: S. 4, 6; St. Kayser: S. 28/29;  
V. Mette: Titel, S. 4, 6, 9, 27, 37, 42;  
G. Stark: S. 41. Alle weiteren Fotografien dieser  
Ausgabe wurden uns von den Autorinnen und  
Autoren zur Verfügung gestellt.  
Bezug: Hamburger Lehrkräfte und Elternräte  
erhalten HAMBURG MACHT SCHULE kostenlos  
über die BBS. HAMBURG MACHT SCHULE kann  
auch beim Verlag bestellt werden.  
**HAMBURG MACHT SCHULE IM INTERNET:**  
www.publikationen.bbs.hamburg.de  
**PREIS:** EUR 3,00 zzgl. Versandkosten.  
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit vor-  
heriger Genehmigung des Verlages.  
ISSN 09 35 – 98 50



# Zuwanderung nach Deutschland

## Integrationspolitik in Schule und Gesellschaft: Unterschiedliche Positionen

Auch im Zuge der weltweiten Globalisierung ist Deutschland seit längerer Zeit zu einem Zuwanderungsland geworden. Politisch eher ungesteuert kommen viele Menschen aus armen Regionen – vor allem aus islamischen Staaten – in die Bundesrepublik. Meist handelt es sich bei den Flüchtlingen um so genannte Armutsflüchtlinge; darunter sind freilich auch häufig Vertreter politischer und religiöser Bewegungen. Über die Beantwortung der Frage, wie die Zuwanderer am besten in die Gesellschaft integriert werden sollten, gibt es zum Teil heftige – auch schulpolitische – Diskussionen. Wer die politische Grundordnung in Deutschland nicht gefährden will, muss – so plädiert Bassam Tibi, der renom-

mierte Islam-Kenner islamischer Abstammung mit deutscher Staatsangehörigkeit – die Zuwanderung energisch steuern und die Einwanderer konsequent politisch und gesellschaftlich integrieren. Diese Integration, so Prof. Tibi auf den folgenden Seiten von HAMBURG MACHT SCHULE, muss sich im Rahmen einer verpflichtenden europäischen Leitkultur vollziehen. Der gebürtige Syrer es lehnt deswegen auch dezidiert ab, dass fundamentalistischen Organisationen gestattet wird, (auf Staatskosten) einen eigenen Islam-Unterricht an Schulen zu erteilen.

Ekin Deligöz ist als Bundestagsabgeordnete von Bündnis 90/Die Grünen Vorsitzende der Kinderkommission des Deut-

schen Bundestages. Sie widmet sich aus ihrer Sicht in ihrem Beitrag für HAMBURG MACHT SCHULE vor allem der Frage, über welche (vor)schulischen Maßnahmen Kinder mit Migrationshintergrund integriert werden können. Erkin Deligöz weist darauf hin, dass inzwischen ein Drittel der Kinder und Jugendlichen in der Bundesrepublik aus Migrantenfamilien kommen. Übertroffene Bedeutung bei diesen Integrationsbemühungen, meint die Politikerin türkischer Abstammung, hat die Förderung von Sprach- und Lesekompetenzen.

MSz

# Integration durch europäische Leitkultur

## Islam-Unterricht muss sich an Werten der Aufklärung orientieren

von Bassam Tibi

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts hat der Prozess der Globalisierung neue intensivere Formen angenommen. Zu diesen gehören etwa Völkerbewegungen im Rahmen der Emigration von armen demographisch explodierenden Teilen der Welt in wirtschaftlich prosperierende und zugleich demographisch stagnierende, vornehmlich westliche Gesellschaften (Westeuropa und die USA). Zuwanderer sind nicht nur Armutsflüchtlinge, sondern auch Vertreter politischer Bewegungen (Islamismus, ethnischer Nationalismus), die in Europa ihre Logistik aufbauen.

Deutschland ist ein Zuwanderungsland, also ein Land, in dem Emigration nicht politisch gesteuert wird. Selbst die Kommission, die bei der Regulierung der Emigration helfen sollte, heißt Zu- und nicht Einwanderungskommission.

Das Einzige, was in Deutschland gegen Fremdenfeindlichkeit aufgeboten wird, ist die Rhetorik der aufgesetzten Fremdenliebe. Stattdessen schlage ich vor – wiederum von den Fakten und Realitäten ausgehend –, die Optionen tabufrei zu debattieren. Diese sind Assimilation, Integration, Ghettobildung. Ich befürworte die Integration. Ausgegrenzte Muslime sind eine »leichte Beute« für die Fundamentalisten, und Parallelgesellschaften ein Freiraum des Islamismus. Weder auf dem Boden religiöser Orthodoxie noch dem des Islamismus ist es möglich, aus islamischen Zuwanderern europäische Bürger zu machen.

Welche europäische Perspektive benötigen wir gegen den Missbrauch Europas als Hinterland für die politischen Aktivitäten des Islamismus? Der erste Schritt wäre, zwischen Islam und Islamismus zu unterscheiden, um aufklären

zu können. Toleranz dem Islam, aber wehrhafte Demokratie dem Islamismus.

Der Islamismus ist eine politische und rechtsradikale Ideologie, die weder Toleranz noch Säkularität anerkennt. Der deutsche Gutmensch mit seiner Warnung vor dem »Feindbild Islam« spielt der Taktik der Islamisten in die Hände, jede Aufklärung über ihren Rechtsradikalismus zu unterbinden.

Geschichtlich war Deutschland im Vergleich zu den europäischen Nachbarn stets eine »verspätete Nation« (Helmut Plessmer). Dies gilt auch für den gegenwärtigen Umgang mit dem Islam und erklärt, warum Islamisten Deutschland als Basis für die Logistik ihrer Aktivitäten bevorzugen. Im Umgang mit dem Diaspora-Islam ist die rasche Aneignung einer Doppelstrategie erforderlich. Diese besteht darin, die Mehrheit der muslimischen Einwanderer durch Integration zu europäischen Bürgern zu machen und den Islamisten unter ihnen das Handwerk zu legen. Der British-Terrorism-Act bietet ein Modell für ganz Europa im Umgang mit dem Islamismus.

Ich trete für Integration ein und meine damit keineswegs, dass ein Muslim seine ganze gesamte Identität aufzugeben hat, sondern nur die grundlegenden Normen und Werte der europäischen Identität annehmen soll. Als ein Muslim, der der Freiheit verbunden ist, fordere ich, dass es in Europa keinen Platz für die Scharia im Namen multikultureller Toleranz der Kollektivrechte geben darf, da sie ihrem Geiste nach den europäischen Grundwerten, wie etwa der Säkularität und individuellen Menschenrechten, zuwider läuft.

Unter meinen Studenten in Göttingen befinden sich deutsche Muslime vorwie-

gend türkischer Herkunft; von ihnen weiß ich, dass der Hodja in Göttingen bei ihnen keinen Einfluss hat, weil sie wissen, was offener Islam ist. Aufgeklärte Muslime könnten den Islamisten Paroli bieten. Nur ein Islamunterricht, der an Aufklärung anknüpft, kann zur Integration beitragen. Alles andere ist Abgrenzung. Es ist daher empörend, wenn Islamisten mit Hilfe deutscher Gerichte das Recht bekommen, Islam-Unterricht zu erteilen und praktisch islamistische Indoktrination zu betreiben.

In der in Deutschland oft gleichermaßen ideologisch und polemisch geführten Diskussion wird von Multi-Kulturalisten behauptet, wer gegen ihre Multi/Kulti-Ideologie argumentiere, sei damit auch gegen Einwanderung. Viele Leute fragen mich deshalb: »Wieso bist Du als Migrant gegen den Multi-Kulturalismus?«

Ich trete ein für einen kulturellen Pluralismus; mit diesem Begriff meine ich, dass Angehörige der unterschiedlichen Kulturen – in Frankfurt kommen 30 Prozent der Bevölkerung aus 165 Nationen – auf der Basis eines Werte-Konsens friedlich miteinander leben. Ganz einfach ausgedrückt: Multi-Kulturalismus bedeutet ein Leben nebeneinander, also eine Aneinanderreihung von Parallelgesellschaften. Dagegen heißt kultureller Pluralismus ein Leben miteinander durch Werte bezogene Gemeinsamkeiten. Die Migranten können ihre kulturellen Identitäten, wobei der Begriff Identität hier flexibel und näher zu bestimmen ist, im Rahmen einer europäischen Leitkultur neu bestimmen.

Genau wie in der deutschen Demokratie die CSU und die Grünen, also zwei Parteien, die auch unterschiedliche Standpunkte vertreten, doch die Gemeinsamkeit, sich zum Grundgesetz zu bekennen, aufweisen, können Migranten aus unterschiedlichen Kulturen den Geist des Grundgesetzes und seiner Werte teilen. Trotz aller Differenzen setzt Pluralismus eine Wertegemeinschaft und Grenzen voraus. Der Islam als Religion kann im Rahmen des Pluralismus zugelassen werden, nicht aber die totalitäre Ideologie des Islamismus. Analog zum politischen Pluralismus spreche ich von kulturellem Pluralismus. Jede Kultur hat das Recht,

ihre Normen und ihre Identitäten zu pflegen, aber innerhalb eines Rahmens. Dieser Rahmen ist in Deutschland die Leitkultur des Grundgesetzes. Die Werte des Grundgesetzes sind europäisch ebenso wie die »Leitkultur«, für die ich eintrete. Jede kulturelle Differenz ist den Verfassungsnormen unterzuordnen.

Bei Inkompatibilität (zum Beispiel Scharia und Grundgesetz) muss man – und dies ist die zweite Möglichkeit – sagen können: »Nein Danke!« Mit Befürwortern des Gottesgesetzes der Scharia (etwa Tötung der

Abschließend möchte ich auf das Urteil des Berliner Oberverwaltungsgerichts von 1998 eingehen, nach dem die offiziell vom Verfassungsschutz als »extremistisch-fundamentalistisch« eingestufte Islamistische Föderation fortan dazu befugt ist, muslimischen Schülern in Berlin auf Staatskosten Islam-Unterricht zu erteilen. Anstatt das Berliner Schulgesetz zu verändern und mit dem Entwurf eines euro-islamischen, vom Fundamentalismus freien Islam-Unterricht konstruktive Politik zu betreiben, verfuhr der

deration gegen den Berliner Senat Recht und erkannte diese Organisation offiziell als »Religionsgemeinschaft« an. Wieder auf bürokratischem Weg hat sich die deutsche Politik darin erschöpft, durch Rechtskniffe ohne Reformen den Rahmenplan der Islamischen Föderation dreimal zu beanstanden. Die Islamisten waren pfiffiger als der SPD-Schulsenator und erreichten durch einen »Eilrechtsschutzantrag« beim zuständigen Verwaltungsgericht, dass sie ab September 2001 an Schulen im quasi türkischen Berlin-Kreuzberg ihre Indoktrination – sprich ihren Islamunterricht – betreiben können. Die Schulen und die liberalen Muslime mögen dies nicht, sind aber machtlos. Der Berliner Tagesspiegel schreibt in seiner Ausgabe vom 30. August 2001: »Die Schulen zeigen sich vom Ansinnen allerdings bisher wenig begeistert. Gemäßigte muslimische Eltern wünschen sich eine Alternative.«

Aber sie stoßen bei Politikern und Gerichten auf taube Ohren. An diesen Beispielen sehen wir, wie die deutsche Multi-Kulti-Toleranz gegenüber der islamistischen Indoktrination muslimischer Kinder Ausdruck einer Kombination von Ignoranz und Desinteresse ist. Dies ist nicht nur eine Gefahr für die Integration, es ist auch eine solche für die Demokratie. Mehr Fundamentalismus in den Parallelgesellschaften zieht mehr Fremdenfeindlichkeit bei den Deutschen nach sich.



### Vita

Bassam Tibi wurde 1944 in Damaskus geboren. Er studierte in Frankfurt/Main Sozialwissenschaften, Philosophie und Geschichte. Seit 1973 ist er Professor für Internationale Politik in Göttingen. Er hatte 1998 bis 2000 eine Forschungsprofessur in Harvard. Tibi ist Mitbegründer der arabischen Organisation für Menschenrechte und gehört zu den Mitträgern des islamisch-jüdischen Dialogs.

Prof. Tibi ist einem großen Publikum durch regelmäßige TV-Beiträge und durch Artikel in der Presse bekannt geworden. Er hat zahlreiche Bücher verfasst, unter anderem »Pulverfass Nahost« (1997) und »Der Islam und Deutschland. Muslime in Deutschland« (2000). Die Bücher des Muslims mit deutscher Staatsangehörigkeit wurden in 13 Sprachen übersetzt. Prof. Tibi erhielt 1995 den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland Erster Klasse für seinen Beitrag »zu einem besseren Verständnis des Islam in Deutschland«. Im Jahre 2003 lehrte Bassam Tibi als Gastprofessor an der Hidayatullah Islamic State University of Jakarta. Prof. Tibi ist, parallel zu seiner Göttinger Professur, seit Juli 2004 A. D. White Professor-at-Large an der Cornell University/USA – einer der sieben führenden US-amerikanischen Elite-Universitäten.

damalige Berliner Senat nicht anders als die Islamisten selbst: Er beließ es beim Anrufen der Gerichte. Im Februar 2000 gab das Bundesverwaltungsgericht, betont formaljuristisch, der Islamischen Fö-

Ungläubigen) gibt es ebenso wenig einen Dialog wie mit deutschen Rechtsradikalen.

Eine Integration in ein Gemeinwesen ist für ein Zusammenleben von Menschen aus verschiedenen Kulturen unabweichlich. Dieses Zusammenleben wird nie funktionieren, wird nie in Frieden verlaufen, wenn eine Leitkultur nicht einen Minimalkonsens über Werte enthält: Diese Werte sind Demokratie, Toleranz, die individuellen Menschenrechte, Zivilgesellschaft, Säkularität und religiöser Pluralismus; sie in Frage zu stellen, heißt die Identität Europas zu verleugnen! Mit der europäischen (nicht der deutschen) Leitkultur meine ich nichts anderes als diesen Wertekanon.

## Migrationspolitik

### Integration fängt bei den Kleinsten an

von Ekin Deligöz

Es gibt vielfältige migrationspolitische Ansätze für das Gelingen von Integration in unserem Land. In deren Zentrum steht dabei die Schaffung von weitgehender Rechtsgleichheit sowie angemessener Teilhabemöglichkeiten. Weitgehend unstrittig ist dabei die Notwendigkeit, dass das Gelingen des Unterfangens von beiden Seiten abhängt, nämlich von der In-

tegrationsbereitschaft auf Seiten von Migranten und Migrantinnen bzw. deren Nachkommen sowie der Integrationsfähigkeit seitens der Mehrheitsgesellschaft. Fraglos haben wir es hierbei mit einem Prozess zu tun, der nicht von wenigen Akteuren wie Politik, Verwaltung, Gewerkschaften, Unternehmern usw. alleine bestritten werden kann, sondern



in erheblichem Maße auf zivilgesellschaftliche Beteiligung angewiesen ist.

Der entscheidende Ansatzpunkt für eine gelingende Integration liegt aus meiner Sicht bei der jüngsten Generation mit Migrationshintergrund. Die Förderung von diesen Kindern – sowie die daraus resultierenden Rückwirkungen auf deren Familien – sollte oberstes Gebot jeder Integrationspolitik sein. Die Frage, mit welchem Rüstzeug unsere Kinder individuell und als gesamte Generation in die Zukunft geschickt werden, ist eine, vielleicht die entscheidende Schlüsselfrage für unser aller Zukunft. Es gibt hier einen allgemeinen Handlungsbedarf, der sich aus integrationspolitischer Sicht nochmals weiter zuspitzt. Fast beiläufig möchte man dabei nur noch erwähnen, dass heute rund ein Drittel aller Kinder mit einem Migrationshintergrund aufwächst.

Der Zugang zu Kindern mit Migrationshintergrund und – ganz wichtig – deren Familien gelingt nahezu ausschließlich über die Bereitstellung eines umfassenden und hochwertigen Infrastrukturangebotes für Kinder und Familien. Wesentlicher Bestandteil ist die Förderung und Bildung von Kindern im Rahmen von Kindertagesbetreuung. Diese gilt es im Sinne der immer komplexer werdenden gesellschaftlichen Anforderungen auszubauen und qualitativ weiterzuentwickeln. Mehr als hilfreich scheint es, in diesem Zuge die Einrichtungen auch mit vielfältigen Angeboten für die Eltern zu öffnen.

Die Eröffnung von gleichwertigen Startchancen von Kindern und Jugendlichen und die Sicherung ihrer gesellschaftlichen Teilhabe auf verschiedensten Ebenen werden im 21. Jahrhundert nicht ohne die Vermittlung von elementaren Lebens- und Lernkompetenzen zu schaffen sein. Bildung im weiteren Sinn ist die Schlüsselressource der Zukunft, wenn nicht bereits der Gegenwart. Diese Erkenntnis klafft mit der momentanen Wirklichkeit weit auseinander. Dies illustriert die Analyse der Bildungsbiografien von Kindern und Jugendlichen in Deutschland sehr deutlich. In kaum einem vergleichbaren Land hängen Bildungsstand und Herkunft so eng zusammen wie in Deutschland. Den Institutionen frühkindlicher und vorschulischer

Betreuung sowie der Schule gelingt es bisher nicht, Defizite eines entwicklungshemmenden und bildungsfernen Familienhintergrundes auszugleichen. Umgekehrt finden besonders begabte und familiär gut unterstützte Kinder zu selten ein angemessenes Förderangebot vor. Von besonderer Bedeutung hierbei ist wiederum der Bereich des Spracherwerbs. Ein hoher Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund, aber auch zahlreiche »deutsche« Kinder gelangen mit unzureichenden Sprachkenntnissen in



die Schule. Dieser Rückstand kann gar nicht oder nur mit großen Mühen und aufwändiger Hilfeleistung aufgeholt werden.

Die Ergebnisse der PISA-Studie haben die überragende Bedeutung der Sprach- und Lesekompetenzen für den Erfolg von Schülerinnen und Schülern in allen Unterrichtsfächern bestätigt und betont. Andererseits weisen immer mehr deutsche als auch nichtdeutsche Kinder erhebliche sprachliche Rückstände in ihrer Entwicklung auf. So müssen ein Viertel der Kinder mit Deutsch als Muttersprache und rund die Hälfte aller Kinder mit Deutsch im Zweitspracherwerb als sprachgestört eingestuft werden. Diese Defizite haben enormen Einfluss auf die intellektuelle und soziale Entwicklung der Kinder. Um hier Verzögerungen vorzubeugen und auszugleichen, braucht es eine systematische Sprachförderung bereits im frühen Kindesalter, die schulbegleitend fortgeführt wird. Nach Möglichkeit sind auch die Eltern bzw. Familien bei der Unterstützung

zum Spracherwerb einzubeziehen. Es gilt ferner auch, gezielt die Stärken und Potentiale der Kinder zu fördern, die ihnen aus dem Zugang zu verschiedenen Sprachen und Kulturen erwachsen. Um das gewährleisten zu können, brauchen wir aber auch Erzieherinnen und Lehrer, die profunde Kenntnisse in (früh)kindlicher Sprachentwicklung und Methoden (früh)kindlicher Sprachförderung haben sowie mit interkultureller Pädagogik vertraut sind. Es ist zu bezweifeln, dass Erzieherinnen in der Kindertagesbetreuung

#### Vita

Die Bundestagsabgeordnete Ekin Deligöz (Bündnis 90/Die Grünen) ist in Tokat (Türkei) geboren; sie lebt seit 1979 in Deutschland und ist seit 1997 deutsche Staatsbürgerin.

Ekin Deligöz hat Verwaltungswissenschaften (Wien / Konstanz) studiert (Abschluss 1998). Nach einer Tätigkeit als »Tutorin für Kommunalpolitik« an der Universität Konstanz wurde sie im Jahre 1998 Mitglied des Deutschen Bundestages (aus dem bayerischen Wahlkreis Neu-Ulm). Sie ist heute Vorsitzende der parlamentarischen Kinderkommission, kinder- und familienpolitische Sprecherin der grünen Bundestagsfraktion und Mitglied des Bundestagsausschusses für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie des Ausschusses für Gesundheit und Soziale Sicherung.

für diese Aufgabe – und die zahlreichen weiteren, steigenden Anforderungen – gewappnet sind. Es liegt nahe, eine Höherqualifizierung dieses Berufszweiges auf Fachhochschulniveau anzustreben. Darüber hinaus wäre eine verstärkte Einbeziehung von Fachkräften mit Migrationshintergrund wünschenswert. Das gilt nicht nur für den muttersprachlichen Unterricht, sondern auch für das Elterngespräch bzw. die Familienberatung.

Elternschaft ist eine überaus anspruchsvolle und verantwortungsvolle Aufgabe. Das gilt auch und insbesondere für Familien mit Migrationshintergrund, die neben der Erziehung ebenfalls sprachliche und kulturelle Hürden zu nehmen haben. In diesen Familien kommt in der Regel den Müttern eine Schlüsselrolle zu im Hinblick auf eine Verstärkung der Integrationsbemühungen von Bildungseinrichtungen wie Kita und Schule. Ihre Erziehungsleistung und -kompetenz sollten durch eine interkulturelle Elternarbeit unterstützt werden.



**Moderne Schulen wollen heute alles tun, um ihren Kindern und Jugendlichen bei der Eingliederung in die Arbeitswelt zu helfen. Was aber bedeutet das für Bildung und Erziehung? Wie kann das im Rahmen eines berufsorientierenden Unterrichts konkret aussehen? Schulen können die Probleme der Gesellschaft nicht lösen. Aber sie können versuchen, die ihr anvertrauten Menschen stark zu machen für eine ungewisse Zukunft. Davon handelt dieses Heft.**

In der Einführung sollen drei Fragen diskutiert werden:

- Was will Berufsorientierung erreichen und an welchen Kriterien kann sich pädagogische Arbeit orientieren?
- Was können Betriebspraktika erreichen und wo sind Grenzen und wo Möglichkeiten der Weiterentwicklung?
- Was geschieht in der Lernortkooperation von Schule und Betrieb und wie sind die Entwicklungen der Schülerinnen und Schüler zu verstehen?

### **Was Schülerinnen und Schüler lernen können**

Beginnen wir mit einem Einblick in die Erfahrungsberichte dieses Schwerpunkts und fragen wir, was hier unter dem Aspekt von Berufsorientierung gelernt wurde.

Kinder in der vierten Klasse diskutieren, was Arbeit ist und darüber was sie einmal werden wollen. Dann erkunden sie die Möglichkeiten von Arbeit in ihrem Stadtteil und lernen dabei schon sehr früh etwas über die Bedeutung von Arbeit für ihre eigene Zukunft.

Jugendliche einer Hauptschule arbeiten in einer Schülerfirma: Sie stellen Fahrräder her und verkaufen sie. Dabei lernen sie Fähigkeiten, die im Unterricht sonst nicht gelernt werden. Besonders wichtig

# Berufsorientierung

## Erfahrungen – Stand der Diskussion – Ergebnisse von Forschung

ist ihnen, dass sie jetzt mit fremden Menschen gut kommunizieren können.

»Ich kann nichts, ich weiß nichts und mich als Auszubildenden nimmt doch eh keiner!« Das haben Florian und viele andere bislang gelernt. Jetzt lernen sie, wie sie ihre Fähigkeiten berufsfeldbezogen prüfen und mit Hilfe eines individuellen Lernplans weiter entwickeln können.

Zwei Tage im Betrieb, drei Tage in der Schule und das ein oder sogar zwei Jahre lang – das ist für Haupt- und Realschüler sowie Förderschüler eine durchgreifende Erfahrung. Ihre Fachleistungen sind jetzt besser, Motivation und Berufsorientierung sind stärker und – sie sind als Auszubildende gefragt.

Oft ist es schwer, die Aktivitäten zur Berufsorientierung in ein Konzept zu bringen. Dabei kann der Berufswahlpass helfen: ein Instrument, das von der Schule die Entwicklung eines Programms fordert, das Eltern einen Überblick gibt und mit dem Schüler ihre Entwicklung strukturieren lernen.

Berufsorientierung in der Sek. II will sich an gymnasialen Ansprüchen messen; gerade dann aber reicht es nicht, auf ein Studium vorzubereiten. In einem gymnasialen Curriculum zur Studien- und Berufsorientierung hat Eigentätigkeit einen hohen Stellenwert.

### Was Berufsorientierung erreichen will

Vergleichen wir nun Erfahrungen, wie sie hier dargestellt werden mit dem, was berufsorientierender Unterricht als Aufgabe der allgemein bildenden Schule nach Aussagen von Experten erreichen soll.

Dabei orientieren wir uns an dem, was Schudy als Stand der aktuellen Diskussion zusammenfasst. Dort wird in vier Dimensionen skizziert, was in Schule erreicht werden soll (2002, S. 9):

1. Eine *Berufsorientierung der Subjekte*; damit ist die Ausbildung einer Haltung

gemeint, die Arbeit und Beruf als maßgebliche Dimensionen im individuellen Lebensentwurf berücksichtigt. – Von dieser grundlegenden Haltung erfahren wir in allen Beiträgen; beeindruckend ist u.a., wie an dieser Dimension des Lebensentwurfs schon in der 4. Klasse gearbeitet werden kann.

2. Eine *Berufsorientierung in Bildungsinhalten und Methoden*; Inhalte, Sozialformen und Methoden des Unterrichts werden an beruflichen Anforderungen orientiert. – Ein hoher Anspruch, der – wie die Beispiele zeigen – da realisiert wird, wo arbeitsweltbezogene Schulcurricula existieren.

3. Eine *Berufswahlvorbereitung*; damit ist die Aneignung von Kenntnissen, Erfahrungen und Fähigkeiten gemeint, die eine begründete Entscheidung für einen »Erstberuf« ermöglichen. – Wenn betriebliche Erfahrungen auf die eigenen Stärken und Schwächen stoßen und wenn es Raum für eine Bearbeitung dieser Erfahrungen gibt, kann Entscheidungsfähigkeit entstehen. Das zeigt u.a. der Beitrag zu Erfahrungen mit Assessmentverfahren.

4. Eine *arbeitsweltbezogene Allgemeinbildung*; damit ist eine Auseinandersetzung mit sozialen, ökonomischen und technischen Grundlagen der Arbeitswelt und eine fundierte Handlungsfähigkeit in diesem Bereich gemeint. – Besonders eindrucksvoll sind die Beispiele, in denen das Zusammenspiel von Theorie und Praxis systematisch geplant ist; wenn deutlich wird, wie Begriffe beim Begreifen helfen.

### Das Betriebspraktikum: Grenzen und Perspektiven

Wenden wir uns in einem dritten Schritt dem curricularen Element zu, mit dem seit den 60er Jahren die Berufsorientie-

rung in der Schule gesichert werden soll: dem Betriebspraktikum. Diese Form des Lernortwechsels und seiner schulischen Vor- und Nachbereitung geht zurück auf die Empfehlungen im Hauptschul-Gutachten des »Deutschen Ausschusses« 1964 zur Einrichtung des Faches Arbeitslehre.

Seit den 80er Jahren aber weiß man, dass es erhebliche Differenzen zwischen den Erwartungen an Betriebspraktika und den damit verbundenen berufsorientierenden Wirkungen gibt. Schon 1978 haben Eckert und Stratmann auf Grenzen der berufsorientierenden Wirkungen in den üblichen Praktika verwiesen. Ihre Argumente gegen die herkömmlichen Praktika sind:

- Herkömmliche Praktika lassen meist nur Hilfsarbeiten bzw. Arbeiten am Rande von Berufen zu.
- Entscheidungsgänge betrieblicher Arbeit können wegen des mangelnden Theoriewissens nicht nachvollzogen werden.
- Die begrenzte Erfahrung lässt nicht zu, dass Neigungen und Eignungen für einen Beruf festgestellt werden (vgl. Feldhoff 1985).

Deshalb wird auf weiterreichende Konzepte zur Berufsorientierung verwiesen. Schudy (2002, S. 13f) nennt drei Perspektiven, die als Voraussetzung für das Gelingen einer qualifizierten Berufsorientierung gelten und als Kriterien zur Evaluation der eigenen Praxis herangezogen werden können:

1. Die *Förderung von Selbstständigkeit, Eigenverantwortlichkeit und Eigeninitiative* im Rahmen der berufsorientierenden Aktivitäten und darüber hinaus. Diese Entwicklungsperspektive verweist auf die Begrenztheit aller Formen, die vorwiegend auf Informationen setzen (vgl. Lumpe, in: Schudy, 2002, S. 107 ff).

2. Die *Erweiterung des schulischen Kooperationsfeldes*. Diese Perspektive verweist auf Projekte, in denen neue Formen der Zusammenarbeit mit Betrieben und Institutionen erprobt werden, beispielsweise längerfristige Kontakte mit Partnerfirmen, die auch eine Praxisorientierung des Fachunterrichts ermöglichen oder Mitarbeit in einem Netzwerk, in dem die Partner (Schule, Unternehmen und Berufsberatung gemeinsam) an der Verbesserung des Übergangsmanagements arbeiten.
3. Die *Aufmerksamkeit gegenüber den spezifischen Problemen benachteiligter Schülerinnen und Schüler*. Da ein Teil der Jugendlichen von Ausbildung und Arbeitsmarkt ausgegrenzt ist, brauchen Schulen Konzepte, die auch Benachteiligten Übergangschancen eröffnen.

Alle Beiträge dieses Heftes betonen die Förderung von Eigenständigkeit als ein prioritäres Ziel von Berufsorientierung und gehen in ihren Kooperationsformen über das herkömmliche Praktikum hinaus; die Situation von Benachteiligten ist Thema in allen Beiträgen aus Haupt- und Sonderschulen.

### Wie können Übergänge in Ausbildung verbessert werden?

Die Übergänge in die Ausbildung können verbessert werden, wenn die Zusammenarbeit aller Verantwortlichen optimiert wird. Neben Eltern und Schülerinnen und Schülern sind Lehrkräfte, die Berufsberatung und Unternehmen gefordert. Als unerlässlich haben sich klare Zielorientierungen, dauerhafte Zusammenarbeit, vereinbarte Verfahren und die Abstimmung der einzelnen Schritte erwiesen.

In Hamburg wurde hierzu das 3-Pfeiler-Modell entwickelt. In der Schule lernen Schülerinnen und Schüler ihre Stärken und Interessen wahrzunehmen, bei der Berufsberatung werden ihnen die dazu passenden Berufsbilder vorgestellt, in einem Unternehmen erhalten sie eine Rückmeldung, ob ihre Wahl aus betrieblicher Sicht gut begründet erscheint und welche Umsetzungsschritte erfolgen sollten. Schulen, Berufsberatung und Be-

triebe bilden eine Brücke von der Schulwelt in die Arbeitswelt. Jeder Pfeiler hat eine definierte Aufgabe. Individuelle Unterstützung bei der Ausbildungsplatzsuche wird den Jugendlichen durch die Koordinierungsstelle Ausbildung angeboten, die den ganzen Prozess während des letzten Schuljahres koordiniert und die anderen Partner laufend über den Stand informiert. Koordination schafft Wissen und bindet ein, verstärkt die Verpflichtungen und ermöglicht Transparenz. Koordination stärkt die Jugendlichen, die Klarheit über ihre Möglichkeiten und Chancen erhalten. In diesem Heft berichtet davon die Schule Am Altonaer Volkspark.

Seit dem Schuljahr 2004/2005 sind alle Schulen mit Hauptschulabgängern in das Modell eingebunden. Mehr als 60 namhafte Unternehmen im Netzwerk Hamburg der Initiative für Beschäftigung stellen Beratungskapazitäten zur Verfügung und bilden auch wieder deutlich mehr Hauptschüler aus. Die Quote der Jugendlichen, die nach der Schule eine ungeforderte Ausbildung aufnehmen, konnte in den letzten drei Jahren verdoppelt werden. Dieser Erfolg strahlt auch auf andere Regionen in Deutschland aus. Hannover, Berlin, Ostwestfalen-Lippe und sogar das schweizerische Basel haben mit Unterstützung aus Hamburg gleiche Modelle begonnen.

### Welche Potenziale bietet eine Intensivierung der Lernortkooperation?

Erstaunlich ist, dass es zur Frage der Kooperation von Schule und Betrieb oder anderen außerschulischen Lernorten in den allgemein bildenden Schulen kaum Forschung und keine Theorie gibt. Gesichertes Wissen ist aber notwendig, wenn beispielsweise entschieden werden soll, ob es verantwortlich ist, die Lernzeiten von Schülerinnen und Schülern im Betrieb gegenüber der Lernzeit in der Schule auszuweiten. Diese Frage wurde in Hamburg in einem Schulversuch unter dem Titel »Arbeiten und Lernen in Schule und Betrieb« geprüft (vgl. Anmerkung). Die Schülerinnen und Schüler lernen dort in den beiden letzten Schuljahren der Sekundarstufe I ein bzw. zwei Jahre lang an drei Tagen der Woche in

der Schule, an den beiden anderen Tagen absolvieren sie zwei bzw. vier jeweils halbjährliche Betriebspraktika. Die Schülerinnen und Schüler sind auf diese Weise in die Arbeitsprozesse von bis zu vier Betrieben integriert.

Die Erfahrungen des Schulversuchs zeigen, dass es nicht nur verantwortbar, sondern auch notwendig und erfolgreich ist, Schülerinnen und Schüler intensiv in betrieblichen Arbeits- und Lernsituationen zu integrieren. Dort erleben sie sich eingebunden in neue Erwartungen und Verpflichtungen. Sie sind gefordert, ihr Lernen eigenständig zu organisieren und Verantwortung für das Ergebnis zu übernehmen. Und sie erfahren, dass außerhalb von Schule erworbene Kompetenzen zählen und als Leistung honoriert werden. Diese Erfahrungen helfen bei der Entwicklung eigenständiger beruflicher Vorstellungen, steigern die Übergänge in die berufliche Ausbildung und bereiten lebenslanges Lernen vor. Um diese Wirkungen zu erreichen, ist die Verlagerung der Lernzeit in den Betrieb allein nicht hinreichend. Es kommt darauf an, wie die Lernortkooperation gestaltet wird. Ein zentrales Gestaltungselement ist die Einführung der besonderen betrieblichen Lernaufgabe.

Die besondere betriebliche Lernaufgabe verbindet außerschulisches und schulisches Lernen. Zu Beginn der jeweiligen Praxisphase suchen sich die Schülerinnen und Schüler eigenverantwortlich eine Aufgabenstellung, bearbeiten diese eigenständig, werden dabei von Anleitern und Lehrkräften unterstützt und präsentieren ihre Arbeit am Ende des halben Jahres in einer öffentlichen Veranstaltung. Basis ist eine Vereinbarung über Thema, Bearbeitungszeitraum und Präsentation. Die Aufgabe wird bewertet und als Note im Zeugnis ausgewiesen. Erfolgreiche Entwicklungen sind vor allem hinsichtlich der Selbstbeobachtung und Selbstorganisation des Lernens, der beruflichen Orientierung sowie einer neuen Sicht auf schulische Aufgaben zu beobachten.

Die besondere betriebliche Lernaufgabe ist inzwischen nicht mehr auf den Schulversuch begrenzt. Jede Schule kann das Lernen am Praxislernort durch eine

besondere betriebliche Lernaufgabe qualifizieren. Die Schulen im Projekt »Praxislerntag« verwenden diese Aufgabe, aber auch im normalen Betriebspraktikum kann in Hamburg eine besondere betriebliche Lernaufgabe erstellt werden.

Auch die Leistungen in den Kernfächern machen deutlich, dass diese Form der Lernortkooperation erfolgreich ist. Die Ergebnisse der Leistungstests zeigen nämlich, dass es keine Hinweise auf Lernrückstände gibt; es zeichnen sich vielmehr in einigen Bereichen sogar deutliche Lernvorteile ab.

### Was passiert zwischen Schule und Betrieb?

Der Schulversuch wurde wissenschaftlich begleitet und der im Sommer 2005 vorliegende Abschlussbericht wird u.a. Aufschluss über die Leistungen der Schülerinnen und Schüler und deren Entwicklung von Eigenverantwortung, Lernmotivation und Berufswahlreife geben.

Die Überführung der Ergebnisse in eine Lernorttheorie und damit in Antworten auf die Frage »was passiert zwischen Schule und Betrieb« kann hier nur angedeutet werden. Dies soll in drei zentralen Thesen zu den Wirkungen der Lernortkooperation versucht werden (vgl. ausführlich Bastian/Combe u.a. 2005).

Mit der Lernortkooperation wird zunächst eine *Distanznahme zu den bisherigen Lernerfahrungen* ermöglicht. Ein *neuer biographischer Spielraum* wird er-

öffnet. Von diesem neuen Anfang kann ein neues Kompetenzerleben ausgehen, auf dessen Grundlage eine neue Entwicklung von Eigenständigkeit, Lernmotivation und Lernleistung möglich ist.

Mit der für dieses Projekt typischen Lernortkooperation und den besonderen betrieblichen Lernaufgaben erwerben Schülerinnen und Schüler deutlich *intensivere Arbeitswelterfahrungen*. Von dieser Intensität kann im Sinne einer *tieferen Sozialisationserfahrung* erwartet werden, dass die bisherigen, insbesondere von der Familie geprägten Berufsbilder, Einstellungen und Lebenspläne flexibilisiert und erweitert werden.

Mit der Lernortkooperation entsteht im Zusammenspiel von Distanznahme zum schulischen Lernen und intensiver Arbeitswelterfahrung etwas Neues. Dieses Neue, das vor allem in der *Übertragung und Erfahrung von Verantwortung* liegt, ermöglicht eine *Auflösung der Statusrolle* als Schüler und eine eigenständige Positionierung im Lebensentwurf.

### Fazit

Die in diesem Heft dokumentierten Erfahrungen zeigen, dass es eine Vielfalt von Projekten gibt, die deutlich über die traditionelle Berufsorientierung hinausgehen. Gleichzeitig lassen sich die Erfahrungen einer ausgeweiteten Lernortkooperation so interpretieren, dass die Möglichkeiten einer lern- und entwicklungsförderlichen Kooperation zwischen

Schule und Betrieb noch längst nicht ausgeschöpft sind.

### Anmerkung

Der Schulversuch »Arbeiten und Lernen in Schule und Betrieb« wurde im Auftrag der BBS durchgeführt; die Projektleitung hat Dr. Alfred Lumpe. An der Evaluation des Schulversuchs beteiligt waren die Hauptschule Richard-Linde-Weg, die integrierte Haupt- und Realschule St. Pauli und die LIST-Klassen der Gesamtschule Eidelstedt. Zur Praxis und zum Konzept vgl. den Beitrag der Schule Carsten-Rehder-Straße in diesem Heft. Zur wissenschaftlichen Begleitung vgl. Bastian, u. a. 2005.

### Literatur

Bastian, J./Combe A./Emig, E./Hellmer, J.: Arbeiten und Lernen in Schule und Betrieb. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung, Manuskript Universität Hamburg 2005

Deutscher Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen: Empfehlungen und Gutachten, Folge 7./8. Stuttgart 1964  
Feldhoff, J. u. a.: Projekt Betriebspraktikum. Düsseldorf 1985

Lumpe, A.: Gestaltungswille, Selbständigkeit und Eigeninitiative als wichtige Zielperspektiven schulischer Berufsorientierung. In: Schudy 2002, S. 107 ff)  
Schudy, J.: Berufsorientierung als schulstufen- und fächerübergreifende Aufgabe. In: Ders. Hg.: Berufsorientierung in der Schule, Bad Heilbrunn 2003, S. 9 f  
Schudy, J.: Das Betriebespraktikum. Notwendige Optimierung eines Elements schulischer Berufsorientierung. In: Ders. 2002, S. 191 f.



Prof. Dr. Johannes Bastian,  
Prof. Dr. Arno Combe,  
Universität Hamburg,  
Fachbereich Erziehungswissenschaft,  
Von-Melle-Park 8,  
20146 Hamburg,  
E-Mail: bastian@uni-hamburg.de  
Dr. Alfred Lumpe,  
Behörde für Bildung und Sport,  
Hamburger Straße 31,  
22083 Hamburg,  
E-Mail: Alfred.Lumpe@bbs.hamburg.de

# Viel Arbeit im Stadtteil

## Stadtteilerkundung und Schnuppertag in Betrieben

**Berufsvorbereitung in der Grundschule? Das Thema scheint weit weg von »den Kleinen« und ist doch so nah. Wie die Grundschule Berührungspunkte zwischen Kindern, Beruf und Zukunftsfragen aufgreifen kann, das zeigen Erkundungen einer vierten Klasse. Welche Fragen haben die Kinder? Wie finden sie Zugang zu Betrieben? Was kann Berufsvorbereitung in der Kindheit bewirken?**

Die Halbjahreszeugnisse, die Empfehlungen für die weiterführenden Schulen, die Entscheidung für eine Schulform – der Blick der Kinder ist in der 4. Klasse deutlicher als sonst und manchmal ängstlich in die eigene Zukunft gerichtet.

»In welcher Schule wirst du angemeldet?« »Was willst du denn mal werden?«

Ein geeigneter Zeitpunkt, um in der Schule Arbeit, Berufe und Berufswünsche zu thematisieren. Vielleicht können so auch neue Motivationen zum Lernen geschaffen und Zukunftsängste genommen werden.

### Was ist für dich Arbeit?

Diese Frage führt uns hinein ins Projekt. Die Kinder finden in Gruppen über 80 Beispiele für Tätigkeiten und Berufe, die wir auf einer Liste zusammentragen. Dabei ergibt sich eine fast philosophische Diskussion:

Ist Arbeit immer anstrengend? Kann Arbeit Spaß machen? Sollte Arbeit nicht Spaß machen? Stellt man mit Arbeit immer etwas her? Ist es nur Arbeit, wenn man dafür etwas bekommt? Sind Hausaufgaben und Aufräumen auch Arbeiten?

Uns soll in den nächsten Wochen die Arbeit im Sinne von »Beruf« oder »Geld-erwerb« beschäftigen.

### Was willst du denn mal werden?

»Ich möchte Geschäftsmann werden wie mein Vater, weil man dann viel reist und viele andere Länder sieht. Oder ich möchte Fußballprofi werden, weil ich dann mit meinem Hobby Geld verdiene und Spaß habe.«

Zirkusdirektorin, Pilot, Sängerin..., Traumberufe also. Oder: Rechnungsprüfer, Geschäftsführer – vermutlich die Berufe der Eltern. Aber auch zum Beruf machen, was ich gerne tue: Reitlehrerin, Spielzeughersteller, Autorin, »Klamotten-Designerin« oder Geschichtsprofessor, weil ich gerne forsche und alte Sachen mag.

Mit viel Spaß schreiben die Kinder ihre Zukunftswünsche und ihre Vorstellungen von Berufen auf.

### In unserem Stadtteil wird viel gearbeitet.

In den nächsten Tagen gehen die Kinder auf die Suche und tragen über hundert Arbeitsstellen zusammen. Folgende Einteilung verschafft uns einen besseren Überblick:

- Geschäfte (Supermärkte, Buchläden, ...)
- Betriebe, die etwas herstellen oder Arbeit für andere verrichten (Klempner, Maler, Altenheim, ...)
- und andere (Förster, Schule, Tankstelle, ...)

### Nun wird's ernst

Die Kinder suchen sich zu zweit auf der langen Liste eine Arbeitsstelle aus, für die sie sich besonders interessieren und mit der sie sich in den nächsten Wochen genauer beschäftigen wollen. Dieses Erforschen der Arbeitsstelle soll einschließen:

1. einen Besuch, um einen ersten Eindruck zu gewinnen und nach einer Besuchs-Möglichkeit zu fragen
2. einen »Schnuppertag«, an dem die Kinder mitarbeiten dürfen und die dort arbeitenden Menschen befragen können.

Das ist natürlich aufregend und braucht die Unterstützung von Erwachsenen. Wir Lehrerinnen informieren also die Eltern und schreiben einen Brief für die Betriebe. Mit ihm gehen die Kinder (so weit möglich) selbstständig zu den Arbeitsstellen. Etwa die Hälfte wird sehr freundlich empfangen und erhält sofort eine Zusage. Ein paar Schülerinnen und Schüler finden bei Bekannten einen



Platz. Manche bekommen zunächst auch eine Absage. Wir helfen ihnen über ihre Enttäuschung hinweg und ermutigen sie, es irgendwo anders noch einmal zu versuchen. Schließlich haben alle Kinder einen Betrieb für ihr kleines »Praktikum«.

Alles, was die Kinder bei ihrer Arbeitsstelle erkunden und erleben, soll dokumentiert und zum Abschluss in einer Ausstellung präsentiert werden: ein schriftlicher Bericht, Fotos oder gemalte Bilder, Mitbringsel aus den Betrieben und ein Schaukasten, der ihre Arbeitsstelle zeigt, gehören unbedingt dazu.

### Der »Schnuppertag«

#### Lisa in einer Tierarztpraxis

»...Der Tag hat mir viel Spaß gebracht.

Das war mein schönster Schultag.«  
... in einer Apotheke

»...Wir durften nach der Führung Salmis abfüllen. Dann durften wir Medikamente prüfen. Wir haben nachgesehen, ob alles in der Packung ist, was drin sein soll.«

... in einem Gartenbaubetrieb

»...Erst halfen wir dem Mann eine Säge mit Benzin zu füllen...Dann durften wir einige Äste in den Schredder tun. Das hat Spaß gemacht.

### ... und das haben wir gelernt:

»... dass man mit dem Kopf und dem Körper arbeiten muss. Ich wusste nicht, dass eine Reitlehrerin so viel zu tun hat...«

»... dass hinter der Arbeit im Hotel noch viel mehr steckt, als man denkt. Man

## ARBEIT UND BERUF – EIN THEMA IN DER GRUNDSCHULE?

Mit dem Aufgabengebiet Berufsorientierung hat die Schule den Auftrag übernommen, den Schülerinnen und Schülern den Erwerb von Kenntnissen und Haltungen zu ermöglichen, die ihnen den Zugang zur Arbeitswelt erleichtern.

Mit dieser Aufgabe soll schon in der Grundschule begonnen werden. Die Rahmenpläne für Sachunterricht und für Berufsorientierung weisen entsprechende Intentionen und verbindliche Inhalte aus:

### I. Bedeutung von Arbeit für das Zusammenleben erfahren und deren Wert für den Einzelnen einschätzen lernen

Dies kann in der allerersten Zeit beginnen,

- wenn die Kinder Aufgaben in der Klasse übernehmen und dadurch Wertschätzung der eigenen Arbeit erfahren
- wenn sie ihre Schule erkunden und die Menschen die dort arbeiten: Was tun sie für uns? Wo können wir mithelfen? Also: Wertschätzung der Arbeit anderer.

Eine solche Haltung kann weiter gefördert werden

- durch Beispiele für Dienstleistungen: Wer hilft uns mit seiner Arbeit, damit alles gut funktioniert: die Briefträgerin, der Klempner...
- durch Anerkennung häuslicher Arbeit
- durch Beispiele von ehrenamtlichen Tätigkeiten und ihre Bedeutung für die Gemeinschaft: Trainer im Sportverein, Feuerwehrleute...

### II. Einblicke gewinnen in Arbeitsabläufe und Produktionsprozesse

- entweder als eigenständiges Projekt mit Bezug zum Wohngebiet, zum Stadtteil, zu Einrichtungen in der näheren Umgebung, bezogen auf Berufe von bekannten Personen,
- oder im Zusammenhang mit einem anderen Thema wie Hafen, Flughafen, Tierpark...

### III. Gründe für Arbeitslosigkeit erfahren, die Folgen für die betroffenen Personen, für die Familien

### IV. Bedeutung der Arbeit für die eigene Zukunft:

Die Selbsteinschätzung der eigenen Fähigkeiten fördern durch vielfältige Handlungs- und Darstellungsmöglichkeiten im Unterricht und im Schulleben.

Anstrengungsbereitschaft und Flexibilität fördern, Interessen und Neugierde wecken und fördern.

Entscheidend bei der Umsetzung dieser Inhalte in der Grundschule ist ihr direkter Bezug zur Umwelt der Kinder.

Ein gelungenes Beispiel für ein Projekt zum Thema »Arbeit und Berufe in der Grundschule« ist im (nebenstehenden) Artikel beschrieben.

Anne Kolbe,

BBS, B 22-13,

Fachreferat Sachunterricht

muss z.B. hinter dem Computer sitzen und Papierkram erledigen. Ich weiß jetzt, dass man für eine Arbeit viel Verantwortung braucht.«

»...Die Arbeit kann auch mal langweilig und ganz verschieden sein.«

»...dass man bei der Arbeit zuhören muss und dass es anstrengend ist. Man braucht auch Geduld, wenn etwas nicht gleich geht...«

»...dass man beim Verkaufen viel Geduld haben und einen guten Eindruck machen muss, denn nur dann verkauft man viel.«

Uns Lehrern hat die Begeisterung gefallen, mit der die Kinder für dieses Projekt gearbeitet haben und dass auch die be-

hinderten Kinder gut eingebunden werden konnten.

### Literatur

Handreichung »Heute bin ich Schrankenwärter« Amt für Schule, Hamburg 1998

Amrei Klemm,

Gisela Lemcke,

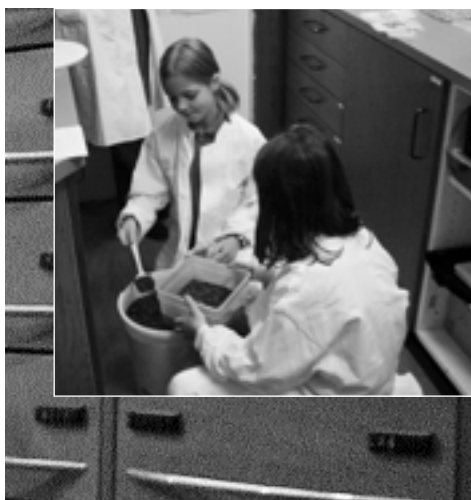
G,H/R Schule Iserberg,

Iserberg 2,

22559 Hamburg,

Tel.: 81 95 76 60,

Fax: 8 19 57 66 22



# Fahrräder herstellen und vermarkten

## Schülerfirma und Berufsorientierung in den Jahrgängen 7 bis 9

**Schülerfirmen bieten Möglichkeiten beim Arbeiten zu lernen. Wie können diese in den Schulalltag integriert werden?**

**Die Erfahrungen der Haupt- und Realschule Tieloh zeigen Möglichkeiten, mit Hilfe einer Schülerfirma den Technikunterricht zu verändern, die Schule zum Stadtteil und zu den Betrieben zu öffnen, Berufsorientierung zu fördern und den Einstieg in die Arbeitswelt zu erleichtern.**

### Vom Technikunterricht zur Schülerfirma

Das Projekt »tieloh-bike« wurde im Jahr 2001 mit Hilfe der ZEIT-Stiftung im Rahmen des LERNWERK-Hamburg gestar-

tet. Ein wichtiges Ziel ist, vor allem unseren Hauptschülerinnen und -schülern den Einstieg in die Arbeitswelt zu erleichtern. Im Technik- und Arbeitslehrerunterricht des Jahrgangs 7 hatten wir bereits erste positive Erfahrungen mit »Minischülerunternehmen« gesammelt: gerade verhaltensauffällige, lernunwillige Schülerinnen und Schüler beteiligten sich an der Arbeit in »ihrer Firma« engagiert und übernahmen häufiger Verantwortung für ihr Handeln. Sie planteten Produkte, stellten sie her und verkauften sie. Dabei motivierte die Arbeit in einer solchen Ernstsituation nicht nur, es half auch wirtschaftliche und technische Zusammenhänge zu begreifen. Zudem ermöglichte es eine Verbindung von schulischem Lernen mit dem Leben und Arbeiten außerhalb und nach der Schule.

Auf Grund dieser Erfahrungen entwickelten wir ein mehrere Jahrgangsstufen umfassendes Schülerfirmen-Konzept. Viel sprach für das Produkt Fahrrad: die guten Voraussetzungen an der Schule durch qualifizierte Kolleginnen und Kollegen sowie eine gute Ausstattung. Außerdem fand das Produkt »Fahrrad« Interesse bei den Schülerinnen und Schülern, vor allem, weil es sich bei der Geschäftsidee um ein modernes Mountainbike handelt, dessen Komponenten Lehrende und Lernende gemeinsam mit einer Marketing-Expertin ermittelten.

### Integration in den Schulalltag

Das »Schülerfirmen-Konzept« ist hauptsächlich in den Arbeitslehre-Unterricht und in den Wahlpflichtunterricht Arbeitslehre integriert. Um auf die Praxis der Schülerfirma in Jahrgang 9 vorzu-





bereiten, durchlaufen alle Schülerinnen und Schüler in den Jahrgangsstufen 7 und 8 vierteljährliche Qualifikationskurse: Sie erlernen in Miniunternehmen die Grundlagen der Planung, Herstellung und Vermarktung eines Produkts, in anderen Kursen fahrradtechnische Grundlagen sowie den Umgang mit Computerprogrammen z. B. zur Erstellung von Werbung und zur Buchhaltung. Gleichzeitig wird im Wahlpflichtkurs »Fahrrad-reparatur« ein kleines Dienstleistungsunternehmen geführt, in dem Erfahrungen im Umgang mit Kunden geübt werden können. Jeder Kurs wird, zusätzlich zum Zeugnis, von der Schule zertifiziert. Die Kurse sind pro Jahrgang klassen- und schulformübergreifend organisiert.

In Jahrgang 9 können sich die Schülerinnen und Schüler den Abteilungen der Schülerfirma tieloh-bike in jedem Schulhalbjahr nach Neigung und Fähigkeiten selbst zuordnen: Geschäftsführung, Produktion/Montage, Buchhaltung/Rechnungswesen, Werbung, Marketing und Vertrieb sind in unterschiedlicher Weise aufeinander angewiesen und arbeiten eng zusammen.

### Impulse durch Externe

Nachdem wir im ersten und zweiten Projektjahr gemeinsam das Firmenkonzept und die Fahrradprototypen entwickelt haben, werden seit dem Schuljahr 2003/04 drei Mountainbike-Typen verkauft. Durch die Öffnung der Schule zum Stadtteil und zu anderen, »echten« Firmen ist es gelungen, Teile der Produktion gemeinsam mit Profis herzustellen. Dies erweitert den Erfahrungsraum der Schüler und erhöht zudem die Qualität des Produktes.

Auch an anderen Stellen haben wir externe Praxisbegleiter in das Projekt einbezogen: Zweiradmechaniker, Marketingexperten, Werbefachleute etc. Sachverständnis und Interesse dieser Experten wirkt auf Lehrer wie Schüler motivierend und entlastend bei dem zeitlichen und emotionalen Engagement. Die Schülerinnen und Schüler stehen den außerschulischen Expertinnen und Experten positiv gegenüber, vor allem sind

sie an den nicht pädagogisierten Rückmeldungen dieser Erwachsenen interessiert. So wird die praktische und theoretische Prüfung zum Thema »Fahrradbremsten« im Kurs Fahrradtechnik von einer Zweiradmechanikerin abgenommen. Darüber hinaus gibt es Expertenkontakte bei Betriebserkundungen im Stadtteil, die Impulse für die Gestaltung der eigenen Firma geben.

### Mögliche Schwierigkeiten ...

Die bisherigen Erfahrungen mit der Arbeit unserer Schülerfirma ermöglichen eine praxisbezogene Berufsorientierung – aber es gibt auch Schwierigkeiten: Abgesehen vom Risiko wirtschaftlichen Scheiterns und damit verbundener Demotivation besteht die Gefahr, dass der große Organisations- und Arbeitsaufwand zu wenig Raum lässt für die individuelle Entwicklung der Schülerinnen und Schüler bei der Förderung von Leistungsbereitschaft, Kommunikationsfähigkeit, Verantwortungsbereitschaft, Teamfähigkeit und Ausbildungsreife. Eine Schwierigkeit ist auch, dass der Zusammenhang zwischen dem Lernen in der Schülerfirma und der persönlichen Vorbereitung auf die Arbeits- und Berufswelt nicht von allen erkannt wird.

### ... und Chancen von Schülerfirmen

Die positiven Erfahrungen jedoch überzeugen: Wer mitmacht kann viele Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickeln, die die Chancen bei der Ausbildungsplatzsuche verbessern. Auch bieten sich Möglichkeiten für eine Veränderung des gemeinsamen Lernens und Arbeitens in Schule:

- Schülerinnen und Schüler erwerben in praktischen Lernsituationen wirtschaftliche Grundkenntnisse wie Kontenführung, das Lesen von Kaufverträgen, Kostenkalkulation u.a.
- Schülerfirmen fördern den Erwerb sozialer Kompetenzen, da verschiedene Abteilungen als Teams auf gemeinsame Ziele hinarbeiten.
- Schülerfirmen fördern Kommunikationsfähigkeit, Verantwortungsbereitschaft sowie Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit, wenn Kontakte zu

Kunden, in der Regel fremden Erwachsenen, aufgenommen werden und diese die Schülerexperten fordern.

- Schülerfirmen fordern das Setzen von eigenen Zielen, Eigeninitiative und Selbständigkeit.
- Schülerfirmen bieten die Möglichkeit einer positiven Identifikation mit Schule. Umfragen zeigen, dass Schule durch das praktische Arbeiten und die Anerkennung von außen mehr Spaß macht. Dies motiviert auch für die schulische Arbeit außerhalb des Projekts.
- Schülerfirmen fördern demokratische Lernmethoden und ermöglichen ein verändertes Verhältnis zwischen Schülern und Lehrern. Lehrende übernehmen die Aufgabe von Prozessbegleitern, sichern den Transfer zwischen Schulfächern und Inhalten der Schülerfirma sowie zwischen Aufgaben in der Schülerfirma und der persönlichen Entwicklung der Schülerinnen und Schüler.

Es bleibt die Frage, was die Erfolgskriterien einer guten Schülerfirma sind. Ein besserer Schulabschluss? Die Vermittlungsquote für Ausbildungsplätze? Sicher sind dies wichtige Ziele in unserem Projekt. Wertvoll ist jedoch schon das Erreichen kleiner Ziele wie die Verbesserung der Fähigkeit, mit fremden Menschen interessen- und situationsangemessen zu kommunizieren. Dies ist eine große Leistung für viele unserer Hauptschülerinnen und -schüler, auf die sie selbst und auf die auch wir stolz sind, wenn sie erreicht wird.

Mehr Informationen erhalten Sie unter: [www.tieloh.de](http://www.tieloh.de) und [www.tieloh-bike.de](http://www.tieloh-bike.de)

*Katja Jürgens-Gropengießer,  
Lehrerin an der  
Grund-, Haupt- und Realschule Tieloh,  
Tieloh 28,  
22307 Hamburg,  
E-Mail: [ghr@tieloh.de](mailto:ghr@tieloh.de)*

# Kompetenzorientierung statt Defizitorientierung

Kompetenzerfassung • Lernplanung • Berufswegeplanung

**Will man Jugendlichen ihre individuellen Fähigkeiten zugänglich machen, dann braucht man mehr als Schule. Gerade außerschulische Anforderungen sind geeignet, das komplexe und oft versteckte Bündel von Stärken und Schwächen erkennbar zu machen. Der Beitrag zeigt, wie Hauptschülerinnen und Hauptschüler in Kooperation mit außerschulischen Partnern ihre Kompetenzen erfahren und Verantwortung für sich übernehmen.**

*Florian sitzt unmotiviert im Arbeitslehreunterricht und spricht aus, was viele seiner Mitschülerinnen und Mitschüler denken: »Ich kann nichts, ich weiß nichts und mich als Auszubildenden nimmt doch eh keiner!«*

Vielen Schülerinnen und Schülern an Hauptschulen fehlen nicht die Fähigkeiten, die sie für einen Beruf benötigen, sondern Gelegenheit und Motivation, diese zu entdecken und zu nutzen. Zudem mangelt es ihnen oft an Selbstbewusstsein. Es fehlt ihnen also daran, sich ihrer Stärken wie auch Schwächen *selbst bewusst zu sein*. Die Frage ist: Bieten wir in der Schule genug Gelegenheit dazu?

Die Vorbereitung auf Arbeitswelt und Lebensplanung sind zentrale Bestandteile unseres Schwerpunktes Berufsorientierung. Wesentliche Ziele dabei sind, die Schülerinnen und Schüler grundlegend zu stärken und ihnen die nötigen Kompetenzen für die eigene Berufs- und Lebenswegplanung zu vermitteln. Vorrangig dabei ist die Stärkung der Persönlichkeit als Grundlage der Kompetenzerweiterung.

## Lernortmischung

Um auf die Zeit nach der Schule vorzubereiten versuchen wir die Lebenswirklichkeit aufzugreifen, originale Begeg-

nungen herzustellen und vor allem auf Zukunftsängste einzugehen. So schließen wir die Lücke zwischen Schule, Lebensalltag und den geforderten Schlüsselqualifikationen. Daraus folgt: Schule findet nicht mehr nur in der Schule statt.

Wir brauchen außerschulische Partner, die zur Schule passen und mit der Schule kooperieren.

Unsere Jugendlichen wachsen meist in einem schwierigen Umfeld auf; sie haben Probleme und machen Probleme. Sie sind es gewohnt, nahezu ausschließlich auf ihre Schwächen angesprochen zu werden. Eine aktivierende und zugleich motivierende Pädagogik aber setzt an den Stärken, den oft verdeckten Fähigkeiten und Kompetenzen an, ohne die Schwächen und Lücken zu ignorieren. Dazu bedarf es einer gründlichen Potenzialanalyse.

## Potenzialerfassung mit Assessment-Methoden

Ziel von Assessment-Verfahren ist, dass die Teilnehmenden ihre beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten kennen und einschätzen lernen und ihre berufliche Zukunft realitätsbezogener planen.

Vor zwei Jahren haben wir an einem Assessment – über drei Schultage veranstaltet vom *Job Club Altona* – teilgenommen. Die Jugendlichen werden dabei in Handlungssituationen nach standardisierten Verfahren von geschulten Personen beobachtet und beurteilt. In diesen Situationen wird zum »Wünschen« und »Phantasieren« eingeladen: Unter der Leitfrage »Wer will ich im Jahr

2010 sein?« führen sie Partnerinterviews durch und präsentierten diese. In einer weiteren Gruppenübung wird im Rahmen eines Planspiels die Gründung einer Firma simuliert: In kleinen Teams werden die Firma geplant und erste Aufgaben bearbeitet. An einem »Tag der offenen Tür« werben die »Angestellten« um Auszubildende. Dabei präsentieren sie die Ausbildungsberufe und bemühen sich gezielt um Bewerber. Im Assessment werden Situationen durchgespielt, in denen die Schülerinnen und Schüler ihre Fähigkeiten zur konzeptionellen und kreativen Arbeit in Gruppen erfahren und Einschätzungen ihrer fachlichen und sozialen Kompetenzen erhalten.

Die mit dem Assessment verbundenen Ziele der Orientierung, Bewusstmachung und Förderung individueller Stärken sind bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern in vollem Umfang erreicht worden. Die Erfahrung eines umfassenden Fähigkeits- und Fertigungsprofils hat zu einer Aktivierung ihrer Selbstverantwortung und zu einer realistischen Einschätzung ihrer Kompetenzen geführt. Notwendig dafür sind ein außerschulischer Ort und fremde (»neutrale«) Mentoren. Ein hemmender Faktor ist der hohe Personalaufwand, um den Qualitätsstandards eines Assessments gerecht zu werden.

## KOMPRO & Lernen

Aufgrund der positiven Erfahrungen mit Assessment-Verfahren hat unsere Schule im laufenden Schuljahr an dem Projekt KOMPRO & Lernen in Kooperation mit der BBS und dem Landesbetrieb Erziehung und Bildung (LEB) teilgenommen.

Das Projekt besteht aus vier Phasen. An den Phasen Kompetenzfeststellung und Lernplanung haben alle Schülerin-



nen und Schüler der Klasse H8 teilgenommen.

Die dann folgenden Phasen der Orientierung und des Bildungcoaching enthalten Angebote für Schülerinnen und Schüler, die eine besondere Unterstützung brauchen.

Die Kompetenzfeststellung wird in den Räumen des LEB durchgeführt. Dazu werden Gruppen verschiedener Schulen und Schularten gebildet. Innerhalb von acht Tagen werden die Kompetenzen in den folgenden drei Bereichen überprüft:

- persönliche und soziale Kompetenzen (fünf Tage)
- berufsbezogene Kompetenzen (zwei Tage)
- kognitive Kompetenzen (ein Tag)

Nach der Auswertung dieser Phase wird vom LEB-Team aus Sozialpädagogen und Handwerksmeistern und der betreuenden Lehrkraft mit jedem Teilnehmer ein individuelles Reflexionsgespräch geführt. Dabei erfahren die Schülerinnen und Schüler, welche Fähigkeiten sie bereits besitzen und welche sie im Hinblick auf die Anforderungen am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt noch erwerben müssen. Hierzu wird ein individueller Lernplan erstellt, der eine Basis für die Berufswegeplanung bietet. Die Lehrkräfte beraten die Jugendlichen bei der Organisation ihres Lernens und bei der Erstellung so-

wie dem Abschluss individueller Lernvereinbarungen.

Schülerinnen und Schüler, die von Schulversagen oder Schulabbruch bedroht sind, können ein zusätzliches Angebot zur »beruflichen Orientierung« wahrnehmen, in dem sie im Laufe von vier Wochen an einem außerschulischen Lernort ihre Fähigkeiten und Interessen berufsfeldbezogen überprüfen und mit Hilfe eines individuellen Lernplans weiterentwickeln können. Für die Jugendlichen, die danach noch unschlüssig sind, hält das Projekt ein Angebot bereit, das Hilfestellung bei der Aufnahme eines Praktikums in einem Ausbildungsbetrieb ebenso einschließt wie im Konfliktfall eine sozialpädagogische Begleitung des Jugendlichen.

### Fazit

Nach unseren Erfahrungen führen sowohl Assessment-Verfahren als auch das Projekt KOMPRO & Lernen bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern zu realistischen Vorstellungen von den eigenen Fähigkeiten. Darüber hinaus sind als positive Wirkungen erkennbar:

- die Spiegelung der eigenen Fähigkeiten vor dem Hintergrund der Anforderungen des individuellen Berufseinstiegs
- die Entwicklung der Fähigkeiten bezogen auf konkrete persönliche und berufliche Perspektiven

- die Entwicklung von Eigenverantwortung für die Kompetenzentwicklung
  - die Entwicklung einer neuen schulischen Motivation mit Zielperspektive.
- Die individuelle Vermittlung beim Übergang zeigt uns in den nächsten Jahren, ob unsere Umstellung auf die Kompetenzorientierung die erhofften Erfolge bringt.

*Florian hat sich – wie viele andere – verändert. Er hat sein Bewusstsein für die eigene Verantwortung und seine Motivation nach der Kompetenzfeststellung soweit gesteigert, dass er seine persönlichen Kompetenzen ausbauen und seine schulischen Leistungen verbessern will. Sicher sind wir, dass Florian die Herausforderungen der Zukunft selbstbewusster und realistischer angehen wird. Gemeinsam mit ihm hoffen wir, dass er so auch weitaus bessere Chancen auf einen Ausbildungsplatz haben wird.*

Thorsten Bräuer,  
Rüdiger Krumme,  
Karin Gotsch,  
GTS Am Altonaer Volkspark,  
Vorhornweg 2,  
22547 Hamburg,  
Tel.: 68 98 69-3,  
E-Mail: info@schule-aav.de

# Regelmäßigkeit, Zugehörigkeit und Arbeitsrhythmus erfahren

## Zwei Tage im Betrieb – drei Tage in der Schule

**Gebraucht werden, etwas leisten können und wollen, an einer Aufgabe dran bleiben, sich zugehörig fühlen... – das sind Erfahrungen, die viele Förder- und Hauptschüler nicht kennen. Der Beitrag zeigt, dass sie am Lernort Betrieb möglich sind, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind. Er zeigt, was passiert, wenn zwei Tage Arbeit im Betrieb über ein oder zwei Jahre zum Schulalltag gehören.**

### Die Idee

Im März 2003 schloss sich auch die Förderschule Carsten-Rehder-Straße dem Schulversuch »Arbeiten und Lernen in Schule und Betrieb« an. Zentrum des Konzepts, an dem außer unserer Schule noch drei weitere Schulen beteiligt sind, ist die intensive und systematische Kooperation von Schule und Betrieb. Dabei arbeiten und lernen die Schülerinnen und Schüler während des letzten Schuljahres bzw. an anderen Schulen während der beiden letzten Schuljahre durchgängig zwei Tage in einem Betrieb und drei Tage in der Schule. Ziel ist, Schülerinnen und Schüler besser auf den Übergang in eine Berufsausbildung und die Arbeitswelt vorzubereiten.

Unsere Variante des Konzepts – das »Projekt Arbeiten und Lernen integrativ« kurz »PAuLi« – bleibt vorerst auf die V-Klassen beschränkt. V-Klassen bereiten in den Jahren V8 und V9 auf den Hauptschulabschluss vor. Zu diesem Zweck kooperiert unsere Schule mit der Haupt- und Realschule Königstraße.

### Die Praxis in »PAuLi«

Das Projekt wird in V9 in zwei Abschnitten durchgeführt, im ersten Schulhalbjahr

mit ca. 34 Praxistagen, im zweiten mit einem etwas geringeren Anteil von Praxistagen, da die Prüfung für den Hauptschulabschluss vorbereitet werden muss. Einschließlich der beiden Betriebspraktika in Klasse 8 der Förderschule und in der V8 lernen die Schülerinnen und Schüler somit vier Berufsfelder kennen.

Bereits in V8 werden Vorbereitungen für »PAuLi« getroffen: In Arbeitslehre werden Berufsbilder und -felder erarbeitet sowie Bewerbungsschreiben für das Praktikum entworfen. In Deutsch werden Vorgangsbeschreibungen, Sachberichte und Protokolle trainiert – eine Vorübung für die geforderte betriebliche Lernaufgabe. Dafür wird auch am PC trainiert und es gibt zusätzlichen Unterricht in den Fächern, die in V9 zu Gunsten der beiden Tage in den Betrieben weniger Lernzeit haben.

Im zweiten Schulhalbjahr V8 findet ein Elternabend unter Beteiligung der Schülerinnen und Schüler statt, an dem ausführlich über »PAuLi« informiert wird. Zu diesem Zeitpunkt müssen die Eltern schriftlich ihr Einverständnis zur Teilnahme ihres Kindes an dem Projekt geben. Dann beginnt die Suche nach einem geeigneten betrieblichen Lernort für das erste halbe Jahr in V9.

### Der Praxisplatz

Schon bei der Suche nach dem Praxisplatz wird das Prinzip Selbstständigkeit Realität. Ein Praktikum mit zweitägiger Anwesenheit der Schülerinnen und Schüler über mehrere Monate ist einigen Firmen unbekannt. Deshalb müssen unsere Schülerinnen und Schüler bei ihrer Suche motiviert sein und nach Absagen ermutigt werden. Wir beobachten, dass das Prinzip Selbstständigkeit bereits in dieser Phase erste Früchte trägt:

- das sprachliche Ausdrucksvermögen wird besser,
  - die Frustrationsgrenze wird angehoben
  - Hemmungen werden abgebaut.
- Somit bereitet »PAuLi« auf die schwierige Suche nach einem Ausbildungsplatz vor.

### Die Praxistage – Lernen im Betrieb

Nach einer Einführungswoche beginnen die Praxistage, an denen die Schülerinnen und Schüler jeweils am Dienstag und Mittwoch in den Betrieben arbeiten. So werden die Ansprüche des Arbeitsalltags spürbar und der Ausspruch »Ciao, bis morgen!« ist mehr als eine leere Abschiedsformel. In ihr klingen die Erfahrungen von Regelmäßigkeit, Zugehörigkeit und Arbeitsrhythmus mit. In den ersten vier Wochen wird ein Berichtsheft geführt, in das die Tätigkeiten täglich eingetragen werden. Meistens wird eine dieser Aufgaben zum Thema der »Besonderen Lernaufgabe«, einer Ausarbeitung, die abschließend präsentiert wird (s. u.). Bei der Erstellung dieser Arbeit beraten die Anleiter in den Betrieben und die Lehrer in der Schule. Eine von allen Beteiligten unterzeichnete Lernvereinbarung schafft zusätzliche Verbindlichkeit. Die Praxistage enden mit einer viertägigen Arbeitswoche.

Der Umgang und die Kommunikation mit Erwachsenen, herausgelöst aus der altershomogenen Gruppe des Klassenverbandes, führen zu einem erheblichen Zuwachs an personaler und sozialer Kompetenz. Diese sozialisierende Wirkung ist auch in der Schule nach kurzer Zeit spürbar: der Umgangston untereinander sowie mit Lehrern ist höflicher. Die Schülerinnen und Schüler kommen besser miteinander aus und lassen Ansätze von Teamfähigkeit erkennen. Dadurch

kommt es in Unterrichtsstunden seltener zu Störungen und Konflikten.

### Die Praxisstunden – Lernen in der Schule

Für die Arbeit in der Schule sind 20 Stunden wöchentlich vorgesehen. Bindeglied zwischen betrieblicher und schulischer Arbeit sind die beiden wöchentlichen, doppelt besetzten Praxisstunden. Hier werden Erfahrungen, Fragen und ggf. Probleme aufgearbeitet. Diese Begleitung ist wichtig, um Strukturen und Problembereiche des Arbeitsplatzes reflektiert wahrzunehmen. Regelmäßige Gesprächsrunden schärfen den Blick für das Wesentliche. Darüber hinaus helfen die Fachlehrerinnen bei arbeitstechnischen Fragen. Weitere Schwerpunkte sind das Erarbeiten von Grundlagen der »Besonderen Lernaufgabe« und deren Präsentation sowie das Verfassen formgerechter Bewerbungen.

Die Straffung des Unterrichts zugunsten der betrieblichen Arbeitszeit gefährdet den Hauptschulabschluss nicht: »PAuLi« macht erstmals die Funktion von Schule bewusst und gute Leistungen werden als Voraussetzung für einen Ausbildungsplatz erfahren.

### Die »Besondere Lernaufgabe«

Die Bearbeitung der »Besonderen Lernaufgabe« lässt erkennen, ob und wie Erfahrungen im Betrieb reflektiert und ausgewertet werden. Neben übergreifenden Themen wie »Meine Firma«, »Der Beruf«, »Mein Arbeitsalltag« u.ä. wird eine selbstständig durchgeführte Detailarbeit genau beschrieben und mit eigenen Fotos dokumentiert. Themen sind:

- Durchführen eines EKG
- Anfertigung von Foliensträhnen
- Bau einer elektrischen Lichtanlage
- Brandschutzbegehung auf dem Bahnhof Altona

Nach Besprechung der Gliederung werden die Texte selbstständig am PC ausgearbeitet und abschließend präsentiert.

### Anschluss schaffen

Eins der Ziele und Kriterium für den Erfolg von »PAuLi« ist: »Nach dem Abschluss Anschluss schaffen«. Die Bilanz fällt überzeugend aus: Vom ersten Durchgang einer V9 sind nur 30 Pro-

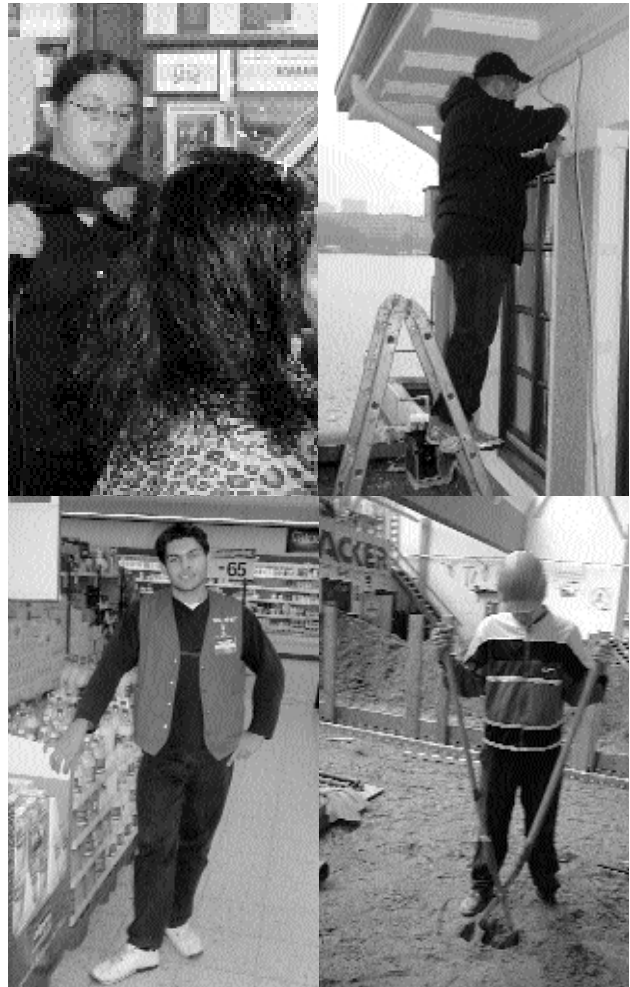
zent der SchülerInnen ins BVJ gegangen, von einer Förderschulklasse 9 sind es in der Regel 100 Prozent. Die Berufsreife hat sich deutlich verbessert. Die Abgängerinnen und Abgänger bemühen sich intensiv um Ausbildung, Job und/oder Weiterbildung und vereinbaren selbstständig Termine z. B. beim Arbeitsamt. Sie telefonieren, fragen nach und erfolgreiche Bewerbungsschreiben führen nicht zu lähmender Frustration. Und sie haben im Berufsleben erwartete Voraussetzungen verinnerlicht: Pünktlichkeit – auch im Unterricht, niemand schwänzt, alle zeigen Ausdauer und Fleiß.

### Ausblick

Im Rahmen der selbstverantworteten Schule wird überlegt, das Projekt auch in Förderschulklassen durchzuführen. Wird die geplante Einführung von V7-Klassen realisiert, dann könnte »PAuLi« im zweiten Schulhalbjahr V8 und im ersten Schulhalbjahr V9 stattfinden. Damit würden eine entspanntere Vorbereitung auf den Hauptschulabschluss und eine längerfristige Begleitung bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz möglich.

### Evaluation

Die externe Evaluation des Projekts, an der die Förderschule wegen des späteren Einstiegs nicht beteiligt war, bestätigt unsere Erfahrungen. Die zentralen Ergebnisse sind: Die Leistungen in den Kernfächern sind trotz geringerer schulischer Lernzeit stabil, die positiven Entwicklungen im Lernverhalten, in der Lernmotivation und in der Fähigkeit zur Berufsorientierung sind nachweisbar, die



Übergangs- und Verbleibsquoten in Ausbildungsverhältnissen liegen sehr deutlich über den erwartbaren Werten (vgl. dazu ausführlich den Einführungsbeitrag sowie Bastian, Combe, Ehmig, Hellmer: Arbeiten und Lernen in Schule und Betrieb. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung. Manuskript Universität Hamburg 2005).

Bianca Spiegelberg,  
Schule Carsten Rehder Straße,  
Carsten-Rehder-Straße 34,  
22767 Hamburg,  
Tel.: 4 28 88 08-0.  
E-Mail: foerderschule-altona@hamburg.de

# Der Berufswahlpass

## Orientierungshilfe für Lehrer, Schüler und Eltern

**Nur wer seine Stärken kennt, kann sich begründet für einen Beruf entscheiden. Wie aber kann Schule dazu beitragen, dass sich Schülerinnen und Schüler ihrer Stärken bewusst werden?**

**Die Erfahrungen der Gesamtschule Stellingen zeigen, wie der Berufswahlpass den Prozess der Berufsfindung unterstützen kann; und sie zeigen, wie der Berufswahlpass dabei hilft, ein verbindliches Konzept für die Berufsorientierung zu entwickeln.**

Das Hauptproblem einer guten Berufsorientierung sind oft nicht die Anregungen zum Thema. Das Materialangebot ist übergrößer. Schwer ist es, daraus für die eigene Schülerschaft sinnvolle Bausteine auszuwählen. Bei der Orientierung im Berufsinformations-Dschungel hat sich der Berufswahlpass als gutes Orientierungsinstrument erwiesen.

### Berufswahlpass als Orientierungshilfe

Eine Orientierungshilfe ist der Berufswahlpass, weil die Lehrerinnen und Lehrer einer Schule sich zunächst über die verbindlichen Inhalte der Berufsorientierung verständigen müssen, bevor sie einen Berufswahlpass an die Schüler ausgeben können. An unserer Schule haben wir deshalb unser Berufsorientierungsprogramm als Teil des Schulprogramms erarbeitet; gleichzeitig haben wir eine Seite mit den wichtigsten Ansprechpartnern, Adressen und Telefonnummern zum Thema erstellt. Diese Informationen, Themen und Methoden der Berufsorientierung haben wir unter dem Titel »Angebote zur Berufsorientierung«

als ersten Teil in den Berufswahlpass gestellt.

### Einführung in den Berufswahlpass

Der Pass – zunächst ein Ordner mit den drei Rubriken »Angebote zur Berufsorientierung«, »Mein Weg zur Berufswahl« und »Dokumentation« – wird zum Ende der Klasse 7 ausgegeben. Zu diesem Zeitpunkt haben die Schülerinnen und Schüler bereits viele Dokumente, die sie nun in den Ordner einheften können: Haushaltspass aus Jahrgang 6, Segeldiplom, PC-Führerschein und die erste Praktikumsbescheinigung aus ihrem einwöchigen Kindergartenpraktikum. Wenn die Schülerinnen und Schüler nachfragen, welche weiteren Papiere in diesen dritten Abschnitt des Berufswahlpasses unter dem Titel »Dokumente« hineingehören, ist dies ein guter Anlass, Ablauf und Inhalte des weiteren Berufsorientierungsunterrichts zu skizzieren und einen Überblick zu geben, wo sich dies dann in der Berufswahlmappe wieder finden wird.

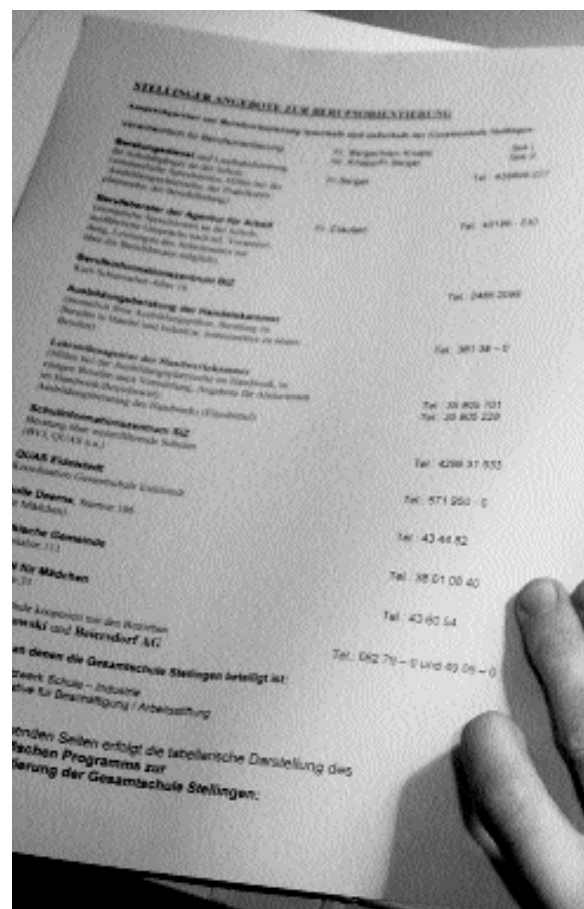
### Schwerpunkt: eigene Stärken

Nach dieser Einführung fällt es leicht, sich Gedanken über Stärken und Interessen zu machen und so die ersten Schritte auf dem Weg zur eigenen Berufswahl zu tun. In Partnerarbeit machen die Schüler ihrem Sitznachbarn schriftlich Komplimente, indem sie die Sätze »X kann gut ...« und »X ist sehr ...« ergänzen. Dies ist ein zentraler Punkt der Berufsorientierung: Es geht immer um die Stärken und nicht um die Schwä-

chen. Die Berufsorientierung wird zum Erfolg, wenn dem Jugendlichen die eigenen Stärken und Potenziale erkennbar werden, so dass er oder sie ein dazu passendes Berufsfeld finden kann. Das ist Ziel des zweiten Berufswahlpass-Abschnittes unter dem Titel: »Mein Weg zur Berufswahl«, der für jedes folgende Schuljahr eine neue Stärkenanalyse aus verschiedenen Perspektiven vorsieht.

### Einbettung in das Schulcurriculum

Berufsorientierung ist Bestandteil aller Fächer sowie der Elternarbeit. Besonders intensiv beteiligt sind das Fach Arbeitslehre und der Tutorenunterricht von Klasse 5 bis 10. Die praktische Seite be-



ginnt mit der Erkundung des Arbeitsplatzes »Haushalt« in Klasse 6 und wird im 7. Jahrgang u. a. mit einem »Schnuppertag« im Betrieb der Eltern und einem ersten Praktikum als Einblick in den Arbeitsalltag fortgesetzt. In den Jahrgängen 8 und 9 wird jeweils eine Wochenstunde Berufsorientierung vom Klassenlehrer unterrichtet. Dort werden neben Berufskunde, Bewerbungstraining mit vollständigen Bewerbungsunterlagen, Einzelberatungen, Lebens- und Berufsplanung, Kompetenzanalysen auch zwei weitere Praktika vor- und nachbereitet. Begleitet werden diese Aktivitäten durch den Berufswahlpass, mit dem von der 7. Klasse an die Schritte zur Berufsfindung geplant und dokumentiert werden.

### Eltern als Partner

Berufsorientierung in der Schule kann nur erfolgreich sein, wenn Schule und Elternhaus dabei zusammenarbeiten. Wir beziehen die Eltern von Beginn der sechsten Klasse in die Berufsorientierung mit ein und helfen ihnen, ihr Kind bei der

Berufsorientierung zu unterstützen. Dies geschieht zum einen durch spezielle thematische Elternabende in jedem Jahrgang, z. B. zum Haushaltsspass in Jahrgang 6, der gemeinsamen Nachbereitung des Praktikums durch Schüler, Lehrer, Betriebsvertreter und Eltern in Jahrgang 8 oder als Informationsveranstaltung zur dualen Ausbildung in Zusammenarbeit mit einer Berufsberaterin im neunten Jahrgang. Alle zwei Jahre findet zusätzlich ein spezieller Elternabend für ausländische Eltern der Klassen 7 bis 9 statt. Zum anderen beziehen wir die Eltern in die Arbeit am Berufswahlpass ein, indem sie sich z. B. an der Stärkenanalyse beteiligen.

Interviews aus unserem aktuellen Abschlussjahrgang zeigen am besten, was der Berufswahlpass gebracht hat:

#### »Das kann ich gut gebrauchen...«

*Was hast du in deinem Berufswahlpass für deine Berufsorientierung gesammelt?*

**CARMEN:** »Anfangen von den Selbst- und Fremdeinschätzungen aus den Klassen 7 bis 10 über verschiedene Praktikumsbescheinigungen und -zeugnisse bis hin zur CD-Rom, auf der ich meinen Lebenslauf und Bewerbungsanschreiben gespeichert habe, eigentlich alles, was ich für meine Berufsorientierung gemacht habe. Ich habe außerdem noch die Bescheinigung über meine Schulsanitäterausbildung, eine Kopie meines Jugendgruppenleiterausweises und ein Zertifikat unserer Schule, das zeigt, dass ich seit 3 Jahren durchgängig Klassen-sprecherin bin, abgeheftet. Das hilft für meine Bewerbungen, denn soziales Engagement ist in vielen Firmen gefragt.«  
*Was hast du anhand deiner Stärken-Analyse über dich erfahren?*

**JASMIN:** »Durch die Stärkenanalyse ist mir erst richtig bewusst geworden, was ich alles kann. Es gibt einige Stärken, die sich über die Jahre immer wiederholen. Im Laufe der Zeit sind meine Fähigkeiten auch »anspruchsvoller« geworden und ich konnte sie besser wahrnehmen. Interessant fand ich auch, wie andere meine Stärken einschätzen. Hilfreich war z. B. der Brief von meiner Mutter aus der 8. Klasse, in dem sie mir meine Fähigkeiten und Interessen bescheinigt. Aber

am wichtigsten für mich ist die Feststellung, dass sich mein Berufswunsch Tierärztin nicht verändert hat: Meine Stärken passen zu den Anforderungen in diesem Beruf wie auch mein letztes Praktikum in der Tierarztpraxis bestätigt hat.«  
*Was hat der Berufswahlpass für dich gebracht?*

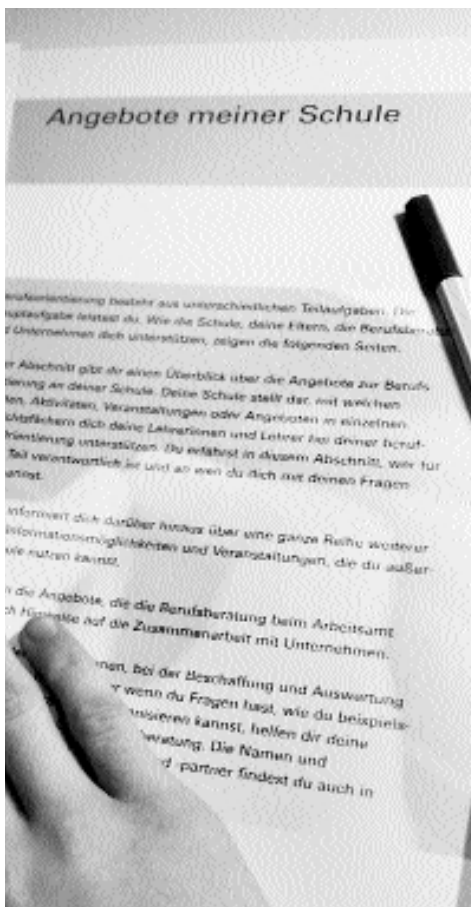
**ALEXANDER:** »Durch den Berufswahlpass habe ich einen guten Überblick über all meine Unterlagen. Ich kann bei Bewerbungen immer auf den Lebenslauf zurückgreifen und brauche ihn nur zu aktualisieren. Ein Beispiel für ein Bewerbungsanschreiben habe ich auch. Ich weiß, welche Bescheinigungen ich beilegen muss und kann schnell die nötigen Unterlagen wie Zeugnisse und Praktikumsbescheinigungen zusammenstellen. Ich denke, dass es die Betriebe, bei denen ich mich bewerbe, bestimmt interessiert, welche Rückmeldungen ich bisher nach den Praktika bekommen habe. Daher werde ich den Pass zu meinen Bewerbungsgesprächen mitnehmen.«

### Fazit

Der Berufswahlpass ist nicht die »Bibel« der Berufsorientierung, aber er kann allen Beteiligten bei der Reduzierung und Fokussierung auf die wichtigen Schritte im Berufsorientierungsunterricht helfen:

- Die Lehrerinnen und Lehrer zwingt er zur Entwicklung eines verbindlichen Berufsorientierungsprogramms
- Den Schülerinnen und Schülern sowie den Eltern bietet er Transparenz und Information
- Für die Schüler ist er ein Ort, an dem sie wichtige Dokumente ihres Entwicklungsprozesses sammeln, an dem ihre Stärken (auch außerschulische) immer wieder in den Blickpunkt gerückt werden und der einen individuellen Stärkenschwerpunkt erkennbar macht.

*Elke Berger,  
Lehrerin an der  
Gesamtschule Stellingen,  
Brehmweg 60,  
22527 Hamburg,  
E-Mail: gsth@ AOL.com*



# Curriculum zur Berufsorientierung in der Oberstufe

## Vom Altenheim bis AIRBUS

**Wie kann Berufsorientierung aus einem Guss aussehen? Und wie können dabei gymnasiale Ansprüche an berufliche Orientierung verbunden werden? Wer heute noch davon ausgeht, dass Abiturientinnen und Abiturienten selbstverständlich in ein Studium einmünden und dass die Hochschulen dort die Orientierung übernehmen, der ignoriert die Realität. Das Curriculum des Gymnasiums Finkenwerder zeigt, was seit Anfang der 90er Jahre gewachsen ist.**

### Die Problemlage

Was kommt nach dem Abitur? Studium oder Berufsausbildung? Bundeswehr oder Zivildienst, Auslandsaufenthalt oder soziales Jahr...? Vor Fragen dieser Art stehen alle Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe II und es fällt ihnen schwer, befriedigende Antworten zu finden.

Am Gymnasium Finkenwerder beträgt die Zahl derer, die nach dem Abitur ein Studium aufnehmen, in der Regel zwischen 35 und 45 Prozent; ebenso stark ist die Gruppe derer, die eine Berufsausbildung beginnen. Dieses Entscheidungsverhalten hat uns bewogen, die Studien- und Berufsorientierung zu einem Schwerpunkt gymnasialer Ausbildung zu machen. Aus einer ersten Berufsinformationswoche vor zwanzig Jahren ist ein Gesamtkonzept zur allgemeinen Studien- und Berufsorientierung entstanden, dessen Spektrum von einer ersten Information über Berufsfelder in der Sekundarstufe I bis hin zum Entscheidungsverhalten zur Studien- und Berufsfindung in der Sek. II reicht (siehe Schaubild).

Bei diesem berufsorientierenden Prozess achten wir darauf, dass eine Verknüpfung von Information, Beratung und selbsttätige Erkundung gewährleistet

wird und dass die Studien- und Berufsorientierung die Eigentätigkeit von Schülerinnen und Schülern herausfordert.

### Die Bausteine

Die Bausteine der Sek. I sind aus dem Schaubild zu ersehen und bilden die Grundlage für die Arbeit in der Sekundarstufe II. Da Studien- und Berufsorientierung nicht an ein Fach

gebunden ist, sondern als ein Prozess im Rahmen der Umsetzung der Aufgabenbereiche zu verstehen ist, können die Schülerinnen und Schüler folgende Angebote wahrnehmen:

### Betriebspraktikum Klasse 10

Hier wird ein erster Einblick in die Berufs- und Arbeitswelt ermöglicht. Im Mittelpunkt der Vor- und Nachbereitung des Betriebspraktikums stehen Informationen über Betriebsaufbau, Berufsfelder, Berufsinhalte sowie Arbeits- und Ausbildungsbedingungen.

### Sozialpraktikum in der Vorstufe

Dieses Praktikum soll Innenansichten einer sozialen oder ökologischen Arbeit erfahrbar machen und zeigen, welchen Stellenwert persönliches Engagement haben kann. Verantwortung zu übernehmen für andere Generationen, für sozial Benachteiligte, für gesellschaftlich Ausgegrenzte und für körperlich- und geistig Behinderte ist ein wesentliches Ziel dieses Praktikums. Mit dem Konzept des »Vertiefenden Unterrichts« sichern wir die curriculare Einbindung des Sozialpraktikums/ Umweltpraktikums. In diesem zweistündigen Pflichtergänzungskurs wird projektartig und fächer-

verbindend gearbeitet. Dabei sollen persönliche Erfahrungen genutzt werden, um fachliche Zusammenhänge besser zu verstehen. So wählt jeder der Schülerinnen und Schüler eigenständig einen Beobachtungsschwerpunkt (z. B. Merkmale des Alterns, Krankheitsbilder, Sprachentwicklung oder Wasser- und Bodenqualität....), der in einer Fallstudie behandelt, d.h. unter anderem mit Erkenntnissen aus entsprechender Fachliteratur konfrontiert wird. Abschließend wird die Studie präsentiert.

### Themenzentrierter Unterricht

Der Vertiefende Unterricht des 2. Semesters der Vorstufe greift den fachübergreifenden und projektorientierten Unterricht der Mittelstufe auf. Als themenzentrierter Kurs führt er zunächst in fachspezifischen Methoden, die sich unmittelbar aus dem Thema ergeben, ein. Dabei soll auch deutlich werden, dass nur eine fachübergreifende Betrachtungsweise dem jeweiligen Thema gerecht wird. Im Rahmen dieses Unterrichts wird regelmäßig ein wirtschaftsmathematisches Projekt gewählt.

### Unternehmensplanspiel

Einmal die Rolle eines Firmenchefs, Personalleiters, Einkaufs- oder Vertriebsleiters übernehmen, Preise und Kosten kalkulieren, Lagermöglichkeiten schaffen, Mitarbeiter einstellen, Werbestrategien entwickeln und das alles im nationalen und internationalen Wettbewerb mit anderen Unternehmen, das ist kein Traum, sondern schulische Realität.

Wirtschaftliche Prozesse spielerisch in der Schule erlernen und erleben, möglichst praxisnah und mit hoher Eigenverantwortung war der Wunsch einer 12. Klasse. Da die Suche nach geeigneten und finanzierbaren Wirtschaftsplan-





# Hinweise und Materialien

## Materialien zur Berufsorientierung

*Winkler, Barbara:* Mit Mumm zur Berufsorientierung, Veritas Verlag, ISBN 3-7058-5358-9, 18,90 EUR

*Das Arbeitsbuch begleitet die Berufsorientierung von der Selbstfindung bis zur Bewerbung und wird ergänzt durch motivierende Methoden. Auch für Lehrkräfte, die neu einsteigen.*

*Workshop Zukunft.* Ein Projekt des DGB und des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Kostenlos über: [www.workshop-zukunft.de](http://www.workshop-zukunft.de)

*Zehn Themenhefte zur Orientierung mit zahlreichen Arbeitsblättern. Themen sind u.a. »Vom Traum zum Beruf«, »Arbeit: Geld oder Leben?«, »Tarife-Konflikte um Lohn und Leistung«.*

*Krause, Dörthe ; Eyerer, Peter:* Theoprax, Projektarbeit mit Ernstcharakter, Theoprax-Stiftung, 2004, ISBN 3-8167-6567-X, 45,00 EUR

*TheoPrax(r) will Theorie und Praxis, hier Schule bzw. Hochschule und Wirtschaft verbinden. Bei der Bearbeitung industrieller Fragestellungen kann erlerntes Wissen angewendet werden.*

*Krause, Kurt:* Die Schülerfirma, Careline Verlag 2002, ISBN 3-932849-59-0, 25,80 EUR

*Der Band bietet Material für ein Projekt, in dem eine 8. Hauptschulklasse ein Schülercafé führt. Die Materialien sind auf andere Firmenkonzeppte übertragbar.*

*Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung Hamburg (Hg.):* Auslandspraktika. Kostenlos über E-Mail: [zsw@li-hamburg.de](mailto:zsw@li-hamburg.de)

*Die Broschüre dokumentiert Praxiserfahrungen und hilft bei Organisation und Durchführung.*

*Katrin Eggert, Hans Kaminski, Michael Koch:* Popmusik und Ökonomie. Ein Unterrichtsmodell für die Sek II, Verlag

Bertelsmann Stiftung 2001, ISBN 3-89204-567-4, 11,00 EUR

*Aufbauend auf den Erfahrungen des Alltags lassen sich mit Hilfe ausgewählter Beispiele aus dem Musikmarkt die grundlegenden Prinzipien der Wirtschaftswelt erschließen.*

*Braungardt, Luisa:* Alles Dispo? Verlag an der Ruhr, 2003, ISBN 3-86072-820-2, 19,00 EUR

*Materialien, mit denen Jugendliche lernen, sich Ziele zu setzen und eigenverantwortlich mit ihrem Geld umzugehen. Sie erstellen einen Budgetplan, kontrollieren Einnahmen und Ausgaben und erfahren, dass sich Sparen lohnt. Sie analysieren ihre Kaufgewohnheiten und tapen so nicht in alle Konsumfallen.*

### Vorbildliche Berufsorientierung

Das Hamburger Siegel »Schule mit vorbildlicher Berufsorientierung« wurde erstmals im Sommer 2004 verliehen. Im ersten Jahr wurden 16 Schulen ausgezeichnet (siehe Kasten). Das Siegel wird von einer unabhängigen Initiative vergeben, der die Landesarbeitsgemeinschaft Schule-Wirtschaft, der Deutsche Gewerkschaftsbund, die Behörden für Bildung und Sport, Wirtschaft und Arbeit sowie Soziales und Familie angehören. Das Zentrum Schule & Wirtschaft am Landesinstitut organisiert das Verfahren.

Mit der Bewerbung stellt die Schule ihr Konzept und ihre Angebote in den Themenbereichen Ökonomische Bildung, schülerindividuelle Kompetenzprofile, Praktika, Erkundungen sowie Berufswahlprozess/Übergangsplanung dar. Zusätzlich dokumentiert sie, wie die Inhalte verankert sind und die Umsetzung gewährleistet ist.

Das diesjährige Bewerbungsverfahren ist beendet. Die öffentliche Auszeichnung der Schulen ist für den 20.06.2005 geplant.

### 2004 ausgezeichnete Schulen

Alexander-von-Humboldt-Gymnasium  
Christianeum  
Fritz-Schumacher-Schule  
Ganztagsschule Am Altonaer Volkspark  
Ganztagsschule St.Pauli  
Ganztagsschule Veermoor  
Gesamtschule Finkenwerder  
Gesamtschule Stellingen  
Gymnasium Alstertal  
Gymnasium Finkenwerder  
Gymnasium Ohmoor  
Gymnasium Rissen  
Ida-Ehre-Gesamtschule  
Schule Altonaer Straße  
Schule Richard-Linde-Weg  
Schule Tieloh

Weitere Informationen und Bewerbungsunterlagen im Internet unter: [www.li-hamburg.de/zsw](http://www.li-hamburg.de/zsw) † Qualitäts-siegel

*Per Lorenz und Berend Loges,  
Landesinstitut für Lehrerbildung  
und Schulentwicklung,  
Zentrum Schule & Wirtschaft,  
E-Mail: [zsw@li-hamburg.de](mailto:zsw@li-hamburg.de)*



# Berufsorientierung in Hamburg



Berufsorientierungsschritte. In die überarbeitete Fassung, ab Sommer 2005, werden zusätzlich Materialien zum Kompetenzprofil und zur Lernplanung aufgenommen. Mit dem »Bericht über die Aktivitäten zur Berufswahl« wird der Berufswahlpass um ein neues Planungsinstrument ergänzt (vgl. [www.berufswahlpass.de](http://www.berufswahlpass.de) sowie den Beitrag von Berger, S. 22 f.).

Im Schulversuch »Arbeiten und Lernen in Schule und Betrieb« lernen und arbeiten Schülerinnen und Schüler für ein bzw. zwei Jahre an zwei Tagen je Woche in einem Betrieb, wechseln den Betrieb nach einem halben Jahr und bearbeiten in jedem der zwei oder vier Betriebe eine »besondere betriebliche Lernaufgabe«. Die Lernaufgabe kann von jeder Schule im Rahmen des Betriebspraktikums eingeführt werden (vgl. den Beitrag von Spiegelberg, S. 20 f.).

Im Projekt »PraxisLerntag« arbeiten und lernen die Schülerinnen und Schüler nach dem gleichen Prinzip einen Tag je Woche im Betrieb (vgl. [www.praxislerntag.de](http://www.praxislerntag.de)).

## Übergangmanagement

Alle Schulen mit Hauptschulabsolventen sind in das Projekt »Berufsorientierung und Ausbildungsplatzvermittlung« eingebunden. Schulen, Berufsberatung und Unternehmen arbeiten im letzten Schuljahr im Drei-Säulen-Modell zusammen und bilden eine Brücke von der Schulfeld in die Arbeitswelt. Die »Koordinierungsstelle Ausbildung« ist Anlaufstelle und informiert Schülerinnen und Schüler, Eltern, Lehrkräfte und Betriebe, vermittelt Beratung und unterstützt.

Im Hamburger Berufsbildungsatlas [www.ichblickdurch.de](http://www.ichblickdurch.de) werden weitere Berufsorientierungsprojekte an allgemein bildenden Schulen sowie Tipps und Hinweise zur BO vorgestellt.

## Kernaufgaben der Berufsorientierung

Angesichts der Veränderungen von Arbeitsstrukturen und Arbeitsanforderungen wird die Förderung selbstgesteuerten Lernens zur Kernaufgabe der Berufsorientierung. Wachsende Selbstständigkeit und Eigenverantwortung der Menschen in Arbeitsprozessen erfordern bewusste Wahrnehmung der eigenen Kompetenzen und ständige Erneuerung von Wissen und Qualifikationen. Berufsorientierung setzt den Rahmen dafür, dass sich die Jugendlichen mit ihrem Kompetenzprofil auseinander setzen, ihre Potenziale erkennen und entwickeln, ihr Lernen organisieren und die eigene Bildungs- und Berufsbiografie bewusst gestalten. Kernaufgaben der Berufsorientierung: (1) Klärung des persönlichen Profils, (2) Übernahme der Verantwortung für individuelles Lernen und (3) Verbesserung des Übergangsmagements. Unterstützung dabei bieten:

## Berufswahlpass

Der Berufswahlpass – inzwischen in drei Varianten erhältlich – strukturiert die

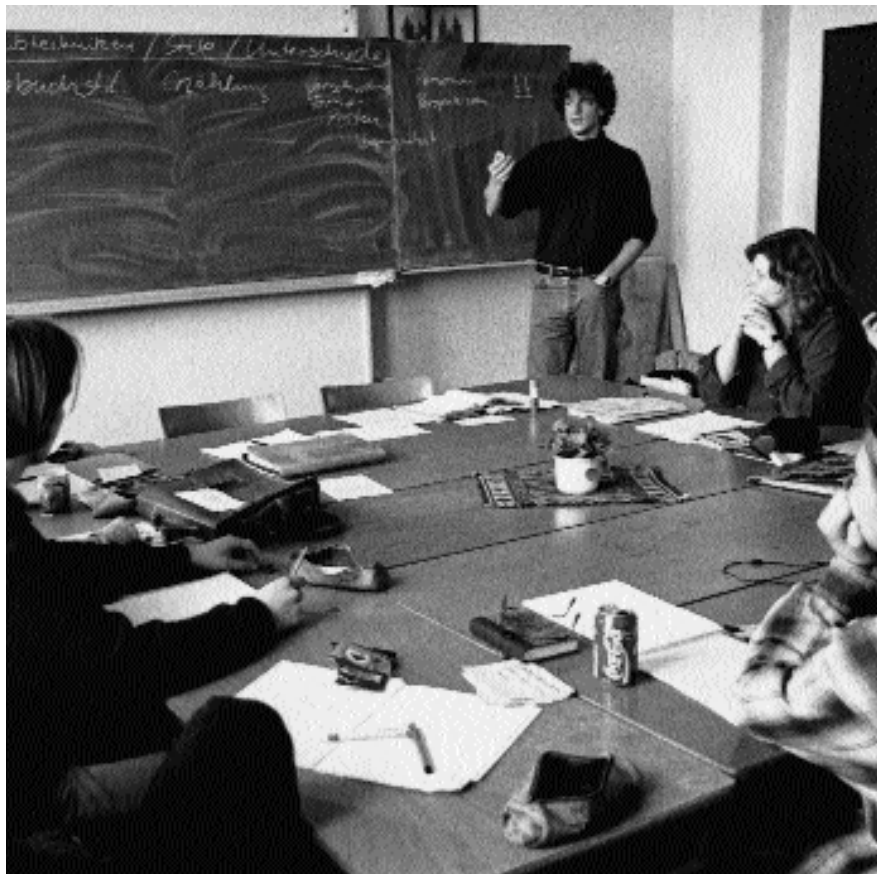
## Kompetenzprofil und Lernplanung

Jugendliche zeigen, was in ihnen steckt und externe Fachkräfte (Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung) erstellen das Kompetenzprofil. Die Jugendlichen erhalten präzise Rückmeldungen zum gegenwärtigen Stand ihrer Kompetenzen und entwickeln persönliche und berufliche Perspektiven. Kompetenzfeststellung und individuelle Lernförderung setzen so rechtzeitig ein, dass die Schülerinnen und Schülern ihre schulischen Leistungen noch steigern können (vgl. [www.kompro-lernen.de](http://www.kompro-lernen.de) sowie den Beitrag von Bräuer u. a., S. 22 f.).

## Neue Aufgabenformate – Übernahme der Verantwortung für das eigene Lernen

Lernen findet nicht nur in der Schule statt. Mit neuen Aufgabenstellungen wird in verschiedenen Projekten selbstgesteuertes Lernen gestärkt. Im Projekt »Service-Netzwerk Beratung« arbeiten Schülerinnen und Schüler mit Auszubildenden und Studierenden zusammen (vgl. [www.snb-hamburg.de](http://www.snb-hamburg.de)).

*Dr. Alfred Lumpe,  
Behörde für Bildung und Sport,  
Hamburger Straße 31,  
22083 Hamburg,  
E-Mail: [Alfred.Lumpe@bbs.hamburg.de](mailto:Alfred.Lumpe@bbs.hamburg.de)*



# Das Integrierte Schulpraktikum im Lehramtsstudium

## Anspruch und Wirklichkeit

Seit dem Wintersemester 1995/96 ist das »Integrierte Schulpraktikum« (ISP) Bestandteil der Lehramtsstudiengänge der Universität Hamburg: Alle Studierende sollen im Grundstudium eine Veranstaltungssequenz besuchen, die aus einem Vorbereitungsseminar, einem vierwöchigen Schulpraktikum und einem Nachbereitungsseminar im darauffolgenden Semester besteht.

Das ISP soll zwei Funktionen erfüllen:

1. Die Studierenden sollen erziehungswissenschaftliche und fachdidaktische Theorien mit Praxiserfahrungen verknüpfen, indem sie ihre Praxiskontakte in den Seminaren vorbereiten und auswerten. Um intensive Lernprozesse zu ermöglichen, sind die Seminare auf jeweils 24 Teilnehmer begrenzt.
2. Hochschullehrende und Lehrkräfte Hamburger Schulen sollen mit- und voneinander lernen. Das Konzept des ISP sieht vor, dass zwei Lehrerinnen/Lehrer als mitwirkende Lehrkräfte an den Vor- und Nachbereitungsseminaren teilnehmen. Bis zu sechs weitere Lehrkräfte betreuen die Praktikantinnen und Praktikanten in den Schulen.

### Studierende, Hochschullehrende und Lehrkräfte gaben Rückmeldungen zu den ISP

Nach nunmehr zehn Jahren ist es an der Zeit zu prüfen, inwieweit diese Ziele erreicht werden. Im Wintersemester 2004/05 wurden in 13 Nachbereitungsseminaren schriftliche Rückmeldungen zu den ISP gesammelt. Elf Hochschullehrende, 26 mitwirkende und/oder betreuende Lehrkräfte und 203 Studierende bearbeiteten Feedbackbögen.

Die Rückmeldungen von Lehrenden und Studierenden lassen erkennen, dass die Verknüpfung von Theorie und Praxis von den Studierenden geschätzt und zur Berufsorientierung genutzt wird:

#### *Für die Studierenden ist das ISP ein zentraler Bestandteil ihres Studiums*

Fast alle Studierenden, die Feedback gaben, empfanden das Praktikum als einen zentralen Bestandteil ihres Studiums. Vier von fünf Studierenden erlebten es als persönliche Bereicherung. Diesen Einschätzungen entsprechend engagierten sich die meisten Studierenden stark. Im Mittel verbrachten sie während der vierwöchigen Praktikumszeit knapp 80 Stunden in der Schule – sie hospitierten ca. 50 Stunden und gestalteten 15 Unterrichtsstunden. Durchschnittlich weitere 32 Stunden investierten sie in die Vor- und Nachbereitung. Die Mehrheit hatte keine organisatorischen Probleme: 83 Prozent fanden genügend Möglichkeiten zu hospitieren, 72 Prozent ausreichend Gelegenheiten für eigenen Unterricht. Für jeden fünften Studierenden bedeutete das Praktikum eine starke psychische Anstrengung.

Eine überraschende Rückmeldung der Studierenden ist ihr Plädoyer für die Verlängerung der Praktikumsdauer. Obwohl Lehramtsstudierende bekanntlich unter Zeitdruck leiden, votieren 52 Prozent der Befragten dafür, die Dauer des Praktikums auszuweiten. Mehrheitlich posi-

ve Rückmeldungen erhält auch die Integration des Praktikums in die Sequenz aus einer Vorbereitungs- und einer Auswertungsveranstaltung. Mehr als die Hälfte der Studierenden glaubt, dass ein Praktikum in nicht-integrierter Form weniger ergiebig wäre; 38 Prozent würden auch das zweite Praktikum bevorzugt in integrierter Form absolvieren.

*Das ISP dient der Berufsorientierung und weckt Interesse für pädagogische Themen.*

Für die Hochschullehrerinnen und -lehrer, die das ISP durchführen, aber auch für mitwirkende und betreuende Lehrkräfte steht die Berufsorientierung der Studierenden im Mittelpunkt: Die Studierenden sollen Gelegenheit haben, ihre Eignung für den Lehrerberuf selbst zu überprüfen. Außerdem möchten die Hochschullehrenden Interesse für schulpädagogische und fachdidaktische Themen wecken.

Lehrende und Studierende sind gleichermaßen der Ansicht, dass diese Ziele mehrheitlich erreicht wurden. 89 Prozent der Praktikanten geben an, ihnen sei klar geworden, ob der Lehrerberuf für sie der Richtige sei; 78 Prozent meinen, sie hätten ihre Unterrichtskompetenz verbessert, bei 71 Prozent hat die Sequenz Interesse geweckt, sich intensiver mit pädagogischen oder fachdidaktischen Themen zu beschäftigen.

Während das erste Ziel des ISP offensichtlich erreicht wird, ist die Erreichung des zweiten Ziels, des gemeinsamen Lernens von Hochschullehrenden und Lehrkräften Hamburger Schulen, zweifelhaft:

*Das ISP ist für Lehrenden eine besonders aufwändige Lehrveranstaltung*

Wegen des damit verbundenen Aufwandes ist es nicht leicht, in jedem Semester 12 bis 15 Hochschullehrer(innen) zu finden, die bereit sind, ein Schulpraktikum zu begleiten. Vor allem Lehrende, deren Forschungs- und Lehrgebiete außerhalb von Schulpädagogik und Fachdidaktik angesiedelt sind, beteiligen sich kaum an dieser Aufgabe.

Der Aufwand lässt sich daran ermessen, dass die Hochschullehrenden in ihren Se-

minaren zwischen 11 und 29 Praktikant(inn)en an bis zu 26 Schulen betreuten, wofür sie zwischen 23 und 105 Stunden aufgewendet haben. Die mitwirkenden und betreuenden Lehrkräfte arbeiten mit zwei bis sechs Studierenden; sie investierten zwischen 5 und 60 Stunden Arbeitszeit.

Die Motivation, das ISP anzubieten bzw. sich daran zu beteiligen, schöpfen Hochschullehrenden und Lehrkräfte aus der Überzeugung, dass das Schulpraktikum ein wichtiger Bestandteil der Lehrerbildung ist. Beide Gruppen halten die Betreuung des Praktikums für eine lohnende Aufgabe. Etwa die Hälfte der Hochschullehrenden gewinnt durch das ISP Anregungen für die eigene Forschungsarbeit; viele Lehrkräfte nutzen das ISP, um Kontakt zur Universität zu halten.

*Die Zusammenarbeit von Hochschullehrenden und Lehrkräften im ISP erweist sich als schwierig.*

Wie die Auswertung der Rückmeldungen ergeben hat, nehmen bei weitem nicht an allen Vor- und Nachbereitungsseminaren mitwirkende Lehrkräfte teil. Eine Ursache liegt sicher in organisatorischen Schwierigkeiten, denn nicht erst seit Einführung des Lehrerarbeitszeitmodells melden sich immer weniger Lehrkräfte, die bereit sind, an einem ISP mitwirkend oder betreuend teilzunehmen. Zugleich scheint die Mitwirkung von Lehrkräften in den Vor- und Nachbereitungsseminaren nicht die volle Zustimmung der Hochschullehrenden zu finden. Nur vier von elf Dozentinnen und Dozenten halten es für wichtig, die Lern-

orte »Universität« und »Schule« miteinander zu verknüpfen, indem sie Vor- und Nachbereitungsseminare zusammen mit Lehrkräften gestalten.

**Fazit**

Die Rückmeldungen zum ISP zeigen damit, dass sie aus der Sicht aller Beteiligten als wichtiger Bestandteil der Lehrerbildung angesehen werden. Für die Hochschullehrer(innen) und die Lehrkräfte, die sich daran beteiligen, ist dies eine lohnende und befriedigende Aufgabe; die Studierenden profitieren, indem sie ihren Berufswunsch überprüfen und ihr Interesse an pädagogischen Fragen festigen können. Aus dieser Sicht sind die ISP zehn Jahre nach ihrer Einführung positiv zu beurteilen.

Zugleich erweist es sich als schwierig, die anspruchsvolle Zusammenarbeit zwischen den Institutionen der Lehrerbildung zu realisieren. Nur ein Teil der Hochschullehrenden und Lehrkräfte ist bereit, Vor- und Nachbereitungsseminare zum Schulpraktikum gemeinsam zu gestalten. Wenn das Ziel des gemeinsamen Lehrens und Lernens weiterhin aufrecht erhalten werden soll, müssen institutionelle Rahmenbedingungen geschaffen werden, die die Zusammenarbeit attraktiver machen. Eine Lösung könnte darin bestehen, dass die Praktika an einer überschaubaren Zahl von »Ausbildungsschulen« durchgeführt werden können, die eng mit der Universität zusammenarbeiten. Außerdem müssten Mittel gefunden werden, wie die Beteiligung für Lehrerinnen und Lehrer attraktiver gemacht werden kann. Zu Erreichung dieses Ziel müssen beide Institutionen – Universität und Landesinstitut – zusammenarbeiten, um ein Klima zu schaffen, das Kooperationen unterstützt.

*Prof. Dr. Eva Arnold,  
Universität Hamburg,*

*Fachbereich Erziehungswissenschaft,  
Sedanstraße 19,  
20146 Hamburg*

*Prof. Dr. Karlheinz Scherler,  
Universität Hamburg,*

*Fachbereich Erziehungswissenschaft,  
Tropowitzstr. 7,  
22529 Hamburg*



# ULME – erste Ergebnisse

Zwischen dem 16. September und 13. Dezember 2002 waren im Auftrag der Behörde für Bildung und Sport die Lernausgangslagen von 13.048 Schüler(innen) aus 588 Klassen an 48 beruflichen Schulen im Rahmen der »Untersuchung der Leistungen, Motivation und Einstellungen zu Beginn der beruflichen Ausbildung« (ULME) erhoben worden. Der von einer Forschungsgruppe an der Humboldt-Universität zu Berlin unter der Leitung von Prof. Dr. Rainer H. Lehmann erstellte Bericht über wesentliche Ergebnisse dieser Studie wurde am 4. April 2005 im Rahmen einer Pressekonferenz vorgestellt (nachzulesen unter [www.hamburger-bildungsserver.de](http://www.hamburger-bildungsserver.de)).

## Schülerbezogene Merkmale

Von den 3.038 Schüler(inne)n an den teilqualifizierenden, eine berufliche Grundbildung vermittelnden Berufsfachschulen (BFS-tq) hatten 98,2 Prozent den Hauptschul- und 1,8 Prozent den Realschulabschluss; von den 2.159 Schüler(inne)n an den vollqualifizierenden Berufsfachschulen (BFS-vq) hatten 4,5 Prozent den Hauptschul-, 83,5 Prozent den Realschulabschluss und 12 Prozent die Fachhochschulreife oder Abitur und von den 7.851 Schüler(inne)n an Berufsschulen (BS) hatten 22 Prozent den Hauptschul-, 46 Prozent den Realschulabschluss und 32 Prozent die Fachhochschulreife oder Abitur.

Dementsprechend ist das Durchschnittsalter der Schüler(innen) in den BS mit 20,5 Jahren am höchsten, in den BFS-vq liegt es bei 20,0 Jahren, in den BFS-tq bei 18,2 Jahren.

Junge Frauen sind in den BFS-vq und BS mit einem Anteil von jeweils 53,4 Prozent überrepräsentiert, während sie in den BFS-tq mit 47,4 Prozent unterrepräsentiert sind.

27 Prozent der Schüler(innen) haben einen Migrationshintergrund. Mit 17 Prozent ist ihr Anteil in den BS am geringsten, während er in den BFS-vq 38 Prozent und in den BFS-tq sogar 51 Prozent beträgt.

45 Prozent der Schüler(innen), die eine BS besuchen, haben ihren Schulabschluss in einem anderen Bundesland erworben; der entsprechende Anteil liegt in den BFS-vq bei 18 Prozent und in den BFS-tq bei 7 Prozent.

## Lernausgangslagen

Bezogen auf den allgemeinen Fachleistungsindex, der die Ergebnisse in Deutsch (Leseverständnis, Rechtschreibung), Mathematik und Englisch (Wortergänzungstest) zusammenfasst, unterscheiden sich die durchschnittlichen Lernausgangslagen zwischen den Schüler(inne)n an den BS und an den BFS-vq nur gering. Demgegenüber liegen die Lernausgangslagen der Schüler(innen) in den BFS-tq um mehr als eine Standardabweichung hinter den Berufsschüler(innen) zurück.

Zwischen den einzelnen Bildungsgängen der drei Schulformen finden sich - abhängig von dem jeweiligen Anforderungsprofil - teilweise extreme Unterschiede in den Lernausgangslagen. So beträgt die Differenz zwischen den BFS-Bildungsgängen »Haus- und Familienpflege« und »kaufmännische Assistenz« drei Standardabweichungen. Sie geht einher mit den weit auseinander klaffenden Eingangsvoraussetzungen: Während 74 Prozent der Schüler(innen) an der erstgenannten BFS den Hauptschulabschluss haben, besitzen alle Schüler(innen) der zweitgenannten BFS die allgemeine Hochschulreife.

## Befunde

Eine Einschätzung der ermittelten Lernausgangslagen ermöglicht der Vergleich mit den Leistungsständen aus den früheren LAU-Erhebungen. Besonders problematisch erscheinen die folgenden Befunde:

- 64 Prozent der Schüler(innen), die eine BFS-tq besuchen, erreichen in Mathematik nicht den mittleren Leistungsstand, den die Schüler(innen) des LAU-Jahrgangs zu Beginn der Klassenstufe 7 erreicht hatten; unter den Schüler(innen), die eine BFS-vq bzw. eine

BS besuchen, sind es 16 bzw. 20 Prozent. Und 19 Prozent der Schüler(innen) an einer BFS-tq erreichen nicht einmal den Mittelwert des LAU-Jahrgangs zu Beginn der Klassenstufe 5.

- Im Leseverständnis sind es 27 Prozent der Schüler(innen) an einer BFS-tq, die den mittleren Leistungsstand der Schüler(innen) des LAU-Jahrgangs zu Beginn der Klassenstufe 7 nicht erreichen, in den BFS-vq trifft dies für 8 Prozent und in den BS für sieben Prozent zu. Und sechs Prozent der Schüler(innen) an den BFS-tq bleiben unter dem mittleren Leistungsniveau der Schüler(innen) des LAU-Jahrgangs zu Beginn der Klassenstufe 5.

Des Weiteren zeigen die Analysen, dass auch beim Zugang zu den verschiedenen beruflichen Bildungsgängen soziale Barrieren wirksam sind. Besonders betroffen sind Schüler(innen) mit einem Migrationshintergrund. So ist die Chance, eine BFS-vq oder eine BS zu besuchen, für Deutsche ohne Migrationshintergrund bei gleicher Lernausgangslage 2,4-mal höher als für Schüler(innen) mit einer ausländischen Staatsangehörigkeit.

Ein weiterer Befund betrifft den häufig zitierten Leistungsvorsprung der Umlandschüler(innen). Hier zeigen die ULME-Ergebnisse, dass die Leistungsunterschiede im Wesentlichen auf die im Mittel deutlich höheren Schulabschlüsse zurückzuführen sind. Hinzu kommt, dass lediglich elf Prozent der Schüler(innen) aus den anderen Bundesländern einen Migrationshintergrund haben, während ihr Anteil an den Hamburger Schüler(innen) 35 Prozent beträgt. Zwar bleiben auch nach Kontrolle dieser und weiterer leistungsrelevanter Schülermerkmale Leistungsunterschiede zwischen beiden Gruppen bestehen, allerdings sind diese Unterschiede mit Werten von maximal 2,2 Skaleneinheiten vergleichsweise gering und könnten mit weiteren, im Rahmen der ULME nicht erhobenen Aspekten (z. B. Notendurchschnitt) im Zusammenhang stehen.

*Ulrich Vieluf*



## Einführender Überblick

## Reform der Lernmittel-Beschaffung

Hamburgs Bürgerschaft hat beschlossen: Ab dem Schuljahr 2005/06 beschaffen sich Eltern, Erziehungsberechtigte und volljährige Schülerinnen und Schüler die Lernmittel selbst. Die Bücher und weiteren Lernmittel werden entweder in den Buchläden gekauft oder von der Schule gegen Gebühr auf ein Jahr entliehen. Die Behörde für Bildung und Sport (BBS) hat in den vergangenen Wochen auf verschiedenen Wegen über Details der Reform zur Lernmittel-Beschaffung informiert. Hier sind noch einmal Antworten auf häufig gestellte Fragen nachzulesen.

**Warum diese Änderung?**

Der Etat für Lernmittel ist seit den 90er Jahren erheblich gesunken. 2003 wurden nur noch knapp 20 Euro pro Schüler für Schulbücher ausgegeben. Viel zu wenig, um strapazierte und inaktuelle Bücher angemessen zu erneuern. Außerdem war die bisherige »Lernmittelfreiheit« an vielen Stellen längst ausgesetzt: Arbeitshefte, Fotokopien etc. mussten bereits individuell bezahlt werden. Mit den finanziellen Beiträgen der Eltern bzw. der Schüler kann die Schule den Etat für Lernmittel in Zukunft ungefähr verdreifachen. Endlich können wieder mehr und modernere Schulbücher gekauft werden.

In sieben der 16 deutschen Bundesländer bezahlen die Eltern bereits ganz oder teilweise die Schulbücher ihrer Kinder.

**Wer kann an dem Ausleih-Verfahren teilnehmen?**

Alle Eltern bzw. volljährige Schülerinnen und Schüler an den öffentlichen Schulen sind grundsätzlich berechtigt, die neue Ausleihe zu nutzen.

**Gilt die neue Regelung auch an Sonderschulen?**

Nein. An Sonderschulen erhalten Schülerinnen und Schüler ihre Lernmittel weiterhin kostenlos.

**Welche Lernmittel kann man ausleihen?**

In der Regel bieten die Schulen vor allem die Schulbücher zur »Nutzung gegen Gebühr« an – aber auch beispielsweise selbst erstellte Übungsmaterialien und Lernsoftware.

Zur Ausleihe nicht geeignet sind zum Beispiel Arbeitshefte oder »Workbooks«.

**Kann man Lernmittel auch einzeln ausleihen?**

Um den Verwaltungsaufwand zu vermindern, kann die Schulkonferenz – zum Beispiel auf Anregung des Elternrates – beschließen, dass die Lernmittel nicht einzeln, sondern nur insgesamt (»Paketlösung«) ausgeliehen werden können.

Die Schulkonferenz kann aber auch entscheiden, dass grundsätzlich die Möglichkeit, Lernmittel einzeln auszuliehen, bestehen bleiben soll.

**Wie hoch sind die Gebühren?**

Die Höhe der Gebühren setzt die Schulkonferenz und abschließend der Lernmittelausschuss fest. Dabei sind jedoch bestimmte Höchstgrenzen zu beachten. Diese Höchstgrenzen umfassen die Gesamtkosten aller ausgeliehenen Lernmittel sowie die Kosten für Arbeitshefte, Workbooks usw. Es gelten folgende Höchstgrenzen – pro Kind und Schuljahr:

- Grundschule: 50 Euro
- Sekundarstufe I: 80 Euro
- Sekundarstufe II: 100 Euro

Diese Höchstgrenzen können in einem Schuljahr um bis zu 15 Euro überschritten werden. Im darauf folgenden Jahr ist dieser überzogene Betrag wieder einzusparen.

**Wie groß ist der Anteil der neuen Bücher?**

Die Schulen nutzen zunächst die bereits vorhandenen Bücher. Daneben kaufen sie auch neue Bücher etc. zur sofortigen Ausleihe. Schülerinnen und Schüler erhalten also ältere und neue Bücher. Die neuen Bücher werden grundsätzlich durch die Einnahmen aus dem Büchergeld finanziert.

**Welche Bedeutung haben die Lernmittellisten?**

Die Lernmittellisten werden rechtzeitig vor dem Ende des Schuljahres an die Eltern ausgegeben. Sie enthalten sämtliche Lernmittel, die für das nächste Schuljahr benötigt werden. Für jedes Lernmittel wird der Kaufpreis angegeben.

**Wie melden sich Eltern zur Teilnahme am Leihverfahren an?**

Wer am Leihverfahren teilnehmen will, kreuzt auf der Lernmittelliste die Lernmittel an, die gegen Gebühr ausgeliehen werden sollen. Die Höhe des Büchergeldes ergibt sich aus diesen Wünschen.

Wenn die Schule sich für die »Paketlösung« entschieden hat und die Gebühr durch die Schulkonferenz pauschal festgesetzt wurde, brauchen die Eltern nur die Teilnahme am Leihverfahren anzukreuzen.

**Welche Vorteile hat das Ausleih-Verfahren?**

Wer am Verfahren der Büchernutzung gegen Gebühr teilnimmt, zahlt pro Schuljahr nur rund ein Drittel der eigentlichen Bücherkosten.

**Wer wird von der Ausleihgebühr ganz oder teilweise befreit?**

Folgende Personengruppen erhalten alle in der Lernmittelliste aufgeführten Lernmittel kostenlos:

- Bezieherinnen und Bezieher von Arbeitslosengeld II oder Sozialgeld nach dem Sozialgesetzbuch – Zweites Buch; Grundsicherung für Arbeitssuchende –
- Bezieherinnen und Bezieher von Hilfen zum Lebensunterhalt oder von Leistungen der Grundsicherung nach dem Sozialgesetzbuch – Zwölftes Buch; Sozialhilfe –



## SPZ

## Die rauchfreie Schule realisieren – das schulische Rauchverbot umsetzen

Trotz des nachgewiesenen starken Suchtpotentials von Nikotin und weiterer hoher gesundheitlicher Risiken des Tabakrauchens greifen immer noch viele Kinder und Jugendliche zur Zigarette und beginnen viel zu früh mit dem Rauchen. Um dem Einstieg von Kindern und Jugendlichen in den Tabak- und Cannabiskonsum wirksamer als bisher vorzubeugen und die Raucherquote in diesen Altersgruppen deutlich zu senken, hat die Hamburger Bürgerschaft mit einer Schulgesetzänderung ein generelles Rauchverbot für Schulen beschlossen. Das tritt mit Beginn des Schuljahres 2005/2006 in Kraft.

### Anregungen und Unterstützung für die Praxis

Jede Schule sollte eine Projektgruppe einrichten, in der die Schulleitung zusammen mit Beratungs-, Verbindungslehrern, Vertretern des Lehrerkollegiums, Eltern und Schülern ein Gesamtkonzept für die rauchfreie Schule entwickelt. Das SPZ berät und hilft dabei und bei der Umsetzung im Rahmen der vorhandenen Kapazitäten. Weitere Unterstützungsleistungen des SPZ :

- Leitfaden »Realisierung der rauchfreien Schule und Umsetzung des generellen Rauchverbots«
- Informationsplattform beim Hamburger Bildungsserver
- »Forum: Rauchfreie Schule II« am 23. 2.2006
- Raucherentwöhnungskurs »Und Tschüss...« für nikotinabhängige Schüler(innen) und andere Ausstiegshilfen

### Gute Praxismodelle

Die Frieda-Stoppenbrink-Schule (Tel.: 79 01 46-30), die Schule Othmarscher Kirchenweg, (Tel.: 8 80 20 61) die Gesamtschule Eppendorf (Tel.: 42 88 22-0) sowie das Christianeum (Tel.: 4 28 88 28-0) sind schon seit einiger Zeit recht erfolgreich auf dem Weg zur rauchfreien Schule. So hat die Frieda-Stoppenbrink-Schule ein vorbildliches Konzept entwickelt, das auf Maßnahmen zur Unterstützung der Nichtraucher setzt und einen abgestuften Maßnahmenkatalog für Regelverletzungen enthält.

Für Lehrer(innen) und nicht unterrichtendes Personal bietet die »Beratungsstelle für Krisenbewältigung und Abhängigkeitsprobleme« der BBS (Tel.: 2 99 11 71) Raucherentwöhnungskurse und der Arbeitsmedizinische Dienst des Personalamtes (Tel.: 4 28 41-21 12) Raucherberatung an.

*Hermann Schlömer, Leiter des SuchtPräventionsZentrums*

*Weitere Informationen im SuchtPräventionsZentrums (SPZ) des Landesinstituts für Lehrerbildung und Schulentwicklung Hamburg, Winterhuder Weg 11, 22085 Hamburg, Tel.: (040) 4 28 63-26 49(-24 72), Fax: (040) 4 28 63-43 54, E-Mail: Hermann.Schloemer@li-hamburg.de*

- Leistungsberechtigte nach dem Asylbewerberleistungsgesetz
- Empfängerinnen und Empfänger des sogenannten »Schüler-BAföG«
- Empfängerinnen und Empfänger von Berufsausbildungsbeihilfen oder Aus-bildungsgeld nach dem Sozialgesetzbuch – Drittes Buch; Arbeitsförderung –
- Heim- und Pflegekinder.

Eine Ermäßigung der Gebühren gibt es für Familien mit drei oder mehr schulpflichtigen Kindern, die Schulen besuchen: Hier sind für jedes Kind nur 50 Prozent der jeweiligen Gebühr zu zahlen. Darüber hinaus kann die Schule bei der Festsetzung des Entgelts im Einzelfall bestimmte soziale Verhältnisse berücksichtigen.

In jedem Fall müssen Sorgeberechtigte bzw. Schülerinnen und Schüler nachweisen, dass sie die Voraussetzung für die Genehmigung von Vergünstigungen erfüllen.

### Welche Mitwirkungsmöglichkeiten haben Eltern?

Über die Grundsätze für die Beschaffung und Verwaltung der Lernmittel – einschließlich der Gebühren – entscheidet die Schulkonferenz. Die Lehrerkonferenz empfiehlt die Lernmittellisten für die einzelnen Jahrgänge.

Abschließend entscheidet der Lernmittelausschuss über die jeweiligen Lernmittellisten. Mitglieder im Lernmittelausschuss sind: Die Schulleiterin bzw. der Schulleiter, drei weitere Lehrkräfte, zwei Vertreter(innen) der Elternschaft und zwei Vertreter(innen) der Schülerschaft.

An den Grundschulen übernehmen die Eltern zusätzlich die Stimmen der Schülerschaft.

*Manfred Schwarz*



**Jugendinformationszentrum  
Infos zu Ferien und Erholung**

Es gibt eine neue Broschüre »Ferien und Erholung 2005 für Kinder, Jugendliche und Eltern«. Die Schrift ist kostenlos im Info-Laden des Jugendinformationszentrum (JIZ) in der Altstädter Straße 11 (U-Bahn Steinstraße) erhältlich. Die Öffnungszeiten für das JIZ und die sich ebenfalls in der Altstädter Straße 11 befindliche Landeszentrale für politische Bildung; Mo.-Do. 13.30 bis 18.00 Uhr; Fr. 13.30 bis 16.30 Uhr. Das JIZ und die LZ können Sie telefonisch erreichen über: 30 39 24 70 und im Internet ([www.jiz.de](http://www.jiz.de); [www.politischebildung.hamburg.de](http://www.politischebildung.hamburg.de)).

MSz

**Sprachförderkonzepte: Kitas, Vorschule und Grundschulen**

**BBS will Kinder zur Sprachförderung verpflichtet**

Ab dem übernächsten Schuljahr 2006/07 sollen Hamburger Vorschulkinder mit sprachlichen Problemen zur Sprachförderung verpflichtet werden. Das jedenfalls sieht ein Konzept der Behörde für Bildung und Sport (BBS) vor. Kindertagesstätten und Vorschulen sollen zusätzliche finanzielle Mittel für die Sprachförderung bekommen. Auch in den Grundschulen soll es eine zusätzliche Förderung der Sprachentwicklung geben.

Die Teilnahme an einer Sprachfördergruppe soll für Kinder, bei denen sich sprachliche Defizite zeigen, verpflichtend sein. Die Defizite sollen im Rahmen eines Vorstellungsgesprächs diagnostiziert werden; dieses Gespräch findet nach dem Schulgesetz im Alter von viereinhalb Jahren statt.

Es soll nicht nur eine verstärkte Sprachförderung in Kindergärten und in der Vorschule geben. Vielmehr sollen diese Sprachprobleme auch im Rahmen von Nachmittagsgruppen reduziert werden.

Die Grundschulen sollen künftig auch die Sprachförderung organisieren. Ziel: Die Zahl der Schülerinnen und Schüler zu verringern, die am Ende der Grundschulzeit lediglich über elementare Lese- und Schreibfähigkeiten verfügen.

Im Focus stehen deshalb insbesondere die beiden ersten Schuljahre. Zu benennende Sprachkoordinatoren sollen die neuen Konzepte in den Schulen verankern. Neu ist auch, dass die Grundschulen zukünftig gegenüber der BBS-Schulaufsicht darzulegen haben, wie sie die zusätzlichen Sprachfördermittel verwenden und ob sie die gemeinsam vereinbarten Ziele erfüllen. Eine so genannte Qualitätskonferenz wird einberufen, wenn die Schulen die definierten Erwartungen nicht erfüllen. Auf diese Art und Weise soll insgesamt die Effizienz der pädagogischen Arbeit gesteigert werden.

MSz

**Projekt**

**Reform der Beruflichen Schulen**

Jetzt ist es gestartet: das »Projekt Reform der Beruflichen Schulen« (ProReBes). Gleich zu Beginn der Arbeit in den zwölf Teilprojektgruppen wurde im März der ProReBes-Infobrief an alle Kolleginnen und Kollegen der Beruflichen Schulen in Hamburg verschickt. Mit ihm stellen sich die für das Projekt Verantwortlichen, Thomas Schröder-Kamprad (B 4) und Jochem Kästner (B 42-8 i. V.), vor.

Hier finden sich auch Hinweise darauf, wo im Internet in diesem Zusammenhang wichtige Dokumente nachzulesen sind. Als Dokumente sind hier zum Beispiel zu nennen: die Projekteinsatzungsverfügung, der Ausbildungskonsens und das sogenannte Eckwertepapier. Dieser Infobrief wurde den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der BBS ebenfalls im Intranet zugänglich gemacht.

Bereits im Mai erschien der Infobrief Nr. 3. Hier wurden die Teilprojektgruppen mit den jeweiligen Leitungsteams vorgestellt. Die Gruppenleiter führten auf, worin sie die wichtigsten Chancen für die Qualitätssteigerung und verbesserte Rahmenbedingungen, die durch das Projekt erreicht werden können, sehen.

Der Infobrief soll in loser Folge, aber regelmäßig erscheinen. Darin wollen die Teilprojektgruppen ihre Arbeit dokumentieren. Auch ist angedacht, die vielen Zuschriften an das ProReBes-Postfach ([prorebes@hh-edu.net](mailto:prorebes@hh-edu.net)) zu bündeln und dort zu veröffentlichen.

*Manfred Thönicke (B 42-9);*

*Fachaufsicht Fremdsprachen an Beruflichen Schulen; ProReBes / Kommunikation und Information;*

*E-Mail:*

*[Manfred.Thoenicke@bbs.hamburg.de](mailto:Manfred.Thoenicke@bbs.hamburg.de)*



Englisch übersetzt

## Kurzbeschreibung: Hamburger Schulwesen

Anlässlich eines Studienbesuches in London hat Dr. Monika Renz einen Text zum Hamburger Schulwesen in englischer Sprache verfasst. Diese englische Kurzdarstellung könnte zum Beispiel von Interesse sein, wenn es gilt, ausländischen Besuchern das System der Hamburger Schulen zu erklären.

Weitere Infos: Dr. Monika Renz, B 23-5, BBS, Hamburger Straße 31, 22083 Hamburg; Tel.: (0 40) 4 28 63-34 93; E-Mail: monika.renz@bbs.hamburg.de

Amt B in der BBS

## Wolfgang Dittmar: Neuer Leiter

Am 2. Mai wurde Dr. Wolfgang Dittmar von Bildungssenatorin Alexandra Dingges-Dierig als neuer Leiter des Amtes für Bildung (B) in sein Amt eingeführt. Gleichzeitig dankte die Senatorin dem bisherigen kommissarischen Leiter, Norbert Rosenboom, für seine geleistete Arbeit. Anwesend waren insbesondere viele Mitarbeiter aus dem Amt B und Mitglieder aus der Deputation der Behörde für Bildung und Sport (BBS).

Wolfgang Dittmar war seit 1990 Leiter des erfolgreichen Gymnasiums Lohbrügge im Bezirk Bergedorf. Er hat Mathematik und Physik studiert und in Pädagogik promoviert.

MSz



Thomas Schröder-Kamprad

## Berufliche Bildung und Weiterbildung

Thomas Schröder-Kamprad ist im Amt B der BBS neuer Abteilungsleiter für die Bereiche Berufliche Bildung und Weiterbildung. Ein erster aktueller Schwerpunkt seiner Arbeit: ProReBes (Projekt Reform der Beruflichen Schulen in Hamburg). Thomas Schröder-Kamprad ist gelernter »Vergolder und Fassmaler« (Gesellenbrief), Sozialpädagoge und Verwaltungsjurist. Vor seiner Tätigkeit im Amt B war er Geschäftsführer der Landesunfallkasse in Hamburg.

MSz



Begabtenförderung in Grundschulen

## Schmetterlinge machen Schule

Am 8. April 2005 wurde der neue Hamburger Verbund begabungsentfaltender Grundschulen gegründet. Motto: Begabtenförderung – Schmetterlinge machen Schule.

Dieses Projekt hat sich zum Ziel gesetzt, Grundschulen, die sich intensiv mit dem kognitiven Begabungspotenzial der Kinder im Sinne einer leistungs- und ergebnisorientierten Entfaltung beschäftigen, zu fördern und miteinander zu vernetzen.

Mitra A. Schümann-Sen

Weitere Infos: Beratungsstelle für besondere Begabungen, Tel: 4 28 6-29 29; Fax: 4 28 63-29 23 Internet: www.li-hamburg.de/bbb, Winterhuder Weg 11, 22085 Hamburg



# Anzeige

# Neu im Medienverleih

## Filmklassiker – jetzt auf DVD

### Citizen Kane

Regie: Orson Welles  
Sprache: deutsch, englisch  
114 min, sw, \*46 40131

### Der dritte Mann

Regie: Carol Reed nach einer Vorlage von Graham Greene  
Sprache: deutsch, englisch  
104 min, sw, \*46 40128

### Sein oder Nichtsein

Regie: Ernst Lubitsch  
Sprache: deutsch, englisch  
93 min, sw, \*46 40129

### Zwölf Uhr mittags

Regie: Fred Zinnemann  
Sprache deutsch, englisch  
85 min, sw, \*46 40127

## Aktuelle Spielfilme

### Findet Nemo

Computeranimiertes Trickfilmabenteuer, das in der Unterwasserwelt des Großen Barrier Reef spielt. Ein Clownfisch namens Marlin begibt sich auf die gefährliche Suche nach seinem entführten 6-jährigen Sohn Nemo.

Regie: Andrew Stanton  
Sprache: deutsch, englisch  
96 min, Bonusmaterial, \*46 40139

### Freaky Friday

Amerikanische Body-Switch-Kömodie nach dem gleichnamigen Roman von Mary Rod-

gers. Mutter und 15-jährige Tochter tauschen für einen Tag ihre Rollen in Schule und Beruf.

Regie: Mark Waters  
Sprache: deutsch, englisch  
93 min, Bonusmaterial, \*46 40140

### Harry Potter und der Gefangene von Askaban

Spielfilm nach dem dritten Roman von Joanne K. Rowling, der weitere Abenteuer des nun 13-jährigen Magierschülers Harry beschreibt.

Regie: Alfonso Cuarón  
Sprache: deutsch, englisch  
136 min, Bonusmaterial, \*46 32369  
(auch auf Video: 42 31681)

## Französisch

In der Serie »Ecrivains témoins de leur temps« des französischen Schulfernsehens verkörpern Schauspieler berühmte französische Schriftsteller und zitieren aus Schlüsselstellen der Werke. Bilddokumente und Aufnahmen von Schauplätzen beleuchten den zeitgenössischen Hintergrund.

### Emile Zola (1840-1902)

15 min, \*42 43043

### Gustave Flaubert (1821-1880)

14 min, \*42 43044

### Honoré de Balzac (1799-1850)

13 min, \*42 43045

### Molière (1622-1673)

14 min, \*42 43046

## Pädagogik

### ADHS – Hilfe für den Zappelphilipp

Viele Interviews mit Ärzten, Psychologen und Betroffenen zum so genannten Krankheitsbild »Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivität-Störung«. Zu Wort kommen Ursachen, Diagnostik-Probleme und mögliche Therapien.

29 min, \*42 31605

### Lernen mit Zukunft

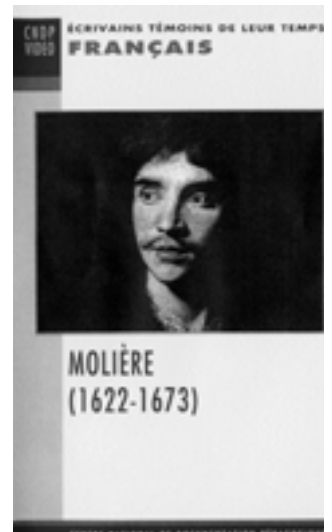
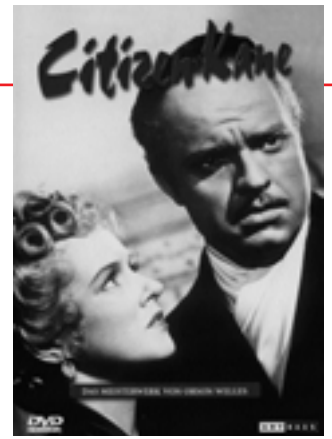
Begleitfilm des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten BLK-Programms »21«. Die Zukunft gestalten, ökologisch, ökonomisch und sozial gerecht, das ist das Ziel der Bildung für eine nachhaltige Entwicklung in der Schule und im außerschulischen Bereich.

35 min, \*42 31650

### Nix deutsch – Eine Schule kämpft um Integration

Die NDR-Dokumentation gibt am Beispiel der Hamburger Schule SLOMANSTIEG, deren Ausländeranteil 90% übertrifft, einen Einblick in den nüchternen Schulalltag im Einwanderungsland Deutschland.

30 min, \*42 43026



## Medienverleih im LI, Hartsprung 23

Öffnungszeiten zur persönlichen Abholung  
Mo–Mi. 12.00–15.30 Uhr, Do. 12.00–18.00 Uhr  
Telefonische Bestellungen: 4 28 01-28 85/86/87, per Fax:  
4 28 01-28 88, per E-Mail: [medienverleih@li-hamburg.de](mailto:medienverleih@li-hamburg.de), per Online-Katalog: [www.li-hamburg.de](http://www.li-hamburg.de)

## Textzusammenstellung und Beratung:

Annette Gräwe  
Tel.: 42801-3586  
E-Mail: [annette.graewe@li-hamburg.de](mailto:annette.graewe@li-hamburg.de)



## Beflügelndes Schreiben

## Erfolgreicher Dritter Schülerwettbewerb SCHREIBMAL

»Gegen den Wind« war das Motto des 3. Schülerwettbewerbs SCHREIBMAL, der von der Zeit-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius, des Hamburger Abendblatts und von N-JOY Radio gesponsort worden ist. So viele wie noch nie Schülerinnen und Schüler hatten Geschichten eingeschickt, nämlich 2 354.

Schreibtalente aus den norddeutschen Bundesländern Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern produzierten Texte. Die erste Siegerin: Friederike Rehn (14), Klasse 8 b des Albrecht-Thaer-Gymnasiums Hamburg. Festlich und fröhlich ging es zu bei der Preisverleihung im Deutschen Schauspielhaus. Die Gewinne sind auch auf das Motto »Ge-



gen den Wind« abgestimmt. Es geht unter anderem um eine Fahrt ins Land der Windmühlen nach Holland, um die Besichtigung des Flughafens Hamburg und um einen Flug im Heißluftballon.

Den nächsten SCHREIBMAL-Wettbewerb wird es noch im diesem Jahre geben.

Alle preisgekrönten Geschichten lesen Sie im Internet: [www.zeit-stiftung.de/schreibmal](http://www.zeit-stiftung.de/schreibmal). Außerdem: Eine Auswahl von SCHREIBMAL-Geschichten wird bald auf einer CD vorliegen. Bestellt werden kann sie unter: [schreibmal@zeit-stiftung.de](mailto:schreibmal@zeit-stiftung.de)

MSz



## Hautkrebsprävention

## Unterrichtsmaterial und Filmwettbewerb »FIT FOR SUN«

Durch UV-Strahlung erworbene Pigmentmale bergen das Risiko einer späteren Hautkrebserkrankung. Um dieser in Deutschland inzwischen häufigsten Krebserkrankung entgegenzutreten, haben die Deutsche Krebshilfe und die Arbeitsgemeinschaft Dermatologische Prävention Unterrichtsmaterialien für die Jahrgänge 6 bis 10 an alle Schulen verschickt. Sämtliche Materialien zum Thema »Haut und Sonne« einschließlich der Informationen zum »Film Award 2005« können auch aus dem Internet heruntergeladen werden: [www.unserehaut.de](http://www.unserehaut.de).

Weitere Infos: Arbeitsgemeinschaft Dermatologische Prävention e. V., Postfach 100745, 20005 Hamburg, Prof. Dr. E. W. Breitbart, Fax: 041 61/703 60 45, NASA, NET 2 B, Consulting GmbH, Magdeburger Straße 17, 20457 Hamburg, Telefon: 040/32 32 47-0, Fax: 040/32 32 47-47, E-Mail: [info@nasa30.com](mailto:info@nasa30.com)

Dieter Wilde, BBS, B 23-W

## Hamburg

## Künftig Zentrum für den deutsch-russischen Jugendaustausch

Von Hamburg aus soll der deutsch-russische Jugendaustausch künftig bundesweit gesteuert werden. Mehrere Städte hatten sich darum beworben, nachdem die Bundesrepublik Deutschland und Russland im Dezember beschlossen hatten, den Jugendaustausch zu intensivieren.

Eine Villa am Hamburger Mittelweg soll Sitz des neuen Koordinierungsbüros für den Jugendaustausch sein. Der Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg, Ole von Beust, sieht als einen Grund für die erfolgreiche Hamburger Bewerbung die vielfältigen Kontakte der Hansestadt mit Russland. So gibt es seit 1957 eine Städtepartnerschaft mit St. Petersburg. Seit 1960 existiert ein aktiver Jugendaustausch.

Erstmals wird ein solcher Jugendaustausch nun mit Hilfe einer Partnerschaft von privaten sowie öffentlichen Geldgebern aufgebaut. Beteiligt sind neben der Stadt Hamburg auch der Bund, die Robert-Bosch-Stiftung und der Ostausschuss der Deutschen Wirtschaft. Hierfür erhöht der Bund seine Zuschüsse für den deutsch-russischen Jugendaustausch von 680.000 auf zwei Millionen Euro. Die privaten Förderer haben zugesagt, in den kommenden Jahren sieben Millionen Euro beizusteuern.

Von der Robert-Bosch-Stiftung sagte Joseph Krieg: »Wir wollen einen authentischen Austausch von Jugendlichen aus Deutschland und Russland ermöglichen.« Wichtig sei es, dass von russischer Seite Jugendliche ohne Ansehen der Konfession oder regionaler Herkunft eingeladen werden dürfen.

Das Hamburger Büro soll seine Arbeit im Herbst aufnehmen. Schon begonnen hat der Umbau des Gebäudes. Auf russischer Seite soll das Partnerbüro in Moskau oder in St. Petersburg aufgebaut werden.

Weitere Infos: Staatliche Pressestelle, Susanne Meinecke; Tel.: 4 28 31-21 83; E-Mail: [susanne.meinecke@sk.hamburg.de](mailto:susanne.meinecke@sk.hamburg.de); Internet: [www.presse.hamburg.de](http://www.presse.hamburg.de)

## Was ist anders?

rer haben, auf die Kinder einzugehen, und welche Fähigkeiten sie entwickelt haben, die Kinder zu motivieren.

Wenn nun die beiden kooperativen Gesamtschulen in Hamburg so erfolgreich in der Elterngunst sind, ist zu fragen, ob die organisatorischen Rahmenbedingungen dazu beigetragen haben, dass sich dieses günstige Klima entwickeln konnte?

Was ist anders an den kooperativen Schulen? Wodurch unterscheiden sie sich von den integrierten und gegliederten Schulen?

#### Was heißt Kooperative Gesamtschule?

- Hinausschieben der Schulformentscheidung um zwei Jahre
- Beibehaltung der drei Schulformen Gymnasium, Realschule und Hauptschule ab Klasse 7 mit den entsprechenden Abschlüssen unter einem ge-

nasiums, der Realschule und der Hauptschule

- Übergangsmöglichkeiten zwischen den Schulformen durch Abstimmung der Lehrpläne und entsprechender Förderung

Bei Leistungssteigerung oder bei Nichterfüllen der Leistungsanforderungen kann die Zeugniskonferenz in Absprache mit den Eltern einen Schulformwechsel beschließen, ohne dass das Kind den Ort der Schule wechselt, es bleibt weiter in seiner vertrauten Umgebung.

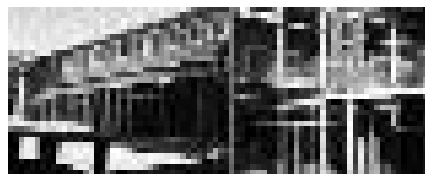
#### Wie erfolgt der Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule?

- In den Jahrgangsstufen 5 und 6 erfolgt der Unterricht in heterogenen Gruppen, das heißt, die Klassen werden noch nicht nach Leistungen eingeteilt.

## Die Kooperative Schule in Hamburg

Heute, 40 Jahre nach der Debatte um den Bildungsnotstand, beherrscht die »Pisa-Katastrophe« die bildungspolitische Diskussion. Die einen sehen in den Gesamtschulen, die in den anderen nicht deutschsprachigen europäischen Ländern üblich und erfolgreicher sind, einen schulpolitischen Lösungsansatz. Die anderen berufen sich darauf, dass die Bundesländer wie Bayern und Baden-Württemberg, in denen das gegliederte Schulwesen die Regel ist, besonders gut abgeschnitten haben.

In zahlreichen Schuluntersuchungen hat sich immer wieder gezeigt, dass die messbaren Unterschiede zwischen den einzelnen Schulen derselben Schulform größer sind als die Unterschiede zwischen den Schulformen. Die Lernatmosphäre und das Lernklima und damit auch die Effektivität des Lernens sind eben doch in einem hohen Maß davon abhängig, welche Bereitschaft die Leh-



meinsamen Dach bzw. unter einer Leitung

Die kooperative Gesamtschule ist keine Gesamtschule im allgemeinen Sinn, sondern eine Schule, an der die drei Schulformen als eigenständige Schulzweige mit festen Klassenverbänden geführt werden.

#### Resultierende Vorteile für die Kinder

- Gemeinsame Sozialerfahrungen mit Kindern aller Begabungen in gemeinsamen Pausen, in gemeinsamen Projekten und im gemeinsamen Wahlpflichtunterricht
- Erhalt der Klassenverbände in den schulformbezogenen Klassen des Gym-

Die Schüler(innen) werden behutsam an unterschiedliche Anforderungen herangeführt. Die Klassengröße in diesen beiden Jahren liegt bei 22 bis 23 Schülern. Der Klassenlehrer oder die Klassenlehrerin unterrichtet in der Regel mindestens zehn Stunden pro Woche in der eigenen Klasse und bleibt wichtigste Bezugsperson für das Kind.

- Nach vorsichtiger Differenzierung in allen Unterrichtsfächern nach grundlegenden und erweiterten Lernzielen erfolgt in Klasse 6 in den Fächern Englisch und Mathematik eine äußere Leistungsdifferenzierung. Dadurch werden die Kinder auf die späteren Schulformen ab Klasse 7 vorbereitet.
- In der Mitte des 6. Schuljahres erhalten Schüler und Eltern erstmals eine Prognose für den weiteren schulischen Bildungsweg. Beratungsgespräche bauen Perspektiven auf und leiten Verhaltens- und Einstellungsänderungen ein.

Die gemeinsame Beobachtungsstufe mit den Klassen 5 und 6 ist das eigentliche Herzstück der Kooperativen Gesamtschule. Hier unterrichten Lehrkräfte aller Schulformen: Gymnasial- und Haupt- und Realschullehrer. Sie verständigen sich darüber, welche vergleichbaren Anforderungen sie an alle Kinder eines Jahrgangs stellen und wie sie diese bewerten, denn am Ende des sechsten Schuljahres geben sie eine verantwortete Prognose für den weiteren schulischen Bildungsweg. Auch in der Mittelstufe ab Klasse 7 stimmen die Lehrkräfte die Inhalte der einzelnen Fächer ab, damit Übergänge möglich bleiben.

### Heterogene Schülerschaft – ein Teil des Schulkonzepts

An der Kooperativen Gesamtschule lernen Kinder aller Begabungen und unterschiedlicher sozialer Herkunft.

Die leistungsstärkeren profitieren von dieser Zusammensetzung deshalb, weil sie während der gesamten Schulzeit lernen, sich angemessen mit allen Gruppen auseinander zu setzen. Eine wichtige Vorbereitung für die Zeit nach der Schule!

Fördergruppen für Leistungsstarke regen zu außergewöhnlichen Leistungen an wie zum Beispiel zur Teilnahme an Wettbewerben.

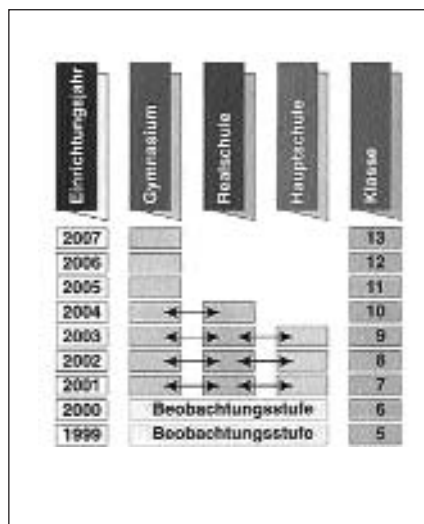
Die Leistungsschwächeren profitieren vom relativ hohen Anregungsniveau im Unterricht. Die sozial stabilen Kinder sind ein prägendes Vorbild im Schulleben.

### Schulbau am Beispiel der Schule Benzenbergweg

Im Jahr 1999 wurden die ersten fünften Klassen in der Außenstelle der Heinrich-Hertz-Schule am Benzenbergweg eingerichtet. Ein Jahr später wurde die Schule Benzenbergweg offiziell gegründet und damit eigenständig. Im Sommer dieses Jahres wird die Arbeit in der gymnasialen Oberstufe an diesem Standort aufgenommen. Im vergangenen Jahr hat die erste Hauptschulklasse die Schule verlassen. Mit den neuen einheitlichen Prüfungsanforderungen werden in diesem Sommer die ersten Klassen ihre Realschulabschlussprüfung ablegen und die Schule verlassen.

Realschulabsolventen können bei erfolgreicheren Leistungen übergehen in die Klasse 10 des Gymnasiums. Sie wiederholen das zehnte Schuljahr im Gymnasialzweig und bereiten sich damit auf die Anforderungen in der gymnasialen Oberstufe vor.

Vom Einschulungsjahr 2002 an legen die Gymnasiasten an den kooperativen Ge-



samtschulen wie an allen Hamburger Gymnasien nach 12 Schuljahren das Abitur ab.

### Ausblick

Zum Schuljahrsbeginn des Jahres 2006 werden im Osten und im Westen von Hamburg je eine neue kooperative Gesamtschule an den Standorten des Gymnasiums Tonndorf und des Gymnasiums Osdorf gegründet.

Damit wird es vier kooperative Gesamtschulen in Hamburg geben. Seit 2001 haben Eltern formal das Recht, die Schulform »Kooperative Gesamtschule« zu wählen. Viele Eltern haben diese Wahl nicht treffen können, weil die beiden kooperativen Gesamtschulen einfach zu weit entfernt vom Wohnort lagen. Die neuen Standorte verbessern damit auch die realen Wahlmöglichkeiten der Eltern.

*Gerhard Kobe, Leiter der Kooperativen Gesamtschule Benzenbergweg 2, 22307 Hamburg; E-Mail: cobenz@hansestadt.de; Internet: cobenz@hansestadt.de; Tel.: 4 28 88-15 11*

### Planetarium: Neues Programm

## »Faszination Weltall – HUBBLE'S große Reise durch Raum und Zeit«

Vor genau 15 Jahren wurde das Weltraumteleskop Hubble ins All geschossen – und ist seitdem ein »All-mächtiges Auge« für die Tiefen des Universums. Die neue Planetariumsshow »Faszination Weltall – HUBBLE'S große Reise durch Raum und Zeit« lässt die Besucher mit diesem Auge in die spektakulärsten Regionen des Kosmos blicken und erzählt allgemein verständlich, wie dieses Teleskop unser Wissen über den Lebenslauf des Universums und der Sterne revolutioniert hat. Sie ist in enger Zusammenarbeit mit den Wissenschaftlern des Europäischen HUBBLE-Zentrums der ESA entstanden.

Zur Premiere der neuen Show »FASZINATION WELTALL – HUBBLE'S GROSSE REISE DURCH RAUM UND ZEIT« im Planetarium Hamburg anlässlich des Jubiläums von HUBBLE ist auch eine mehrsprachige DVD »HUBBLE – 15 JAHRE AUF ENTDECKUNGSREISE« über das HUBBLE Weltraumteleskop erschienen, produziert von der ESA in Zusammenarbeit mit dem Planetarium Hamburg. Mit ihr kann man die HUBBLE-Planetariumsreise zu Hause am Fernseher oder PC vertiefen und weiterführen. Sie ist gerade für Lehrer und Schüler besonders geeignet.

Im deutschsprachigen Raum erhalten Sie die DVD über das Planetarium Hamburg zum Preis von 7,50 Euro. Gegen Vorlage eines Tickets der HUBBLE-Show kostet die DVD nur 3,00 Euro. Hamburger Schulklassen erhalten beim Besuch der Show je eine DVD kostenlos für den Schulgebrauch.

*Weitere Infos: Planetarium Hamburg, Hindenburgstraße 1 b, 22303 Hamburg; Tel.: 4 28 86-52 60, Fax: (040) 4 28 86 52-19; www.planetarium-hamburg.de; E-Mail: verwaltung@planetarium-hamburg.de; Tickethotline: Tel.: (040) 4 28 86 52-10, Fax: (040) 4 28 86-52 19; Tickethotline erreichbar von: Mo-Fr 9.00–17.00 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.*

Im Doppelpack: Kultur und Schule rücken zusammen

# »Pilotschule Kultur« und »Netzwerk kulturelle Bildung«

Mit dem »Rahmenkonzept Kinder- und Jugendkulturarbeit in Hamburg« (*Senatsdrucksache 18/649*) hat der Hamburger Senat das Aufbruchsignal für eine kulturelle Bildungsinitiative gegeben. Kultur, Schule und Jugendhilfe rücken zusammen und loten ihre Potenziale für gemeinsame Projektarbeit aus. Diese – auch bundesweit beachtete – Initiative nimmt zunehmend Fahrt auf. Immer mehr Kulturinstitutionen, Einzelkünstlerinnen und Künstler und Kulturinitiativen schließen sich an.

Kulturelle Bildung wird in dem der Initiative zu Grunde liegenden Fachkonzept als Schlüsselkompetenz zur Persönlichkeitsentwicklung verstanden. Sie beginnt in der Familie und darf mit der Schule nicht aufhören. Als wichtigste Grundlage für die Vermittlung übergreifender Kompetenzen wie Kreativität, Flexibilität, Kommunikationsfähigkeit und ästhetisches Urteilsvermögen ist sie Gegenstand lebenslangen Lernens. Entsprechende Angebote sollten auch die Möglichkeit der direkten Begegnung mit Künstlerinnen und Künstlern, Kultureinrichtungen und

konkreter Kulturproduktion vorsehen. Aus der Authentizität künstlerischen Schaffens und kultureller Orte wächst eine ganz eigene Bildungskraft.

Der Ausbau von Ganztagschulen bietet neue Chancen für spannende Kooperationsprojekte. Vor diesem Hintergrund haben die Kulturbehörde und die Behörde für Bildung und Sport im August 2004 eine Ausschreibung zur Pilotschule Kultur im Netzwerk von Schule, Kultur und Nachbarschaft initiiert. Inzwischen steht fest, welche drei Schulen die Chance bekommen, über den Zeitraum von drei Jahren ein besonderes kulturelles Profil zu entwickeln. Die Kulturbehörde stellt mit jeweils 10.000 EUR per anno für diesen Zeitraum die Kofinanzierung bereit. Hier ein Ganztagsstandort mit einem Kurzprofil, die *Grundschule Chemnitzstraße* im Bezirk Altona/Stadtteil Altona-Altstadt:

- Sparten- und fächerübergreifende Klammer unter dem Titel »Kinder-Künste-Kultur«
- Einbindung aller Lehrerinnen und Lehrer in Projekte der musikalischen

Grundbildung (von Theaterarbeit bis hin zur Leseförderung)

- Einbindung des familiären Umfeldes (Stichwort: »Family Literacy«)
- Kooperationsprojekte mit den Schlumpfern
- Partnerschaften im Stadtteil von Musica Altona bis hin zum Stadteilkulturzentrum Haus Drei.

Weitere Standorte sind:

*Gesamtschule Harburg* im Bezirk Harburg/Stadtteil Harburg und das *Gymnasium Klosterschule* im Bezirk Hamburg-Mitte/Stadtteil St. Georg.

Die sich entwickelnde Projektarbeit – wie auch der gesamte Kontext der Hamburger Kinder- und Jugendkulturinitiative – kann im Internet unter [www.kinderkultur.hamburg.de](http://www.kinderkultur.hamburg.de) nachvollzogen werden.

In einer zweiten Initiative der Kulturbehörde und der Behörde für Bildung und Sport wurde in Zusammenarbeit mit der LAG Kinder- und Jugendkultur ([www.kinderundjugendkultur.info](http://www.kinderundjugendkultur.info)) das Netzwerk kulturelle Bildung geknüpft. Seit Anfang April 2005 ist eine Internetdatenbank für kulturelle Projektarbeit anklickbar ([www.kulturnetz.hamburg.de](http://www.kulturnetz.hamburg.de)). Sie wird vom JIZ (Jugendinformationszentrum) gepflegt und erschließt Kontakte zu Künstlerinnen und Künstlern, Kulturinitiativen und Kultureinrichtungen. Darüber hinaus wird die Datensammlung fortlaufend ergänzt um good-practice-Beispiele und Hilfen zur konkreten Organisation der Projektarbeit. Das Angebot lebt von Hinweisen, Ergänzungen und Kommentaren.



Werner Frömming,  
Kulturbehörde Hamburg,  
Hohe Bleichen 22, 20354 Hamburg,  
Tel.: 428 24-2 21,  
E-Mail:  
[werner.froemming@kb.hamburg.de](mailto:werner.froemming@kb.hamburg.de)



## NRW: Lernstandserhebungen in allen Klassen 9

# Schulformüberprüfende Studie: Gymnasien und Realschulen vorn

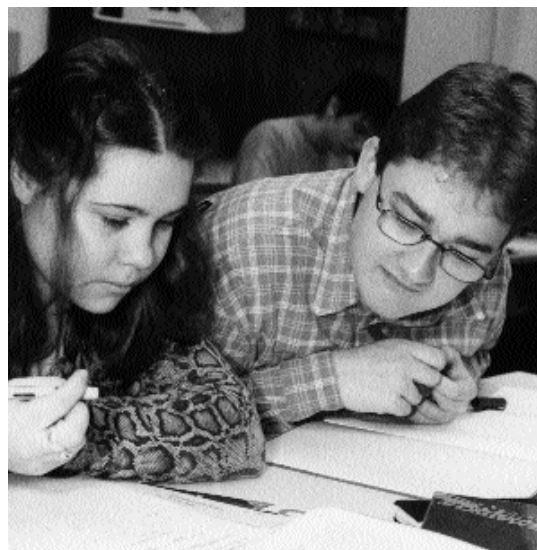
Die überregionalen Medien in der Bundesrepublik berichteten kaum darüber – über die schulformübergreifende in den neunten Klassen der verschiedenen Schularten in Nordrhein-Westfalen. Lediglich die *Rheinische Post* und die *Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)* haben die Ergebnisse untersucht.

Die in Teilen im Monat März veröffentlichte Lernstandserhebung der Klassen 9 weist eine gewisse Affinität zu dem Projekt »Vera« in den übrigen Bundesländern auf. Die Erhebungen hat Professor Detlef Leutner von der Universität Essen geleitet. Fast 200.000 nordrhein-westfälische Schüler sind im November 2004 in Deutsch, Mathematik und Englisch getestet worden. Es handelt sich um die Auswertung einer der wenigen Lernstandserhebungen in allen Klassen 9 aller Schulformen.

Ziel der Lernstandserhebungen ist es nach Auskunft der federführenden Wissenschaftler vom Landesinstitut für Schule in Soest, schulinterne Qualifizierungsprozesse zu unterstützen und Bildungsstandards einzuführen. Bei den Untersuchungen wurde auch der Standort der Schule (Standorttyp) – also primär soziale Faktoren – berücksichtigt. Die Aufgaben für die Gymnasiasten, Realschüler und die leistungsstärkeren Erweiterungskurse (E-Kurse) an den Gesamtschulen wiesen zusätzliche Fragen aus dem oberen Anforderungsbereich auf. Die Tests für Hauptschulen und die leistungsschwächeren G-Kurse an Gesamtschulen weisen mehr Aufgaben aus dem Bereich grundlegender Kompetenzen auf.

Am besten schnitten insgesamt – mit weitem Abstand – die Gymnasien ab. Sowohl bei der PISA-Studie als auch bei den Lernstandserhebungen liegen die Gymnasiasten deutlich über dem Leistungsdurchschnitt in Nordrhein-Westfalen. Etwa im durchschnittlichen Bereich liegen nach beiden Untersuchungen die Realschüler. Gesamtschüler haben nach

den Untersuchungen insgesamt nur unterdurchschnittliche Ergebnisse erzielt – nur Hauptschüler liegen noch



zu erreichen in der Lage sind: 27 Prozent in den G-Kursen.

Im Bereich des Typs 1 können unter den Hauptschulen nur zwei Prozent der Schüler komplexe Texte verstehen. An den Gesamtschulen, im G-Kurs, erreicht kein Schüler die höchste Leistungsstufe in Mathematik. In diese Spitzengruppe gelangt auch kein Schüler an den leistungsschwächeren Hauptschulen.

Im Fach Mathematik scheint es den Gymnasien zu gelingen, schwächere Schüler relativ effizient zu fördern. Bei den Gesamtschülern – G-Kurs – liegt der Prozentanteil der extrem schwachen Schüler bei mehr als 50 Prozent. Im

Fach Englisch schneiden sogar die leistungsfähigeren Hauptschulen besser ab als die G-Kurse in den nordrhein-westfälischen Gesamtschulen.

Grundsätzliche schulpolitische Konsequenzen empfiehlt die Studie nicht direkt. Es wird auch nicht darüber spekuliert, woran es liegt, dass bei diesen Erhebungen insbesondere die Hauptschulen und die Gesamtschulen auffällig schlecht abschneiden.

Die Definition von Standorttypen richtet sich vor allem nach dem Anteil der ausländischen Schüler. Vor diesem Hintergrund weist Typ 1 der Hauptschulen (38 Prozent) mehr als 50 Prozent Schüler auf, die einen Migrationshintergrund haben. Im Bereich des Typs 1 verzeichnen die Realschulen mehr als 20 Prozent ausländische Schüler, die Gymnasien mehr als 15 Prozent.

29 Prozent der Schüler an Gymnasien des Typs 1 erreichen noch ein komple-

● ● ● lernstand 9

xes Leseverständnis, 31 Prozent verfügen über ein grundlegendes Leseverständnis. Dagegen erreichen in den Gesamtschulen nur vier Prozent der Schüler in den E-Kursen und nur zwei Prozent der Schüler in den G-Kursen ein komplexes Leseverstehen. Dementsprechend ist der Anteil der Schüler, die nur eine »einfache Informationsentnahme«

zu erreichen in der Lage sind: 27 Prozent in den G-Kursen.

Im Bereich des Typs 1 können unter den Hauptschulen nur zwei Prozent der Schüler komplexe Texte verstehen. An den Gesamtschulen, im G-Kurs, erreicht kein Schüler die höchste Leistungsstufe in Mathematik. In diese Spitzengruppe gelangt auch kein Schüler an den leistungsschwächeren Hauptschulen.

Im Fach Mathematik scheint es den Gymnasien zu gelingen, schwächere Schüler relativ effizient zu fördern. Bei den Gesamtschülern – G-Kurs – liegt der Prozentanteil der extrem schwachen Schüler bei mehr als 50 Prozent. Im

Manfred Schwarz

Weitere Infos unter: [www.bildungsportal.nrw.de](http://www.bildungsportal.nrw.de) (Links: »Ergebnisse der Lernstandserhebungen« / »Dokumente zu den Ergebnissen« / »Verteilung der Schülerinnen auf die Kompetenzniveaus (schulformbezogen).

Ministerium für Schule, Jugend und Kinder des Landes Nordrhein-Westfalen, Völklinger Straße 49, 40221 Düsseldorf; Tel.: (02 11) 8 96-03; Telefax: (02 11) 8 96-32 20; E-Mail: [poststelle@msjk.nrw.de](mailto:poststelle@msjk.nrw.de); Internet: [www.bildungsportal.nrw.de](http://www.bildungsportal.nrw.de)

Berlin: Islam-Unterricht

## Ohne Ergebnisse: Diskussion über 25 Jahre

Seit 1980 gibt es in Berlin Forderungen nach religiöser Unterweisung für muslimische Schüler. CDU und SPD sind aber bisher auf diesem Gebiet nicht tätig geworden. Jetzt hat Bildungssenator Klaus Böger (SPD) wiederum gefordert, Islam-Lehrkräfte an Berliner Universitäten auszubilden. Ähnliche Forderungen sind bereits im Jahre 1980 diskutiert worden. Und ebenso gibt es seit den 80er Jahren Kritik an den Koranschulen im Stadtstaat Berlin.

Schon am 5. März 1980 berichtete der Berliner *Tagesspiegel*, der SPD-geführte Berliner Senat Sorge sich wegen des Einflusses »radikaler und nationalistischer Gruppierungen« auf die Koranschulen. Zeitgleich gab es Forderungen, Koranschulen zu verbieten. Der damalige CDU-Vizevorsitzende Karl-Heinz Schmitz schlug vor, man solle den Koran-Lehrern die Möglichkeit geben, in den Schulen zu unterrichten – anstatt die Koranschulen zu verbieten, die seiner Meinung nach häufig »absolut unzureichend untergebracht« sind und »keinesfalls den Bedürfnissen der türkischen Mithbürger« entsprechen.

Ein Jahr später – nach dem Regierungsantritt der CDU – waren diese Ideen schnell vergessen. Anstatt die Koranlehrer an die staatlichen Schulen zu holen, oder – wie im Freistaat Bayern – ein staatliches Fach »Islam« zu begründen, lieferte sich das Land Berlin eine zwanzigjährige »Klageschlacht« (*Tagesspiegel*) mit der Islamischen Föderation, die an die Schulen drängte.

Ab Herbst 2006: Zwölf Modellversuche

## Islamischer Religionsunterricht in Baden-Württemberg

Mit Beginn des Schuljahres 2006/07 wird an bis zu zwölf Standorten in Baden-Württemberg bekenntnisgebundener islamischer Religionsunterricht für muslimische Schülerinnen und Schüler angeboten. Modellversuche starten im Herbst 2006.

»Nach sorgfältiger Vorbereitung und unter Berücksichtigung aller rechtlichen, religions- und gesellschaftspolitischen Aspekte haben wir in Baden-Württemberg nun die solide Grundlage für einen islamischen Religionsunterricht geschaffen. Damit leisten wir einen wichtigen Beitrag zur Integration und gegen das drohende Anwachsen von Parallelgesellschaften«, erklärte Kultusministerin Annette Schavan.

In Baden-Württemberg leben derzeit rund 500.000 Muslime, darunter rund 200.000 Deutsche. In den allgemein bildenden Schulen werden rund 70.000 muslimische Schülerinnen und Schüler unterrichtet.

Mit Beginn des Schuljahres 2006/07 werde an bis zu zwölf Standorten im Land bekenntnisgebundener islamischer Religionsunterricht für muslimische Schülerinnen und Schüler angeboten, sagte Ministerin Schavan. Grundlage dafür seien in einer Steuerungsgruppe erarbeitete Lehrpläne für die Grundschulklassen 1 bis 4. Der Unterricht werde von Lehrkräften

In der Folgezeit expandierten die Koranschulen; ansonsten tat sich wenig oder nichts. Weder wurde ein Ausbildungsgang für Islamlehrer geschaffen noch ein staatliches Fach Islam oder Islamkunde konzipiert. Aber: »CDU und SPD blockierten gleichermaßen alle Versuche von türkischer Seite, der steigenden Zahl muslimischer Schüler einen seriösen Religionsunterricht anzubieten« (*Tagesspiegel vom 13.4.2005*).

Erst unter der Schulsenatorin Ingrid Stahmer (SPD) gab es Veränderungen. Die Senatorin ließ 1998 auf Anraten des Türkischen Bundes ein Konzept für ein neutrales Fach »Islamkunde« erarbeiten. Anlass: die Besorgnis über den sich abzeichnenden Erfolg der Islamischen Föderation vor Gericht. Am 12. April 2005 erklärte die ehemalige Senatorin: »Die Vorbereitungen für das neue Fach waren schon weit gediehen.«

Dann wurde Klaus Böger (SPD) neuer Schulsenator. Der neue Behördenchef wollte von Islamkunde nichts wissen. Er favorisierte ein Wahlpflichtmodell mit konfessionellem Islamunterricht. Senator Böger versuchte – vergeblich –, eine politische Mehrheit für sein Modell zu bilden. Es vergingen weitere fünf Jahre. Islamlehrer wurden nicht ausgebildet.

Mittlerweile besuchen rund 5.500 Kinder Koranschulen, weitere 4.000 den Unterricht der Föderation. Gar keinen Islamunterricht haben 50.000 muslimische Schüler. Dazu erklärte der CDU-Fraktionschef im Berliner Abgeordnetenhaus, Nicolas Zimmer, das jahrzehntelange Warten sei »definitiv ein schweres Versäumnis«.

MSZ

muslimischen Glaubens in deutscher Sprache erteilt. Als Ansprechpartner für den Staat kämen gemäß den neuesten Rechtsprechungen des Bundesverwaltungsgerichts zunächst lokale und regionale Elternverbände und Moscheengemeinden in Frage.

HHS

Weitere Infos unter: [www.km-bw.de](http://www.km-bw.de)



Berlin

## »Glaubenskrieg« um Religion und Ethik

Den Beschluss der Berliner SPD zur Einführung eines verpflichtenden Werteunterrichts an sämtlichen Schulen der Hauptstadt hat die CDU scharfkritisiert. Die CDU-Vorsitzende Angela Merkel erklärte: »Die Entscheidung der SPD ist beschämend.« Ein Werteunterricht könne den Religionsunterricht nicht ersetzen. Der Bundestagspräsident Wolfgang Thierse (SPD) kritisierte die Entscheidung seiner Berliner Parteigenossen ebenfalls. Der verpflichtende Werteunterricht sei auch verfassungsrechtlich problematisch.

Thierse sprach sich im ZDF für eine Gleichberechtigung von Werte- und Religionsunterricht aus. Dies könne jedoch nur in Kooperation mit den Kirchen erfolgen. Thierse sagte auf dem Berliner SPD-Landesparteitag vom April: »Unsere Verfassung verbietet, dass sich der Staat eine Wertebevormundung anmaßt.« Christen und Kirchen hätten nicht vergessen, wie der SED-Staat in den Fünfziger Jahren die Kirchen aus der Schule gedrängt habe.

Auf diesem sozialdemokratischen Landesparteitag verbat sich anschließend der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit Vergleiche mit der DDR – unter dem Applaus der Delegierten.

Nach den Plänen der SPD soll Religion lediglich als freiwilliges Zusatzfach angeboten werden.

Für ein Wahlpflichtfach Wertekunde oder Religion, wie es in Brandenburg bereits eingeführt wurde, hatte sich auch Berlins Bildungssenator Klaus Böger (SPD) stark gemacht. Der Senator konnte sich mit seinem Vorschlag aber auf dem Parteitag nicht durchsetzen. Vielmehr hat die Berliner SPD beschlossen, ab dem Schuljahr 2006/2007 von der 7. Klasse an das Pflichtfach Lebenskunde, Ethik, Religionskunde (LER) einzuführen. Unterstützung für dieses Vorhaben erhielt die SPD im Berliner Abgeordneten Haus vom Koalitionspartner PDS.

Wolfgang Thierse und Klaus Böger plädieren dafür, Philosophie / Ethik und Re-

ligion als Wahlpflichtfächer anzubieten. So behielten Schüler die Freiheit der Wahl.

Inzwischen erklärte der evangelische Landesbischof Wolfgang Huber, ohne die Wahlmöglichkeit des konfessionellen Religionsunterrichts werde die Evangelische Kirche keinen Staatsvertrag mit dem Land Berlin unterzeichnen. Neben Hamburg sei Berlin das letzte Bundesland ohne Staatsvertrag.

Nach Ansicht der Berliner CDU verletzten SPD und PDS mit ihrem Vorhaben das verfassungsrechtliche Grundrecht der Schüler auf Religionsfreiheit. Man werde den Plan des Berliner SPD / PDS-Senats nicht akzeptieren, nur einen verpflichtenden Werteunterricht einzuführen und damit den freiwilligen Religionsunterricht aus den Schulen zu drängen – das betonten Huber und Georg Kardinal Sterzinsky für die katholische Kirche. Es müsse ein Wahlpflichtfach Ethik / Religion geben. Mindestens müsse wie in Brandenburg Ethik zu Gunsten des Religionsunterrichtes abgewählt werden können.

Der CDU-Fraktionschef im Berliner Abgeordnetenhaus, Nicolas Zimmer, appellierte an die Öffentlichkeit, sich für einen gleichberechtigten Ethik- und Religionsunterricht einzusetzen. Zimmer: Sollte die SPD/PDS-Koalition nur ein Pflichtfach Ethik beschließen, werde die CDU dagegen klagen. Zumindest müsse wie in Brandenburg Ethik zu Gunsten des Religionsunterrichts abgewählt werden können. Im Bundesland Brandenburg ist LER Pflichtfach. Dort können die Schüler dieses Fach nur abwählen, wenn sie nachweisen, dass sie Religionsunterricht in Verantwortung der Kirche besuchen. Der LER-Unterricht wird benotet; da Religion aber auch in Brandenburg kein ordentliches Lehrfach ist, seien diese Noten nicht versetzungsrelevant, kritisieren die Berliner Kirchen.

Mutiges Projekt

## »Meine Zeitung«: Eine Tageszeitung für Kinder

Mit »Meine Zeitung« erscheint erstmals in Deutschland eine überregionale Tageszeitung für Kinder. Der Verleger Turgay Yagan ist überzeugt, auf dem hart umkämpften deutschen Medienmarkt damit eine Marktlücke entdeckt zu haben – das jedenfalls hat Spiegel-Online.de gemeldet: »Wenn ich nicht an die Zeitung glauben würde, hätte ich sicherlich nicht so viel Herz, Arbeit und Geld investiert«, sagte der 50-jährige Türke. Yagan besitzt schon Verlage in Holland und Istanbul. Jetzt gibt eine Düsseldorfer Firma Fame Company »Meine Zeitung« heraus – »die erste Tageszeitung für Kinder«, so verkündet es der Untertitel.

Nach den Erkenntnissen des Verbandes der Deutschen Zeitungsverleger ist Yagans neue Zeitung zwar nicht die ers-



te, zur Zeit aber die einzige überregionale Tageszeitung für Kinder in Deutschland. Die Pressereferentin des Verbandes, Anja Pasquay, erklärte: »Wir wünschen den Machern viel Glück, bisher sind solche Projekte allerdings immer an den Kosten gescheitert.«

Am 19. März erschien die erste Ausgabe von »Meine Zeitung« mit einer Auflage von 30.000 Exemplaren in Nordrhein-Westfalen. Wenige Tage später kam das Blatt auch in Hamburg, Lübeck und Osnabrück in den Verkauf.

Die neue Kindertageszeitung erscheint im Tabloid-Format. Sie kostet 40 Cent und ist für Jungen und Mädchen im Alter von 8 bis 12 Jahren gedacht. Auf zwölf Seiten bietet die Kinderzeitung täglich aktuelle Nachrichten, Rätsel, Comics, eine Ratgeberecke, Lesetipps sowie das Fernseh- und Radioprogramm für Kinder.

MSz

kb

**Anzeige**

DVD-Neuerscheinung:

## Shalom Hamburg

Die Hamburger Juden und ihre Synagogen. Ein Film von Nicole Rinza

Soeben ist bei der Landeszentrale für politische Bildung die DVD: »Shalom Hamburg. Die Hamburger Juden und ihre Synagogen« erschienen. Sie kann kostenlos während der Öffnungszeiten Montag bis Donnerstag 13.30 Uhr bis 18.00 Uhr und Freitag 13.30 Uhr bis 16.30 Uhr im Infoladen der Landeszentrale für politische Bildung, Altstädter Straße 11, abgeholt werden.

Mit diesem Filmprojekt ist es der Landeszentrale für politische Bildung gelungen, eine dreidimensionelle Computer-Visualisierung der durch die Nationalsozialisten teilzerstörten und abgetragenen Bornplatz-Synagoge in einen filmischen Kontext zu stellen. Nun kann das jüdische Gotteshaus virtuell betreten werden. Gleichzeitig bringt der Film den Betrachtenden das jüdische Leben in Hamburg näher.

In dem Film »Shalom Hamburg« führen die Schauspielerinnen Herma Koehn und Carolyn Walsh (Bild Mitte) durch die mehr als 400jährige Geschichte des Synagogenbaus in Hamburg. Der Publizist Michael Studemund-Halévy bringt den Betrachtenden das jüdische Leben in der



Stadt näher und der 1938 13-jährige Schlomo Schwarzschildt (links) erzählt aus seinen

Kindheitserinnerungen an den Besuch der Bornplatz-Synagoge und an deren Zerstörung durch die Nationalsozialisten.

Einen Blick in die heutige jüdische Gemeinde gibt der Hamburger Kantor Arie Gelber (Bild unten), der die Zuschauer und Zuschauerinnen in die heutige Hamburger Synagoge mitnimmt.

Der Film empfiehlt sich als Unterrichtsmaterial in Sek I (ab Klasse 9) und Sek II – fächerübergreifend und projektbezogen ebenso wie fachspezifisch in den Bereichen Politik, Geschichte, Ethik, Religion sowie Kunst (Architektur).

*Weitere Informationen: Landeszentrale für politische Bildung, Altstädter Straße 11, 20095 Hamburg; Öffnungszeiten: Montag bis Donnerstag 13.30 bis 18.00 Uhr, Freitag 13.30 bis 16.30 Uhr*



Auch in Hamburg

## START – Schülerstipendien für begabte Zuwanderer

START, das Schülerstipendienprogramm für begabte und sozial engagierte Zuwandererkinder, das schon in Hessen, Berlin, Bielefeld, Bremen, Dresden, Gütersloh, Leipzig, Wuppertal und Bremen sehr erfolgreich läuft, wird nun auch in Hamburg zu einer festen Größe. Ab September 2005 kommen in Hamburg zunächst elf Stipendiaten in den Genuss des Programms, das von der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung, der Dürr-Stiftung, der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S., der Bankhaus Wölbern Stiftung, der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerus sowie der Freien und Hansestadt Hamburg aufgelegt wurde.

Ziel von START ist es, die Integration von Migrantenkinder zu unterstützen, bessere Voraussetzungen für eine mögliche akademische Laufbahn zu schaffen und Wege in berufliche Leitungsfunktionen zu eröffnen. Die Beteiligung an START soll Ansporn zur Integration sein und ist eine Anerkennung von Spitzenleistungen junger Zuwanderer in Deutschland.

Die Stipendiaten erhalten für zunächst ein Jahr ein Bildungsgeld von 100 Euro monatlich sowie einen Computer mit Internetanschluss. Außerdem werden sie durch Beratungsangebote im Bereich der Ausbildungs- und Studienplanung, Bil-

dungsseminare sowie verschiedene Exkursionen gefördert. Einmal im Jahr sind alle START-Stipendiaten zu einem gemeinsamen Treffen eingeladen. Der Aufbau von Kontakten zur Wirtschaft, die Vermittlung von Praktika sowie der Aufbau eines Netzwerkes ehemaliger Stipendiaten ergänzen das Angebot. Wenn die Jugendlichen erfolgreich sind, kann das Bildungsgeld bis zum Erreichen eines höheren Bildungsabschlusses gewährt werden.

Die Behörde für Bildung und Sport stellt für die Betreuung des Projekts und der Stipendiaten einen Landeskoordinator sowie ein Büro zur Verfügung. Die

beteiligten Stiftungen übernehmen in einer ersten Phase die Kosten für elf Stipendiaten. Die Frankfurter Hertie-Stiftung liefert das Projektdesign und sichert die Teilnahme der Stipendiaten an Bildungsseminaren sowie am START-Jahrestreffen. Alle sechs Partner entscheiden gemeinsam über die Stipendiatenauswahl und -aufnahme.

Ab sofort können sich gesellschaftlich engagierte Schülerinnen und Schüler der

Jahrgangsstufen 8 bis 13 mit Migrationshintergrund, die gute bis sehr gute schulische Leistungen vorweisen, unter folgender Adresse um ein START-Stipendium bewerben bzw. Bewerbungsunterlagen erhalten: Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung, Ivo Hartung, Felix-Dahnstr. 3, 20357 Hamburg, Tel.: (0 40) 4 28 38-38 40, E-mail: ivo.hartung@li-hamburg.de oder Gemeinnützige Hertie-Stiftung, Dr. Kenan Önen, Grüneburgweg

105, 60323 Frankfurt, Tel.: (0 69) 6 60 75 61 58, E-Mail: oenenk@ghst.de

Der Bewerbung sind ein Antrag, ein handgeschriebener tabellarischer Lebenslauf mit Lichtbild, ein Anschreiben mit ausführlicher Begründung der Bewerbung, eine ausführliche Beschreibung des bisherigen Lebensweges sowie das Gutachten mindestens eines Lehrers und eine Kopie des aktuellen Zeugnisses beizulegen.

Ivo Hartung

## Leserbriefe

### Zum Forum der BBS in HMS 1/05

Ein breiter Begabungsbegriff und individuelle Lernprozesse stehen auch im Mittelpunkt der grünen Bildungspolitik. Dass dabei auch Hochbegabte einer besonderen Förderung bedürfen, bestreitet heute niemand mehr. Die Diskussion läuft heute vielmehr entlang der Linie: Findet die Förderung unterschiedlicher Begabungen eher integrativ oder separiert statt. Bei Befürwortern einer getrennten institutionellen Förderung stehen häufig kognitive Fähigkeiten im Vordergrund. Nicht selten soll der IQ-Test oder ähnliche Verfahren als entscheidende Weichenstellung dienen – so auch beim Vorstoß der Hamburger CDU zur Hochbegabtenförderung. Doch führt dies nicht selten zu einer großen Diskrepanz zwischen Begabungspotential und schulischer Leistung. So gibt es z. B. hochbegabte HauptschülerInnen, die erst als begabter Nachwuchs im Handwerk erkannt werden; oder Schülerinnen mit Sprachschwierigkeiten, deren Potentiale durch die frühe Aussortierung in die falsche Schulform verschenkt werden.

Mit unserem Konzept »9 macht klug« suchen wir nach einer integrativen Schulform, die die individuelle Lernentwicklung der SchülerInnen in den Mittelpunkt rückt, die Leistungsspitzen fördert und verhindert, dass Begabungen früh im Abseits landen. Im Zentrum der individuellen Förderung: Intelligente und interessante Aufgabenstellungen, die auch hochbegabte SchülerInnen fordern und fördern. Genau damit will die neue Max-

Brauer-Schule oder die erste private und integrative Grundschule in St. Georg »besonders« und »normal« be-

gabte Kinder nach vorne bringen. Statt Begabte herauszufischen, bevorzugen wir also begabungsentwickelnden Unterricht, der fordert und Spitzenleistungen zulässt, ohne auszusortieren. Darüber hinaus brauchen wir Netzwerke der Begabtenförderung, die um die Kinder herum gebaut werden. Hierzu zählen Enrichment-Projekte, wie z. B. der Mathezirkel, die Kooperation mit der Uni und der TU Harburg oder die Projekte »PRIMA« und »PROBEX«. Zudem sollte der Zugang zur Uni für junge Schüler erleichtert und Scheine für schulische Noten anerkannt werden. Auch Schülerakademien können das Netz der Begabtenförderung ergänzen.

Christa Goetsch,  
Vorsitzende der GAL-  
Bürgerschaftsfraktion

Es ist begrüßenswert, dass sich »Hamburg macht Schule« dieses Themas angenommen hat. Sehr gut gefiel mir die Einleitung, die die historische Entwicklung deutlich macht.

Mit den Positionen von Bernd Busemann und Peter Glotz stimme ich grundsätzlich überein.

Marita Meyer-Kainer MdHB,  
Initiatorin des Antrages der CDU-  
Bürgerschaftsfraktion zur Einrichtung  
von Hochbegabtenklassen

### Zum Themenschwerpunkt Fachkonferenz in HMS 1/05

Mit Interesse habe ich das neue »HAMBURG MACHT SCHULE« zum Thema Fach-

konferenzen gelesen. Im Vorwort von Herrn Daschner wird zum Qualitätsmanagement auf wichtige »Treiber«, nämlich Teambildung und Aufbau einer Feedback-Kultur, hingewiesen. Leider tauchen aber in keinem Artikel zum Thema Eltern oder SchülerInnen als (wichtige) TeilnehmerInnen der Fachkonferenzen auf. Die wenigsten Schulleitungen und LehrerInnen sind sich darüber im Klaren, dass die stimmberechtigten Mitglieder der Schulkonferenz das Recht haben, an den Sitzungen auch der Fachkonferenzen teilzunehmen. Will man jedoch Erziehungspartnerschaft ernsthaft betreiben und SchülerInnen altersgemäß in die Prozesse einbinden, so bedarf dies auch einer stärkeren und frühzeitigen Einbindung eben nicht »betriebsblinder« Personen in die Teams und die Nutzung ihrer Erfahrungen im Feedbackprozess. Selbst verantwortete Schule meint eben nicht nur LehrerInnen.

Holger Gisch,  
Vorsitzender der  
Elternkammer Hamburg

### Zu Nachrichten BBS in HMS 1/05

Ihr Nachrichtenartikel zum Spiegel/Foto-Archiv wurde auch vom Gründungsdirektor des »Hauses der Photographie«, Prof. F. C. Gundlach, mit Freude aufgenommen. Nach der kürzlichen offiziellen Eröffnung des Hauses am 20. April durch die Kultursenatorin Prof. Karin v. Welck ist geplant, zukünftig in dieser – in Europa einmaligen – Einrichtung intensiv mit Schulen zusammenzuarbeiten ([www.deichtorhallen.de/info/preise.htm](http://www.deichtorhallen.de/info/preise.htm))

Manfred Blume-Witte,  
CDU-Deputierter der Behörde  
für Bildung und Sport (BBS)

**Anzeige**